

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 32 (1965)

Artikel: Michel Schüpbach, der Wunderdoktor : 1707-1781
Autor: Meyer-Salzman, Marta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Michel Schüppach, der Wunderdokter

1707–1781

Marta Meyer-Salzmänn

1. Michel Schüppach als Chirurg, Mediziner, Apotheker und Kurarzt

Seitdem Michel Schüppach in Langnau im Emmental seine ärztliche Tätigkeit entfaltet hatte, war sein Erfolg manchen Menschen ein Anreiz, der Mitwelt davon zu erzählen. Zeitungen und Zeitschriften schrieben von dem beispiellosen Zustrom der Patienten, die aus fast ganz Europa, selbst aus Asien und Amerika kamen. Prinzen und Prinzessinnen, Grafen und Gräfinnen, Herzöge und Kardinäle, Minister und Wissenschaftler, Landvögte und Offiziere hätten nach seinem Rat gefragt, und Persönlichkeiten wie Goethe, Lavater und Zimmermann wollten ihn wenigstens gesehen haben.

Es war verlockend, dem Wesen und Wirken eines solchen Wunderdokters nachzuforschen. Zusammengetragene Überlieferungen erhellten seine Gestalt mehr und mehr. In den vorliegenden Ausführungen sind sie zu seinem Lebensbild geordnet, das uns auch einen Einblick in die Heilkunst und in die Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts vermittelt.

Auf der Höhe eines wellig abfallenden Hügelzuges, inmitten von Äckern, Wiesen und Wäldern befindet sich das Bauerngut *Hinter-Habchegg*¹ bei Biglen (Tafel 1). Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert lebte dort ein Bauer namens Hans Schüppach. Er besaß ein ausgedehntes Gut und war ein vermöglicher Mann². Auf diesem Hof ist heute noch über dem Eingang der Tenne ein Balken zu finden, der an die Bauzeit des Hauses erinnert. Die folgenden Worte sind eingekerbt: «Hans Käler Der Bouwmeister Michel Schnider Där Zimmermann.» Hans Schüppachs Ehe mit Anna Losenegger, der Tochter eines Notars und Schreibers der Landvogtei Signau, entstammten zehn Kinder. Aus dieser Kinderschar fällt zwei Söhnen besondere Bedeutung zu: Das älteste Kind, der Sohn David, ist der Vater unseres Michel Schüppach³. Vom sechsten Kind, dem Sohn Peter, zweigen zwei Ärztelinien mit

Namen Schüpbach ab, die bis in unsere Zeit gehen ⁴. Michel Schüppach selbst hatte keine männlichen Nachkommen.

David Schüpbach, geboren 1680, schloß im Jahre 1704 die Ehe mit Barbara Keller aus einem angesehenen Geschlecht von Schwanden in der Gemeinde Oberthal. Von ihr ist dies das einzige, was sich feststellen ließ, jedoch von David Schüpbach ist noch ein Porträt vorhanden, dem wir einige Wesenszüge entnehmen können (Tafel 2). Es hält das Antlitz eines Bauern fest, der ein Prophet oder ein Künstler hätte sein können. Der Ausdruck hat etwas Magisches. Er scheint ein ungewöhnlicher Mann gewesen zu sein, und er war Vater eines ungewöhnlichen Sohnes. Doch David Schüpbach erweckt den Anschein, daß bei ihm nicht von allem Anfang an so stark die Frohnatur siegte, wie dies von seinem Sohn Michel berichtet wird. Vielleicht hat Michel diese Wesensart von seiner Mutter geerbt.

Auf dem Hof Habchegg kam ihr erstes Kind zur Welt, der Sohn Michael, der zu einem außergewöhnlichen Lebensweg berufen war. Getauft wurde Michel, wie wir ihn fortan nennen, am 26. Juni 1707 in der Kirche zu Biglen. Taufzeugen waren Benedikt Lenz, Uli Aeschlimann und Anna Baur. Zwei Jahre brachte der Knabe auf dem Gut Habchegg zu. Im Jahre 1709 konnte Vater David mit seiner Familie ein eigenes Heim beziehen, denn er kaufte von Niklaus Bigler den damals Vorder-Gut, heute *Vorder-Gfell* genannten Hof im nahen Gfell. Der Hof bestand nach dem Kaufvertrag aus einem neu-erbauten Wohnhaus und einer Scheuer ⁵. Immer noch nennt man auf Vorder-Gfell Fluren wie sie in David Schüpbachs Kaufbrief geheißen haben: Lindenmatte, Holzacker, Bruchacker (Heideland), Kleinmoos und Großmoos. Neben dem Bauernhaus steht noch ein kleines Haus, mit morschen Balken und Böden, mit einer alten Wäscheanlage, einer sogenannten Bauche, und einer alten Destillationseinrichtung. Außen ist das Haus vor ca. vierzig Jahren umgebaut worden. Zu David Schüpbachs Zeit war in den meisten größeren Bauernhöfen die Destillation gebräuchlich, und heute noch wird dort wie damals Kerbelkrautwasser (Kerbelkraut = *Anthriscus Cerefolium*) und Münzenwasser hergestellt. Dieses ließ zur Vermutung verleiten, das kleine Haus mit seinen Einrichtungen könnte noch von David Schüpbach stammen. Doch dazu liegen keine Beweise vor, denn kein kleines Gebäude gehörte laut Kaufbrief zum Hof, als er ihn übernahm, noch als er ihn dreißig Jahre später verkaufte ⁶. Jedoch der großelterliche Hof Habchegg besaß ein kleines Gebäude mit Bauche, und es ist anzunehmen, daß man auf diesem großen Hof auch destillierte. Das kleine Haus auf Vorder-Gfell ist nach David Schüpbach entstanden, es läßt sich dort heute lediglich die alte Art und Gepflogenheit des

Destillierens feststellen mit einer Einrichtung, wie man sie zu David Schüppachs Zeit kannte, denn im Laufe des 18. Jahrhunderts vollzog sich kein oder nur unbedeutender Wandel in diesen Apparaturen. Da Michel als Arzt Destillate verwendet hat, stoßen wir auf diesem Hof doch auf bedeutsame Jugendeindrücke⁷.

Michel verbrachte seine Jugendzeit auf einem Gut, von dem man einen Weitblick über fruchtbare Felder und Wiesen bis zum Längenberg und Gurten genießt. Ganz entgegen der bis heute geltenden Meinung von dem kärglichen Los seiner Jugend, ist er in der Geborgenheit einer angesehenen Familie mit drei Brüdern und drei Schwestern aufgewachsen⁸. Von seiner Jugendzeit besitzen wir nur eine einzige Nachricht aus einem 47 Jahre nach seinem Tode erschienenen Kalender. Dem Verfasser jenes Berichtes scheint es daran gelegen gewesen zu sein, wahrheitsgetreue Züge zu vermitteln, denn er schickt voraus: «Man hat viel von dem berühmten Schweizer Arzt Michael Schüppach erzählt und geschrieben, und es haben doch recht wenige genau von ihm gewußt. Darum soll hier stehen, was wir aus dem Munde und der Feder seiner alten Bekannten und Verwandten oder von ihnen bestätigt wissen.» Er berichtet aus Michels Knabenjahren: «Wenn andere Buben müßig herum-schauten oder dumme Streiche trieben, las er lieber in einem Buch. Der Bube muß zu einem Schärer gehen, sagten die Bauern, denn Pfarrer kann er hier bei uns im Schweizerland nicht werden⁹.» Diese Überlieferung deutet auf Michels Wissensdrang, aber es stand ihm damals keine bedeutende Schulbildung zur Verfügung. Außer Lesen und Schreiben lernte ein Kind in der Landschule nicht viel; der Unterricht zielte dahin, im Religiösen einen Leitfaden zu geben; mit viel Zeit und Anstrengung widmete man sich dem Auswendiglernen des Katechismus. Rechnen wurde selten und auch nur mit den besten Schülern geübt. Meistens kannten sich die Lehrer darin selbst nicht gut aus¹⁰. Nach Michel Schüppachs Abfassung von Briefen und Ordinationsbüchern zu schließen, läßt sich keine schlechte Schulgrundlage ableiten. Ob ein Pfarrer oder ein Schreiber zu der üblichen Landschulbildung noch einiges beigesteuert hat oder ob ein Schulmeister mit guter Bildung ihm mehr als üblich vermittelte? Jedenfalls mußte Michel besondere geistige Aufnahmefähigkeit gezeigt haben, worauf dann von irgendwoher die umfassendere Wissensvermittlung einsetzte.

Was aber den Entschluß zum ärztlichen Beruf bestimmt haben mag, die Anregung durch Bekannte oder die Entscheidung der Eltern: im Wesen des Jünglings lag die Vorbedingung, diesen Weg aus eigenem Antrieb zu gehen. Nach zwei Schriften, die eine in seinem Todesjahr, die andere fünf Jahre

vorher erschienen, hat er die Lehre bei einem Schärer namens Rohrer im Kapeliacker in der Gemeinde Bolligen gemacht¹¹. Ein Ausweis über diese Ausbildung ließ sich nicht erbringen. Die einzige amtliche Bestätigung einer Lehrzeit war in den Manualen des Bezirksarchivs Trachselwald zu finden. Es ist ein Attest über einen zweijährigen Aufenthalt bei Daniel Fuhrer in Wachselhorn¹². Durch eine freundschaftliche Beziehung scheint er zu diesem Lehrmeister gekommen zu sein. In der väterlichen Generation ist ein Schärer namens Hans Fuhrer von Langnau als Taufpate erwähnt¹³, sein Sohn Daniel hat vierzig Jahre später Michel zur Erlernung der Heilkunst bei sich aufgenommen.

Heute stellt man sich unter einem *Schärer* nichts anderes vor als einen Kurpfuscher. Im 18. Jahrhundert aber gab es eine Organisation der Schärer als anerkannten Ärztestand. Zur ärztlichen Ausbildung führten damals zwei Wege: Es gab die handwerklich ausgebildeten Wundärzte und Chirurgen, die in ihrem Beruf auch die Barbierarbeiten erlernten und deshalb wegen des «Haareschärens» Schärer genannt wurden, und es gab die akademisch gebildeten Ärzte für die innere Medizin. Diese führten keine Operationen aus. Die Wundärzte und Chirurgen waren als Meister organisiert, hatten ihre Berufsreglemente und überwachten ihrerseits die Ausbildung, Prüfung und Patentierung in der Wundarzneikunst und Chirurgie. In Bern hieß diese Organisation Chirurgische Societät. Den Wundärzten war das Gebiet der Wundbehandlung, der Knochenbrüche, Verrenkungen und der andern äußerlich zu behandelnden Erkrankungen zugeteilt, den Chirurgen die Schnittekunst, also die Chirurgie. Zur Wundarzneikunst wurden nach Handwerksreglement eine dreijährige Lehrzeit und vier weitere Ausbildungsjahre verlangt, denen als Abschluß die Meisterprüfung folgte. Wer die Schnittekunst zu erlernen wünschte, hatte eine vierjährige Wanderschaft auf sich zu nehmen, die bei anerkannten Meistern, die sich auf diesem Gebiet auskannten, zu verbringen war. Übergriffe der Schärer in der inneren Medizin riefen in den Städten oft Klagen der studierten Ärzte hervor; auf dem Lande dagegen war die Beschäftigung der Schärer in beiden Berufszweigen üblich, weil dort die akademisch gebildeten Mediziner fehlten. Aber auch Kurpfuscher, «unexaminierte Stümper», wie sie die Chirurgische Societät nannte, beschäftigten sich mit der Krankenheilung. Sie suchte immer wieder mit Mahnungen und Verboten die Leute zu einer seriösen Ausbildung anzuhalten, um die ärztliche Versorgung der Bevölkerung auf einen höheren Stand zu bringen.

Den Unterschied zwischen einem studierten Arzt und einem Landschärer, der auch auf dem Gebiet der inneren Medizin praktizierte, darf man sich für jene

Zeit hinsichtlich Diagnose und Heilungsfähigkeiten nicht zu groß vorstellen; denn auch dem akademisch gebildeten Arzt standen keine objektiven Untersuchungen zur Verfügung, keine Perkussion und Auskultation und keine chemischen Analysen. Wie der Schärer stellte auch er seine Diagnose nach dem, was der Patient ihm erzählte, dem allgemeinen Eindruck, aus der Beobachtung von Atmung und Puls, der Entleerungen, aus dem Aussehen der Zunge usw. Gewiß benützten manche Schärer oft für den Gelehrten veraltete Bücher; aber neuere Verfahren waren, vom Standpunkt des Heilungsvermögens aus, nicht unbedingt besser. Die Ärzte der inneren Medizin hielten sich vor allem an große Maßnahmen, führten die Pockenimpfung ein und veranlaßten Verordnungen bei Seuchen. Ihre Forschungen am Menschen wurden erst in Verbindung mit der Chemie und der Technik zu einer praktischen Wissenschaft, die auf neuen Wegen Hilfe bringen konnte. Doch vor diesem Zeitpunkt war das Schärer-Handwerk berufen, die Wundarzneykunst und Chirurgie auf eine ansehnliche Höhe zu heben, und wo es not tat, sich auch der inneren Medizin anzunehmen.

In diese ärztlichen Verhältnisse ist Michel eingetreten. Heute erscheint das abgelegene Wacheldorn mit seinen zerstreuten Höfen nicht als ein besonders geeignetes Praxiszentrum. Aber gerade die Abgeschiedenheit spricht für Daniel Fuhrers Können; denn trotzdem hatte er sich einen ausgedehnten Kundenkreis geschaffen, was die Aufnahme eines Lehrjungen bezeugt.

Der Meister wird in Michels Lehrbrief ganz einfach als Schärer bezeichnet, ohne irgendwelchen zusätzlichen Hinweis auf eine spezielle Tätigkeit, zum Beispiel als Bruch- oder Schnittarzt. Dies ist aber kein Beweis, daß er nicht gelegentlich auch Operationen ausführte. Schon nach knapp zwei Jahren entließ ihn Daniel Fuhrer mit einem amtlich beglaubigten Lehrbrief. Er ließ auf Pergament bezeugen, der bescheidene, aufrechte, ehr- und redliche Michael Schüppach habe die Schärerkunst fleißig erlernt und er wisse von ihm nichts anderes als Liebes und Gutes zu sagen (siehe Anhang)¹⁴.

Für die Lehrzeit bezahlte der Vater 70 Bernpfund Lehrgeld⁵. Obwohl das Schriftstück als Ausweis abgefaßt ist, mit dem Michel vorhabe, sich zur weiteren Ausbildung an andere Orte zu begeben, ging er doch nicht auf die Wanderschaft, sondern übernahm als Zwanzigjähriger die *Schärerstube in Langnau* von Daniel Fuhrers Vater, die nach dessen Ableben neu besetzt werden konnte, wie dies aus den noch folgenden Kauf- und Tauschgeschäften hervorgeht. Das Besitztum Fuhrer lag an der Bergstraße.

Ungewöhnlich rasch gewann er das Vertrauen der Bevölkerung von Langnau, was gewiß auf seine guten Kenntnisse in der Heilkunst zurückzuführen ist.

Nach zwei Jahren nimmt er einen *Lehrling* auf. Es ist Ulrich Kähr aus Rüderswil. Drei Jahre später stellt er ihm einen Lehrbrief aus und bezeugt darin des Lehrlings Ausbildung in der Leib- und Wundarzneikunst und in der Chirurgie¹⁵. Dieser Hinweis auf die Chirurgie läßt den Schluß zu, daß der Meister auf diesem Gebiet Kenntnisse erworben habe. Auch eine Bildscheibe aus jener Zeit bezeichnet ihn als Chirurgus zu Langnau.

Michels berufliche Situation macht schon einen gefestigten Eindruck. Es ist anzunehmen, daß er sich am Anfang auch der Barbierarbeiten annahm, ob schon alle erhaltenen Berichte über ihn immer die Heilkunst betreffen. Nun gesellte sich zu ihm auch die *Lebensgefährtin*. Er verheiratete sich mit der im Jahre 1703 geborenen Nachbarstochter Barbara Neuenschwander, die ein schönes Mädchen gewesen sein soll. Michel erhielt zu seiner Hochzeit vom Vater 13 Bernpfund für die Hochzeitskleider und 15 Bernpfund für die Hochzeit selber. Dazu wurden ihm noch geschenkt: «1 Trog, 1 Bett, 2 Stabellen, 1 Tischtuch, 1 Hafen, 2 Beile, 2 Äxte, 2 Gertel, 5 Mütt Korn, 1 Kübli voll Anken, 2 Mäß Kirschen» u. a. m. Der Gesamtwert aller Zuteilung ist auf 400 Pfund berechnet worden⁵.

Gleich am Anfang der ärztlichen Laufbahn trat der Tod Michel Schüppach hart zur Seite. Seine Gattin schenkte am 1. Januar 1730 einem Sohn das Leben, der den Namen Michael bekam. Diesem Kind war keine lange Erdenzeit beschieden. Am 17. April 1731 starb es. Zwei Jahre später kam ein Mädchen zur Welt, dem man den Namen Elsbeth gab und das einzige Kind seiner Eltern blieb¹⁶.

Barbaras Vater, Ulrich Neuenschwander, beim «bösen Tritt», Gerichtsäß zu Langnau, hatte aus der Erbschaft Fuhrer das Haus mit Schärstube gekauft und es Michel vorerst zu Lehen gegeben⁵. Im Jahre 1731 nahm Michel von Peter Brechbühl 600 Pfund auf und zahlte darauf Daniel Fuhrer 500 Pfund⁵. Es war die Schuld Ulrich Neuenschwanders aus dem Kauf des Schärerhauses. Michel hatte somit durch die Heirat das Besitztum übernehmen können. Doch schon im Jahre 1733 tauschte er das Wohnhaus, inbegriffen eine Hofstatt und 1½ Jucharten Land, mit Beat Jakob Fischer, Landvogt zu Trachselwald, gegen den neuerbauten Gasthof «Bären»¹⁷. Ein selber erbautes Laboratorium nächst der Bergstraße behielt er. Seine Persönlichkeit hatte damals schon einiges Gewicht, denn er wird als Bürge für einen lebenslänglich verurteilten Falschmünzer genommen¹³.

Michel ist Besitzer des «Bärens», nicht aber Wirt. Als Wirt ist erst Ulrich Röthlisberger genannt, nach zwei Jahren Hans Ulrich Neuenschwander, sein Schwager⁵. Es war gewiß keine schlechte Kalkulation, die Schärstube in den

Gasthof «Bären» zu verlegen. Die gutgehende Praxis mag dann veranlaßt haben, daß er nach sechs Jahren wieder in ein separates Haus umzog; denn im Jahre 1739 ließ er an der Bergstraße ein neues Haus bauen¹⁸. Eine Inschrift am sogenannten «Geometerhaus» – sie ist fast nicht mehr leserlich – bezeichnet es als seinen einstigen Wohnsitz. Heute gibt das Haus uns allerdings keinen Eindruck mehr aus Michel Schüppachs Zeit; es ist ganz umgebaut worden.

Bereits ist uns Michel Schüppach als ein vertrauenswürdiger junger Mann begegnet, der sich mit lebhaftem Unternehmergeist in Handänderungen von Besitztum einen eigenen Weg bahnt, Voraussetzungen schafft, um für seinen Hang zur Heilkunst Raum und Wirkungsmöglichkeit zu erhalten. Mit der Tüchtigkeit in all seinen Unternehmungen verband sich ein angenehmer, freimütiger Umgang, Heiterkeit und Humor. Diese Wesensart ist aber nicht die Grundlage seines Erfolges, sondern sie ergänzt lediglich die Leistungen des Arztes durch menschliche Qualitäten.

In seinem neuen Haus nimmt er *Kurgäste* auf. Es kam damals hie und da vor, daß Schärer Patienten zur Pflege in ihr Haus aufnahmen, eine Art Privatklinik führten. Michel Schüppach muß ein eigentliches Kursystem zur Heilung von Krankheiten entwickelt haben, so daß sein Haus zu einer gesuchten Heilstätte wird. Man weiß, daß Patienten von Basel dort waren, und in einem seiner eigenhändigen Briefe mahnt er zwei Damen Borel von Neuenburg zur Geduld, weil im Hause kein Platz sei. Für «Cost und Losament sammt Allem was nötig ist» (mit Ausnahme der Medikamente), verlangte er für beide 20 Batzen im Tag¹⁹.

Von Michel Schüppachs späterem Wohnsitz auf dem Dorfberg wird die angenehme Eigenart des Kurhauses gerühmt (s. v.). Das gut besetzte Haus unten im Dorf läßt darauf schließen, daß er auch dort den Gästen den Aufenthalt gefällig gestaltete. Er scheint in diesem Haus schon Gäste von Rang gehabt zu haben, denn die Borels in Neuenburg bekleideten hohe Ämter.

Michel Schüppach erweiterte ständig die Kenntnisse seines Berufes, wie dies aus den Aussagen der folgenden Zeitgenossen zu ersehen ist: Im Reisetagebuch von Abraham Petitpierre, Pfarrer an der französischen Gemeinde in Basel, ist zu lesen, Schüppach werde ein guter *Chemiker*, ein bedeutender *Botaniker* und ein großer *Anatom* genannt²⁰. Petitpierre weist damit auf die vielseitige Beschäftigung, aber in der Beurteilung hat er etwas zu hoch gegriffen im Verhältnis zu den theoretischen Kenntnissen der Gelehrten. Eine kritische Persönlichkeit, Professor Wilhelmi²¹, der Michel Schüppach aufsuchte, stellte fest, daß er Kadaver ankauft und sie bearbeitete²². Auch bei

Bernet, dem Biographen berühmter Männer, steht, Schüppach habe Anatomie an Tieren studiert. Nach einigen Berichten soll er auch Menschen sezirt haben. Es ist durchaus möglich, daß ihm bei seiner Beliebtheit Verwandte oder Freunde Leichname zum Lernen zur Verfügung stellten. Behördlich war das Sezieren außerhalb des Spitals nicht erlaubt, aber heimlich kam es immer wieder vor.

Wilhelmi zählt auch Schüppachs selbsterworbene Kenntnisse in der Chemie auf. Er entdeckte bei ihm die Geräte für dieses Gebiet. Charles Bonnet²³ nennt Säfte, auf die sich Schüppach gut verstanden habe²⁴. William Coxe²⁵ sah, daß er Kräuter destillierte. César de Saussure²⁶ stellte in Schüppachs Laboratorium alle Sorten Destillierkolben und andere Instrumente für Chemie und Pharmazie fest²⁷. In verschiedenen Berichten wird hervorgehoben, seine Bibliothek sei reich an Kräuterbüchern gewesen. Nach der Erbteilungsurkunde enthielt sie auch medizinische und chirurgische Schriften und Bücher. Aus diesem Nachlaß ist lediglich noch ein Teil eines Kräuterbuches erhalten²⁸. Der Zürcher Gelehrte Leonard Meister²⁹ sah bei Schüppach das in einem umfangreichen Band zusammengefaßte Werk von Paracelsus, von Johann Huser 1603 in Straßburg herausgegeben. Es ist zum größten Teil in deutscher Sprache abgefaßt. Nach Coxe soll Michel Schüppach auch etwas Latein gelernt haben.

Keine Zeit ließ er ungenützt. Wenn es in Langnau wenig oder gar keine Kranke hatte, schaffte er sich eine *ambulante Arztpraxis*. Mit einer improvisierten Apotheke wanderte er in die Dörfer des Emmentals und Entlebuch, bereit, Gebrechen zu kurieren.

Die wandernden Ärzte bildeten zu jener Zeit keine Ausnahme. Aber nicht nur Schärer, auch Kurpfuscher gingen von Haus zu Haus. Scharlatane priesen oft angeblich heilende Mittel gegen unheilbare Krankheiten an. Doch war den Leuten sehr gedient, wenn ein wandernder Heilkünstler das Zähneziehen Aderlassen oder Schröpfen gleich bei ihnen zu Hause besorgte und er auch andere Übel zu behandeln verstand.

Bei diesen Wanderungen gewann Michel wohl mit seinen menschenfreundlichen Wesenszügen eine besondere Popularität. Dem Schärer-Micheli, wie die Mitbürger ihn nannten, wird bald ein guter Ruf vorausgegangen sein, und es wird manch schmerzgeplagter Mensch aufgeatmet haben, wenn er ihn über der unteren Hälfte der Haustüre auftauchen sah. Er erkannte, wie er auf der Höhe seines Ruhmes bewies, die Sorgen und Freuden der Menschen und fand deshalb auch die richtigen Worte, um ihr Vertrauen zu finden. Oft mußten Zähne gezogen werden. Bei dieser Prozedur hatte sich der Patient auf den

Boden zu setzen. Michel nahm den Kopf zwischen seine starken Knie – und schon fuhr der schadhafte Zahn aus dem Kiefer. Dabei wußte er durch Späße selbst die Ängstlichsten zum Lachen zu bringen. Auch ernstere Leiden muß man ihm anvertraut haben, und öfters wird er seine chirurgischen Kenntnisse und das Messer gebraucht haben; denn die Bezahlung fiel reichlich aus. Oft bezahlte man seine Hilfeleistungen mit so viel Naturalien, daß er einen Wagen leihen mußte, um sich sein «Honorar» nachfahren zu lassen³⁰.

Bereits hat der Lehrbrief, den er Ulrich Kähr ausstellte, auf seine Tätigkeit in der *Chirurgie* hingewiesen. In weiteren acht Ausweisen wird nun auch die *Pharmacie* attestiert, und vom fünften an kommt noch die *Brucharzneikunst* hinzu. Zwischen dem Lehrbrief, den Michel empfing, und denjenigen, die er aushändigte, besteht ein Unterschied, indem diese Einzelheiten über das Erlernte enthalten.

Michel Schüppach bescheinigt im Jahre 1736 Christen Liechti von Langnau die Beendigung seiner Lehrzeit. Er würdigt besonders sein Können in der Chirurgie, das ihn zum Meister befähige. Liechti habe gefährliche krebsige Schäden an Brüsten geschnitten, Beine amputiert und andere wichtige Operationen verrichtet und mit göttlicher Hilfe glücklich kuriert (siehe Anhang)³¹. Der dritte Lehrbrief ist für David Schüpbach, Michels Bruder, ausgestellt, der vier Jahre bei ihm in der Lehre war. Im Jahre 1737 bezeugt ihm Michel, daß er mit Erfolg krebsige Schäden schnitt und Amputationen ausführte. Er bestätigte ihm Wissen und Selbständigkeit, die David zu des Patienten Trost und Hilfe gebrauchte³².

Zwei Jahre später erhielt Michael Rufer von Küttigkofen auf dem Bucheggberg das Zeugnis für eine Ausbildungszeit von zwei Jahren und sechs Monaten. Hier zählt er wieder Krebsoperationen und eine Beinamputation auf, die der Lehrling mit glücklichem Ausgang vollbrachte; doch weiter geht aus dem Schreiben nicht klar hervor, ob der Lehrling auch Beinbruchoperationen oder Bruchoperationen ausführte. «Bein Bruch und andere dergleichen Operationen» steht in mangelhafter Orthographie geschrieben³³.

Der nächste Lehrbrief, von dem wir Kenntnis haben, stammt aus dem Jahre 1744. Hier ist es der «Ehrengedachte Herr Johannes Marti, Burger der Stadt Aarberg», der sich dreieinhalb Jahre bei Michel Schüppach aufgehalten hatte. Ihm wird im Gebiet der Chirurgie bestätigt, daß er «allerhand gefährliche Schäden geschnitten, Bein abgestoßen» und dergleichen wichtige Operationen verrichtet habe³⁴.

Ein Jahr später gibt er erneut über einen Sohn aus gehobenerem Stand Aufschluß. Herr Jacob Rubi, Burger der Stadt Thun, wird ausgewiesen über eine

Lehrzeit von vier bis fünf Jahren, in denen er sich wie seine Vorgänger der Leib- und Wundarzneikunst, der Chirurgie und Pharmacie gewidmet, aber nun auch noch die Brucharzneikunst erlernt habe. Michel Schüppach erwähnt, daß Herr Rubi «verschiedene gefährliche Schäden geschnitten, Bein abgestoßen und andere Curen und Operationen von großer Consequenz glücklich abgelegt habe», und er weist auch auf dessen geistreiche Überlegungen und unermüdlichen Fleiß hin. Er sagt ihm voraus, sein Name werde großes Lob erwecken³⁵. Erstmals sind in diesem Lehrbrief «Curen» genannt, die auf ein spezielles Vorgehen bei inneren Krankheiten deuten lassen. Die Erwähnung der Brucharzneikunst weist weniger auf die Ausführung von Bruchschnitten hin, als vielmehr auf Behandlungen durch Manipulationen und mit Bruchbändern.

Und wiederum vertraute man Michel Schüppach einen burgerlichen Sohn an. Es ist Johannes Wadmer, Burger der Stadt Luzern, der sich zwölf Monate bei ihm aufhielt und im Jahr 1747 den Ausweis empfing. Auch diesmal ist die Brucharzneikunst aufgeführt. In der Chirurgie wird besonders hervorgehoben: die Entfernung eines Brustabszesses, einer Krebsgeschwulst von einer Lippe und einer «Fistlen an einem Bein mit angefressenem Kanal»³⁶. Brustabszesse waren damals wegen mangelnder Hygiene bei stillenden Frauen keine Seltenheit. Herr Wadmer wurde auch zuerkannt, daß er die ihm anvertrauten Kuren zu des Meisters und des Patienten Vergnügen vollbracht habe. Erstmals wird in diesem Attest ein pharmazeutisches Produkt erwähnt: ein ausgezeichnetes laxierendes Mittel, das Herr Wadmer in kurzer Zeit herzustellen begriffen habe. Vermutlich beruhte die Herstellung auf einem komplizierten Verfahren.

Der achte aus Schüppachs Kreis ermittelte Lehrbrief ist von Ulrich Kähr, von Michel Schüppachs erstem Lehrling, für Johannes von Gunten von Aeschlen bei Sigriswil im Jahre 1749 ausgestellt worden. Dieser hatte, wie das Schriftstück zeigt, in Rüderswil eine Schärstube inne. Seinem Lehrling bestätigte er, daß dieser sich, neben seiner Anstellung bei ihm, auch von Michel Schüppach habe in Dienst nehmen lassen. Im besonderen zählt er auf, daß von Gunten unter Schüppachs Aufsicht in Sumiswald ein Bein abstoßen half und mit Nutzen zusah, wie der genannte Chirurg mit Erfolg Hasenscharten operierte³⁷. Diese Operation ist hier zum erstenmal in Michels Tätigkeitsbereich belegt.

Der letzte Ausweis, der etwas über Michel Schüppachs chirurgische Leistungen überliefert, wurde im Jahre 1750 für Adam Kähr, Sohn des «achtbaren Oswald Kähr, Capitaine-Lieutenant zu Rüderswil» ausgestellt, nachdem dieser

sich vier Jahre und drei Monate bei ihm aufgehalten hatte. Ohne des Meisters Hilfe nahm Kähr drei Beinamputationen vor, richtete vier Beinbrüche ein, operierte viele Krebschäden und Hasenscharten, führte auch den Starstich aus und kurierte alles glücklich mit göttlicher Kraft. Das Einrichten von Beinbrüchen und der Starstich sind hier erstmals genannt (siehe Anhang)³⁸. Mit diesen Schriftstücken sind wir wohl nicht über alle jungen Leute unterrichtet, die sich bei Michel Schüppach ärztliche Kenntnisse holten. In seiner Praxis hielten sich auch sein Schwiegersohn und der Gatte einer Enkelin auf, von denen im weiteren noch zu hören sein wird.

Aus den Ausweisen geht in erster Linie eindeutig hervor, daß Michel Schüppach ein Chirurg war, und zwar einer von Format. Die Lehrlinge kennen bereits eine beträchtliche Zahl verschiedener Operationen; vom Meister dürfen wir noch mehr erwarten. Die Operationen gehören in das damalige Gebiet der Chirurgie; aber was hier noch besonders auffällt, ist die Häufigkeit der Fälle bei einem einzelnen Chirurgen, wie sie aus den Lehrbriefen und aus einer Eintragung im Manual der Chirurgischen Societät hervorgeht³⁹. Das spricht für seinen Erfolg und bestätigt zugleich die Hinweise der Lehrbriefe, die den glücklichen Ausgang der Operationen hervorheben, Aussagen, die vor Zeugen mit dem feierlichen Versprechen, die Wahrheit zu sagen, gemacht werden mußten. Die Sterblichkeit von Operierten war damals noch sehr groß. Handwerklich muß er hervorragend gewesen sein, und die Hygiene wird er beachtet haben, sonst wäre ihm die Heilung kaum so oft geglückt. Man hatte meistens noch einen merkwürdigen Begriff von der Reinlichkeit. In einem Rezept aus der Volksmedizin jener Zeit steht: «Nimm Gensendräck und drück ihn durch ein suber Tüchlein.» Es war auch immer noch nötig, von amtlicher Seite zu verfügen, die Aderlaßbecken mußten jede Woche gewaschen werden.

Noch ein anderer Umstand wird zu den Heilerfolgen beigetragen haben: Wir hören später, daß er nicht jeden Patienten zu einem Kuraufenthalt annahm (vgl. Kap. III). Er lehnte ab, wo er keine Hoffnung mehr sah. Ebenso mag er sorgfältig überlegt haben, wen er zur Operation annahm, wo die Konstitution einen Eingriff zuließ.

Erschreckend ist die häufige Beinamputation. Unfälle mögen vielerorts die Veranlassung dazu gegeben haben und natürlich auch der Altersbrand. Jedoch scheint man im 18. Jahrhundert etwas rasch zu dieser Maßnahme entschlossen gewesen zu sein⁴⁰. Es war ein vielbenutzter Versuch, den Patienten auf diese Weise zu retten. Krebschäden waren nicht immer Krebskrankheit im

heutigen Sinne; Krebs hießen Geschwüre und Geschwulste, die bei Behandlung mit Salben oder mit glühenden Eisen nicht heilten.

Zu den schwierigen Hilfeleistungen der Schärer gehörte auch das Einrenken von Gliedern. Die Patienten erlebten bei diesen Prozeduren Höllenqualen, und manchmal versuchten nacheinander verschiedene Schärer das Heil. Nicht selten führten die Benachteiligten Gerichtshändel und forderten Schadenersatz wegen der verschlimmerten Zustände. Von solchen Klagen gegen Michel Schüppach erfahren wir nichts. Dagegen blieb unvergessen, daß er einer Frau aus Worb ihren verrenkten Kiefer wieder in die normale Stellung brachte³⁰.

Wahrscheinlich war das Verfahren ungewöhnlich kurz und schmerzarm.

Obwohl wir von Michels Tieranatomie und vom Besitz chirurgischer Bücher wissen, hat er gewiß in den Anfängen bei schwierigen Operationen den Kontakt mit Fachkollegen nicht entbehren können. Theorie ist für die Praxis nicht alles, und das «Künsteln» wäre keine Grundlage zu einem guten Ruf gewesen, wie er ihn stets genoß. Wenn wir bei ihm gewiß auf eine hervorragende Intelligenz bauen dürfen, so muß sie doch eine Grundlage gehabt haben, auf der sie sich entfalten konnte. Manche guten Chirurgen erwarben sich ihre besondere Fertigkeit im Felde, oft in fremden Kriegsdiensten. Michel Schüppach aber blieb von seinem zwanzigsten Lebensjahr an in Langnau. Mit wem er Kontakt hatte, mit entlassenen Söldnern oder mit Feldschärrern, die im Villmerger-Krieg hatten Erfahrungen sammeln können, bleibt uns unbekannt. Niemand berichtet darüber. Wahrscheinlich hat sein Können die einzelnen Anregungen so überstrahlt, daß sie unbeachtet blieben. Michel selbst war in einer emmentalischen Truppeneinheit als Regiment-Feldschärer eingeteilt⁴¹. Militärische Sanitätsausbildung gab es damals noch nicht. Die mitgebrachten Berufskenntnisse waren das Rüstzeug der Feldschärer, und je nach ihrem Können waren sie Kompanie- oder Regiment-Feldschärer (Chirurgus Major). Vermutlich hat aber doch die Nachricht von einer Ausbildung im Kappelisacker etwas Wahres an sich, daß sich Michel von Langnau aus ab und zu dorthin begab, um sich chirurgische Kenntnisse anzueignen. Lange hat man sich von Michels Sesshaftigkeit in Langnau das falsche Bild gemacht, er hätte das Dorf nie verlassen. Doch auch in einem Brief an Vater David ist die Häufigkeit seiner Reisen nach Bern zu sehen⁵.

Wir haben nun schon vieles über Michel Schüppachs ärztliche Meisterschaft vernommen, ohne auf sein *Examen als Meister* zu stoßen. Er hat es spät abgelegt, erst 1746, nachdem ihn die Chirurgische Societät zweimal innert einem Jahr gemahnt hatte. Merkwürdig lange ließ sie ihn unbehelligt, vermutlich,

weil sie ihn nicht als Kurpfuscher angreifen konnte. Aber um Mißständen nicht Vorschub zu leisten, daß man nicht praktizieren durfte, ohne sich über Kenntnisse auszuweisen, mußte sie doch schließlich, entsprechend ihrer Standesverpflichtung, einschreiten. Zweimal wurde ihm das Datum bestimmt, an dem er die Prüfung nachholen sollte. Das erste Requisitions-Schreiben an Michel Schüppach wird wie folgt begründet: «Schon zu verschiedenen Malen und eben erst letzthin in gehaltenem Quartalgebott ist meinen Werten Herren der lobl. Societät der Wund- und Schnitt-Arzneikunst mißfällig zu vernehmen gekommen, daß derselbe sowohl zu Stadt als zu Land in der Chirurgie bis dahin immerfort praktizieren, da doch derselbe niemals kein Examen ausgestanden und noch darzue von einer gesetzten Meisterschaft die handwerksbräuchliche Freiheit erhalten. Wie nun dergleichen Betragen allerdings wider die allhiesige Societäts-Freiheiten und in Handen habende obrikeitliche Privilegia streitet, mithin meine werten Herren solchen wider Handwerksbrauch laufenden Praktizieren wegen daher besorgenden bösen Folgerungen länger nicht zusehen können, sie aber gleichwohl hoffen und glauben, derselbe werde sich nicht gern für einen unexaminierten Stümpler halten lassen, sonder m. W. H. seiner durch so lange Übung erlangter Wüßenschaft zu erbauen sich nicht weigere⁴².» Innert Monatsfrist sollte er sich beim Insel-Chirurgen Vernier, dem Obmann der Societät, zur Prüfung anmelden. Auf die vereinbarte Abmachung scheint er nicht angetreten zu sein, denn erst auf das zweite Schreiben der Societät, die ihm noch einmal das Datum bestimmte, ging er nach Bern, sich dem Examen zu unterwerfen, und er entschuldigte dort auch sein erstes Ausbleiben⁴³. Er sei bereits auf der Reise begriffen gewesen, als er durch einen Notfall verhindert worden sei, sie fortzusetzen und sein Vorhaben auszuführen. In der Eintragung im Manual der Chirurgischen Societät heißt es: «Worüberhin m. W. H. zu dem Examen fortgeschritten und nach dessen Endigung der Herr Schüppach welcher durch die Beantwortung der ihme vorgelegten Fragen gezeiget daß er in der Chirurgia practica ziemlich wohl versiert sei und dessen gute Proben abgelegt, zu einem äußeren Landmeister angenommen und passieret, mithin als ein solcher in hiesige lobl. Societät recitiret, auch der gewohnte Meisterbrief ad formam ihme zuerkennt worden, als daß er hinkünftig aller derselben Freiheiten genoß werden solle, jedoch mit dem Anhang, daß er nunmehr die annehmenden Lehrknaben allhier vor einer wohlehrenden Societät aufdingen und ledig sprechen zu lassen, sich auch in der Chirurgia Teoretica um ein mehreres zu bevestigen guter Autoren zu bedienen darneben in vorkommenden Träffen [schweren] und Crustulosen [die Ekzeme betreffenden] Zufällen einen erfahrenen Chir-

urgum aus der Societät mit zu Rate zu ziehen nicht unterlassen solle.» Es war Usus, neu eintretenden Mitgliedern den Kontakt mit Fachkollegen zu empfehlen.

Michel Schüppach war mit dem Ergebnis zufrieden und stiftete aus Erkenntlichkeit den Examinatoren ein Abendessen. Er hat sich an die Handwerksbräuche gehalten, indem er zum Beispiel im Jahre 1758 einen Lehrjungen bei der Societät einschreiben ließ⁴⁴. Mit dem Titel «Kunsterfahrener Medicinae et Chirurgiae Practicus» wurde er fortan beehrt. Im Worte Kunst lag für den Heilpraktiker mit geringer wissenschaftlicher Grundlage eine entscheidende Bedeutung. Kunst wirkt durch Vorstellungskraft und Intuition. In dieser Sphäre trifft sich der Arzt mit dem Künstler, und das war bei ihm ein Umstand, der ihn weit über den Durchschnitt hinaustrug.

Aus dem ersten Requisitionsschreiben an Michel Schüppach ist zu entnehmen, er praktiziere in der Chiurgie «sowohl zu Stadt als zu Land». Dadurch haben wir die amtliche Bestätigung von Operationen in Bern. Zeugnis davon gibt ebenfalls eine Eintragung im Manual der Chirurgischen Societät, worin Herr Rubi von Thun, der uns in einem Lehrbrief begegnet ist, wegen unerlaubten Praktizierens in Bern gerügt wurde. Dieser rechtfertigt sich, indem er erklärt, zwei Patienten im Auftrage seines Kostgebers Michel Schüppach besorgt zu haben. Er selber gedenke sich nicht der Chirurgie zu widmen, sondern trachte sich in Thun in eine Apotheke zu setzen³⁹. Nach dieser Aussage zu schließen, fühlte man sich bei Michel Schüppach ebenfalls für den Apothekerberuf gut ausgebildet.

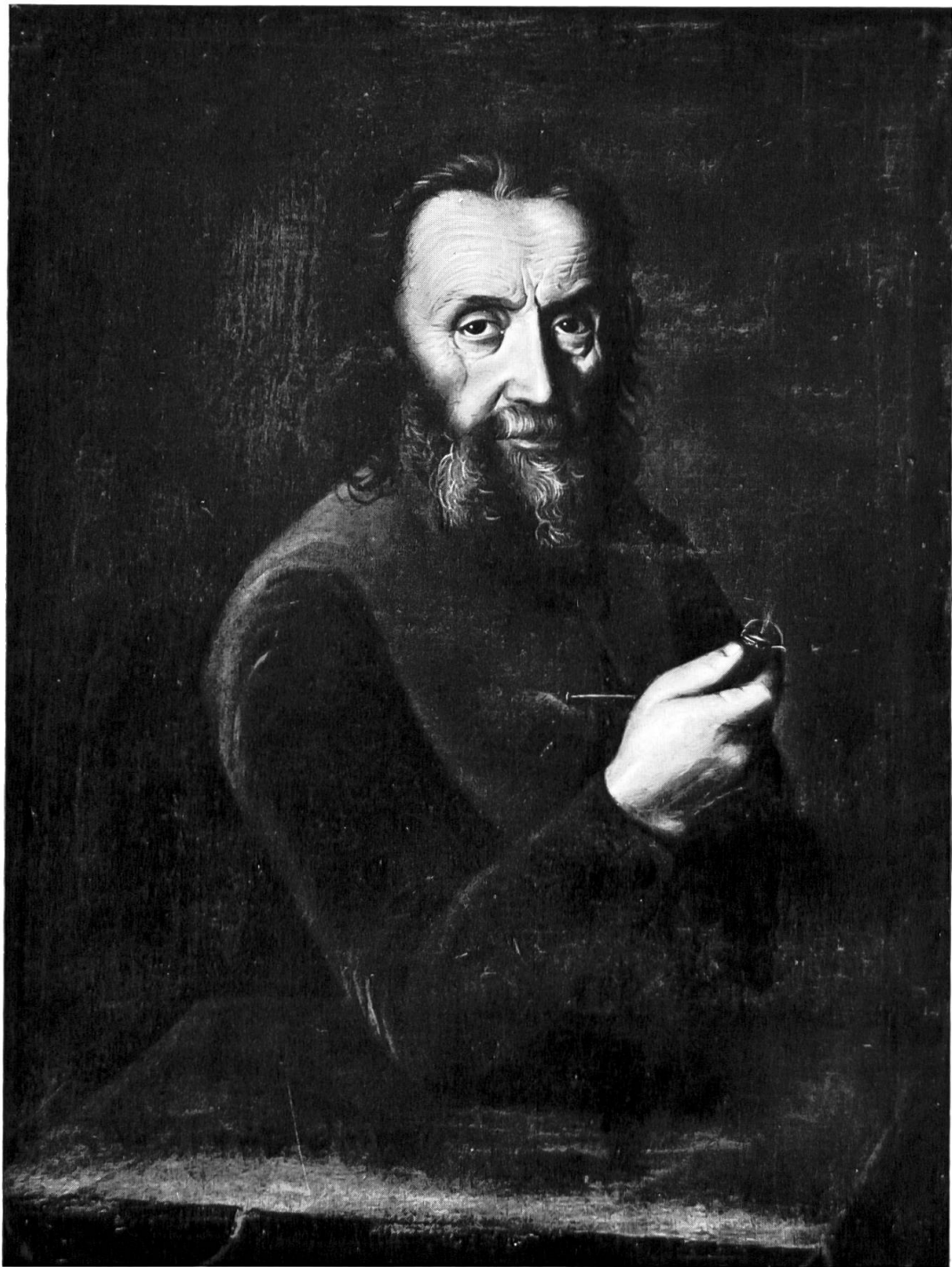
Michel Schüppach lockte nicht mit irgendwelchen Geheimmitteln Kunden an, sondern mit realem Wissen und Können. Und nicht nur seinen Bauern war er vertrauenswürdig, ärztliche Kenntnisse zu vermitteln, sondern auch dem Bürgerstand, der ihm seine Söhne schickte. Durch sein Amt als Lehrmeister hatte er ohne Zweifel einen bedeutenden Einfluß auf die Chirurgie im Kanton Bern wie auf die übrigen medizinischen Bereiche.

Auch der Sanitätsrat schenkte ihm Vertrauen. Er gab ihm den Auftrag zur Besorgung armer Kranker, und bei der Durchsicht der Rechnung im Jahre 1751 fand die Behörde durchaus nicht, daß der Schärer sie überfordert habe⁴⁵.

Bekannte Maler suchten Michel Schüppach auf, schafften bedeutende *Gemälde*, und ehrten ihn durch ihre Kunst. Im Jahre 1753 malte der damals begehrte Porträtmaler Handmann⁴⁶, der Maler großer Persönlichkeiten, sein Bildnis (Tafel 3). Dieses Gemälde vermittelt uns von Michel Schüppach den Eindruck einer hervorragenden Erscheinung. Das Gesicht verrät reiche innere



Hof Hinter-Habchegg bei Biglen 1963



David Schüpbach, Vater von Michel Schüppach



Michel Schüppach



Marie Flückiger

Lebendigkeit und überrascht durch den Ausdruck ungewöhnlicher Freiheit und Unabhängigkeit. Die Haltung zeigt Würde und entsprechend war die Unterschrift seiner Briefe: Michel Schüppach, Doktor. In der Hand hält er die Phiole, die Anlaß gab, sein Wirken zu mißdeuten ⁴⁷.

Zur selben Zeit malte Handmann auch ein Porträt der achtzehnjährigen Marie Flückiger, die damals bei Michel Schüppach Gehilfin war (Tafel 4). Sie muß dort eine beachtliche Stellung eingenommen und auch durch ihre Erscheinung den Maler zum Konterfeien verlockt haben. Schon hat sie etwas von einer Persönlichkeit an sich.

Ein Jahr später trat auch der Kunstmaler Sigmund Barth ⁴⁸ in Langnau auf, und es entstand ein Bild von Michels Tochter Elsbeth und das eingangs erwähnte von Vater David. Das Gemälde von Elsbeth zeigt eine anmutige, liebeizende Tochter, gekleidet in eine schöne Bernertracht. Es ist ein anziehendes Bild erblühter Jugend.

Aber kein Bild ist uns von Barbara Neuenschwander bekannt. Sie starb am 20. August 1756 als sie 53jährig war. Doch trotz diesem für einen Arzt noch besonders dunklen Schatten der Tragik nimmt Michel Schüppachs Arztpraxis an Umfang zu. Er hatte sich als Chirurg, Mediziner, Apotheker und Kurarzt einen immer mehr sich verbreitenden Ruf erworben. Sein Patientenkreis erfaßte auch die höheren Stände und durch diese auch Patienten aus dem Ausland. Vom Beginn seines Ruhmes über die Grenzen des Schweizerlandes hinterließ uns Albrecht von Haller einen Bericht: «Die Fremden kennen ihn hauptsächlich durch die Frau Bajonne aus dem Hause Rohan, die hier gewesen ist und sich hat bereden lassen, ihn zu besuchen, obwohl ihr eigentlich nichts fehlte. Seit ihrer Zurückkunft nach Frankreich sind eine Menge vornehmer Franzosen und auch Schweizer zu Michel gewallfahrtet.» Wir werden über den Zustrom aus dem Ausland eingehender in den nächsten Kapiteln lesen und wenden uns vorerst Michel Schüppachs Wohnsitz auf dem Dorfberg zu, der vor allem von den Fremden aufgesucht wurde.

Des Doktors materieller Besitz nahm ständig zu, während er sich unentwegt als Arzt und Helfer entfaltete. Er erwarb im Jahre 1751 auf dem Dorfberg ein Heimwesen, ein Jahr darauf zwei Grundstücke ⁴⁹. Als er sieben Jahre später Marie Flückiger heiratete, übergab er sein Haus im Dorf seinem Schwiegersohn und seiner Tochter Elsbeth. Sie hatte mit dem Chirurgen Friedrich Brom, gebürtig aus Friedberg in Hessen-Darmstadt, die Ehe geschlossen. Dieser war zur weiteren Ausbildung zu Michel Schüppach gekommen und die hübsche Elsbeth wird ihn veranlaßt haben, in Langnau zu bleiben. Brom bürgerte sich in Rolle ein, im damals bernischen Waadtland. Er bestand am

4. Oktober 1759 die Meisterprüfung in Bern. Einige Besucher erwähnen seine Mithilfe in Michels Sprechstunden. De Saussure teilte mit, daß er Kranke besuchte, die nicht ausgehen konnten. Im Schatten von Michel Schüppach praktizierte also auch er.

Der einundfünfzigjährige Michel Schüppach begab sich mit seiner jungen Frau nach dem *Dorfberg*. Das Höhersteigen wurde zum symbolischen Akt: Nun wurde er zum «Bergdokter» oder «Médecin des Alpes», wie ihn die Fremden nannten. Bei Christian von Mechel⁵⁰ in Basel und in Paris bei Basan et Poignant war eine Radierung erhältlich, auf der sein Wohnbereich auf dem Dorfberg dargestellt ist, enthaltend das Wohnhaus, das Gästehaus und das Laboratorium⁵¹. Auf den ersten Blick überrascht uns die Darstellung des Gästehauses. Es war nicht so groß wie es auf dem Bilde erscheint. De Saussure spricht von drei bis vier Zimmern im steinernen Gästehaus und einem großen Magazin, in dem Säcke und Kisten mit Drogen aufbewahrt wurden. Von Petitpierre hören wir, daß Schüppach oberhalb seines Wohnhauses noch zwei Häuser bauen ließ, das eine als Laboratoriumsgebäude, das andere als Gästehaus mit mehreren Zimmern. In der Erbteilungsurkunde ist das Gästehaus als «Stöckli» aufgeführt. Somit scheint es ungefähr die Dimensionen eines kleineren Hauses gehabt zu haben. Leider ließen sich keine Spuren von diesem Haus feststellen, auch vom Laboratoriumshaus nicht. Nach einer Langnauer Ansicht um 1820 müßte man die beiden Häuser ziemlich weit oberhalb des Wohnhauses vermuten, was etwas unglaublich erscheint⁵². Die Radierung, im Auftrag von Mechels geschaffen, ist eine Bildmontage, eine Anordnung, die er für die Fremden veranlaßte. Von Mechel vermittelte dem Arzt Kranke von hohem Rang und unternahm oft die Führung auf den Dorfberg. Die Adligen mußten dadurch in Basel vorbeikommen und von Mechel war Geschäftsmann genug, ihnen dabei seine Bilder zu verkaufen. Die Radierungen von Michel Schüppach konnte er wiederholt auflegen, denn die Geheilten und Vorbeireisenden kauften sie natürlich gerne⁵³. Die Berglandschaft auf dem Bild «Vue de la Montagne», wie der Titel der Mechelschen Radierung beginnt, entsprach der Auffassung der Ausländer von der Schweiz. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten die Schweizer Alpen eine wachsende Anziehungskraft. Ihre aktuelle Bedeutung geht auch aus der Bezeichnung für Michel Schüppach, «Le Médecin des Alpes», hervor. Warum das Gästehaus als ein so großes und nobles Wohnquartier dargestellt worden ist, läßt sich nun leicht erraten: Ein so präsentables Erinnerungsbild zeigte man gerne zu Hause seinen Freunden und dies lockte wiederum Gäste auf den Dorfberg. Das Bild wurde zum Teil den zeitgemäßen Wünschen und Vor-

stellungen der Käufer angepaßt, jedoch der Treppenaufstieg und das Laboratoriumshaus tragen nach Beschreibungen von Besuchern echte Konturen, und am heutigen Michel-Schüppach-Haus erkennt man noch Züge nach dieser Radierung. Im Vordergrund dieses Bildes sieht man, wie Schüppach von einem Stadtherrn untertänigst begrüßt wird ⁵⁴.

Es wurde in jeder Weise darauf geachtet, ein ideales Kurheim zu schaffen, eine wohltuende ländliche Idylle. Alle Annehmlichkeiten standen mit der vorzüglichen Führung des Hauses im Einklang, von der Meister sagt: «Man lebt dort so bequem und so niedlich wie in dem besten Gasthof zu Genf oder zu Bern.» Das Kurhaus war gesucht und die Zimmer lange im voraus besetzt, läßt uns Petitpierre wissen. Bei ihm ist zu entnehmen, daß Michel Schüppach Land um sein Besitztum ankaupte, es verschönerte und verzierte, bequeme Spazierwege durch Wiesen anlegen ließ und schöne Aussichtspunkte gestaltete.

Zwei von Lebhägen eingefasste Wege führten zu Michel Schüppachs Wohnsitz. Petitpierre spricht von einer Treppe für die Fußgänger mit Ruhebänken an Treppenabsätzen. Bürgermeister Ryhiner von Basel stieg einige hundert Stufen hinauf ⁵⁵. Wohltuend muß von den Pilgern der freie Ausblick empfunden worden sein, wenn sie schließlich oben zu einem geruhsamen Verweilen kamen. Ihr Blick fiel auf ein schroffes, stahlblau schimmerndes Vor-alpengebiet, daran sich wie im gefälligen Spiel Hügel um Hügel, Tal um Tal anschließen. Die Wälder, Weiden und Wiesen und zu Füßen das von Obstgärten durchwirkte Dorf Langnau boten dem Beschauer ein malerisches Landschaftsbild. Wandte man sich dem Kurhaus zu, das belebt war von Volieren mit Rebhühnern, Fasanen, Eulen, Hähern, Adlern und Bussarden, genoß man die anregende heitere Nähe. Vor dem Haus war ein hübscher Rasen, in dessen Mitte ein Springbrunnen plätscherte. Dort befindet sich heute ein Garten mit Blumen- und Gemüsebeeten. Jedoch unweit davon steht noch ein Brunnen aus Michel Schüppachs Zeit von einfacher aber stilschöner Form, und im Hause selbst erinnert ein Keller mit gewölbter Decke und ein kunstvolles Türschloß an den einstigen Besitzer. Das hölzerne Haus mit seinem großen schützenden Dache hatte in seiner blitzsauberen Gepflegtheit viel Einladendes und verhiess allen traute Einkehr. Man trat, wie de Saussure berichtet, durch eine charmante Galerie in das Haus ein, auf der man in der schönen Jahreszeit speiste. Von dort kam man in ein ziemlich großes Zimmer, das eine Einrichtung ländlicher Art aufwies. Auf einfachen Möbeln standen chinesische Figuren und Tempel, an den Wänden hingen Heiligenbilder. Das nächste anschließende Zimmer war die Apotheke. Auf dem Dorfberg wurde nicht mehr

von der Schärstube gesprochen, sondern von der *Apotheke*. Dort saß Michel bei schönem Wetter am Fenster und gab den Bauern gleich über die Brüstung hinweg Bescheid. Dies war einfach und praktisch und entsprach seiner unkomplizierten Art.

Die Einrichtung der Apotheke diente in zweckmäßiger Weise zur Aufbewahrung der Arzneien. Sie besaß den Ruf, die schönste Landapotheker weit und breit zu sein, die immer mit besten auserlesensten Kräutern und Materialien ausgestattet gewesen sei⁵⁶. Die meisten Drogen ließ Michel aus Apotheken von Bern kommen. Sie machte aber auch Aufsehen durch Namen, die auf einigen Flaschen, Töpfen und Schachteln standen. Der noch öfters zu nennende gelehrte Arzt J. G. Zimmermann⁵⁷ schrieb an den Arzt André Tissot⁵⁸: «Tous ses remèdes ont des noms, auquel je n'ai rien compris.» De Saussure sagt aber, daß die meisten mit bekannten Namen etikettiert seien. Auf dem Bild «La Pharmacie Rustique» erkennt man als mundartliche Bezeichnung «das Liebreich süße Himmelsthau» (*Alchemilla*), «Prophetenböre» (*Hyo-scymus*; «-böre» heißt -beere und bedeutet hier Kapsel), «Mayli» (*Primula farinosa*?) und «Blümliherz» (*Borago off.*?). Jedoch die folgenden Namen lesen sich wie eine Art Geheimbeschriftung, die aber eher Michels quellender Bildphantasie entsprangen, denn aus seinen Heilmitteln machte er bei den jungen Lernenden kein Geheimnis: «fürs Untür (Ungeheuer, Gespenst), der stärkste ist Meister, Schwobs Aenni, Aman im Steckholz, Mühle von Plämp, General von Lentulus⁵⁹, König von Preußen, Louis XIV, Maria Theresia, Klementz⁶⁰, Cid⁶¹» und andere. Von denselben Namen spricht auch Bürgermeister Ryhiner, einzelne sind in den Ordinationsbüchern zu lesen; sie sind also nicht vom Zeichner erfunden worden. Einige Bezeichnungen verraten Michels Verbindung zum Zeitgeschehen. Auf einer Medizinflasche konnte man die launigen Worte lesen: «Der Mann sei stets der Herr im Haus, und nie zieh er die Hosen aus⁶².» Inmitten der Arzneibehälter standen auf einem Tablar lustige Marionettenfiguren. Sie waren wohl den Kindern zugeordnet. Mit den originellen Namen erhielt die Apotheke etwas von jener Einmaligkeit, wie sie der Doktor, der sie mit seinem Geist und seinem Wesen füllte, selbst besaß.

II. Diagnosen, Heilmittel und Patienten

Zu Michel Schüppach brachte man, nachdem er sich in der Chirurgie so hervorragend ausgewiesen hatte, vertrauensvoll die Fläschchen mit der bekannten Substanz, die nun einmal ein Bestandteil zur *Diagnosestellung* bei inneren

Krankheiten bildet. Man trieb schließlich einen wahren Kult mit diesem ganz natürlichen Vorgehen, der vor allem aus seiner Praxis auf dem Dorfberg bekannt ist. In solcher Auffassung zeigt sich mittelalterliche Denkweise, die neben dem höher entwickelten Denken noch einmal einen Aufschwung erlebte. Im Volke wendete man damals noch Tierbestandteile an, um Eigenschaften des Tieres auf die Menschen zu übertragen. Man glaubte, daß alles, was zu einem Lebewesen gehöre, einschließlich die Ausscheidungen, dessen Art in sich berge⁶³. Der Glaube war daher noch naheliegend, daß Absonderungen durch einen findigen Kopf zu entziffern seien. Zudem hatten die Araber im Mittelalter in der Ärztelehre eine spitzfindige Theorie in der Uroskopie entwickelt, die dazu angetan war, mißbraucht zu werden. Obwohl diese Theorie theoretisch überlebt war, lag sie dem Volksdenken immer noch nahe. Doch den einen war es möglich, sich für das zeitgemäße, realistische Denken ganz offen zu halten, bei andern sieht man deutliches Schwanken oder das eindeutige Bekenntnis zu der mittelalterlichen Glaubensform. Lassen wir nun diese Zeitgenossen sprechen:

Der Zürcherische Sammler Monatlicher Neuigkeiten sagt aus, Michel Schüppach verfüge in dieser Diagnostik über eine ganz besondere und beinahe unglaubliche Geschicklichkeit⁶⁴. Coxe übermittelt uns, daß Schüppach durch seine Fähigkeit ein blindes Zutrauen der Patienten gewann. Zwei Beispiele führt Zimmermann an, wie der Doktor ohne vorherigen Bericht mit überraschendem Scharfblick fast augenblicklich die Krankheit eines zwanzigjährigen, wohlaussehenden Mädchens und die eines Pfarrers erkannt habe. Doch Zimmermann gehörte zu den wenigen, die sahen, daß Michel sowohl das Glas als auch die Physiognomie und das ganze Äußere des Patienten ins Auge faßte⁶⁵. Lavater war der Überzeugung, Schüppach lese im Gesicht des Patienten mehr als in dessen Wasser. Zehn Jahre nach Michels Tod legte ein Kalenderschreiber einem Pfarrer die Worte in den Mund: «Ja, Michel Schüppach von Langnau, der einzige Mensch in seiner Art, der mit einem verständigen, feinen Kopf eine mehr als 40jährige Übung verband, hatte sich einige Fertigkeit im Wasserschaun erworben; allein er ist todt, und nach ihm wird keiner mehr aufstehen, der das kann, was er konnte⁶⁶.» Vierzehn Jahre nach Michels Ableben schrieb ein Chronist: «Schüppach schaute nicht nur auf das Glas, sondern befragte seine Kranken mit aller möglichen Sorgfalt und Kunst⁶⁶.» Ein vertrauenswürdiger Berichterstatter weiß mitzuteilen, daß der Doktor sich äußerte, dieses Vorgehen sei eine gute Beihilfe, aber für die Hauptsache, die Krankheit zu erkennen, das wenigste. Auch weist er auf dessen gutes Gedächtnis hin⁸. Noch ist Leonard Meister nicht zu vergessen,

der dabei war, als der Doktor einen Mann, welchen eine heftige Gicht plagte, zu verschiedenen Malen hin und her gehen ließ und die fürchterliche Zerrüttung betrachtete.

Aber aufregender und interessanter war es für viele Leute, zu glauben, Zeuge bei einem geheimnisvollen Vorgehen zu sein. Hoch und niedrig, gebildet oder ungebildet, jedermann wohnte dem Moment, wenn er auf die Phiole schaute, mit Neugierde bei, auch solche, die genau wußten, daß diese Methode sehr beschränkte Fingerzeige gab. Bürgermeister Ryhiner erzählt: «Niemand von unserer Compagnie (Familie von sechs Personen) wollte ihn (Michel) im Ernst befragen, als meine Frau, doch wollten wir ihm alle unser Wasser zeigen und ihn hören, auch unsere zwei Bedienten mußten es tun. Nachdem er es singend und pfeifend einige Zeit angesehen hatte, so fragte er, ob wir nicht dies und das empfinden, und sagte uns hernach, was er glaube, was die Ursach seye. Er erriet die Umstände meiner Frau genau, auch mir und meinen Bedienten sagte er einige Sachen, die eintrafen und wir fanden, daß er mit Verstand und Einsicht räsionierte, und das fand auch Herr Mangold, damals der erste Arzt Basels und Hausarzt beim Erzählenden, und mehrere Medicinverständige⁵⁵.»

Ein Mann der exakten Wissenschaft, der Mathematiker Samuel Rudolf Jeanneret⁶⁷, stellte fest: «Ich war nicht wenig erstaunt, ihn sodann alle Krankheiten und Leiden, denen ich unterworfen bin, die Ischiasschmerzen und das Zittern genau bezeichnen zu hören, wie wenn er sie in meinem Glas gelesen hätte²⁴.»

Doch andere hoben schwärmerisch diese erstaunliche Fähigkeit hervor. Eine ausführliche Darstellung über ein solches Verhalten gibt uns de Saussure. Er litt schon viele Jahre an einem Husten, der sich zu solcher Heftigkeit steigerte, bis er die wissenschaftlichen Autoritäten der Epoche zu Hilfe rief, unter anderen auch die Ärzte Tronchin⁶⁸ und Tissot, jedoch ohne Erfolg zu haben. Zahlreiche Personen rieten ihm, den berühmten Mickely, wie die Welschen ihn nannten, aufzusuchen. Schließlich machte er sich im Jahre 1773 auf nach Langnau, und später kam es noch zu einem zweiten Besuch. Er ging, wie er sagte, mehr zum Gefallen seiner Eltern und auch ein wenig aus Neugierde. Seine älteste Tochter begleitete ihn. Ihm sei jetzt das Wort über Michels «Entdeckungen» gegeben (in Übersetzung zitiert): «Ich wagte die außergewöhnlichsten Dinge nicht zu glauben, die man mir erzählte, weil verschiedene Mediziner versicherten, es sei unmöglich, die Krankheiten allein durch die einzige Inspektion des Wassers zu erkennen. Aber ich muß gestehen, ich habe meine Ansicht geändert. Ich habe sprechende Beweise von seiner Klugheit

und seiner außergewöhnlichen Intelligenz, von denen ich einige Züge berichten werde.

Vom Morgen bis zum Abend sitzt Mickely in einer Art kleinen Fauteuil vor seinem Tisch an der Seite eines Fensters. Dort prüft er das Wasser. Er sagt, was er entdeckt und was er davon denkt. In dieser Art der Krankheitsfeststellung unterscheidet er sich von den hohen Herren Medizinern. Ohne daß man ihm ein einziges Wörtchen sagt, ohne Fragen zu stellen, ohne mit den Schultern zu zucken, stellt er die Krankheit fest und kennt sie bis in alle Einzelheiten.»

Dies widerspricht andern Aussagen, nach denen er die Kranken befragte. Jedoch traf auch das von de Saussure Gesagte zu, wobei Michel Schüppach allein nach Beobachtung, aber nicht nur der Phiole, sondern auch nach dem Aussehen des Kranken, dessen Zustand beurteilte, wie Zeitgenossen uns bereits wissen ließen. Andererseits verrieten die Patienten oder die Beauftragten mit Worten mehr, als sie selbst erkannten oder wahr haben wollten. Wir werden dies noch festzustellen Gelegenheit haben.

De Saussure gibt zu: «Er irrt sich auch, das ist wahr, aber nicht oft. Muß das erstaunen? Wo ist der Unfehlbare? Man muß ihn nicht suchen auf dieser Erde. Kommen wir zu einigen Tatsachen, bei denen ich Augenzeuge war und ich werde mit Wahrhaftigkeit und Ernsthaftigkeit auf das peinlichste genau berichten. Vorerst aber muß ich Herrn Baron von Vaumarcus⁶⁹ erwähnen. Seit langer Zeit fühlte er sich sehr schlecht. Da schickte er sein Wasser zu Mickely. Dieser wußte bald, was seine Krankheit war: Eine Hydropsie [Wassersucht]. Er gab Heilmittel, aber mit wenig Hoffnung auf Genesung. Ungefähr drei Wochen nachher und am gleichen Morgen, als wir in Langnau ankamen, trafen wir einen Herrn von Büren, Offizier⁷⁰. Ich hielt mich immer an seiner Seite während der Besprechung mit Mickely und er hatte die Güte, mir auf Französisch zu erklären, was sie sich sagten. Herr von Büren zeigte ihm ein Gefäß, ohne mit einem Wort zu verraten, von wem es kam. Nachdem Mickely den Inhalt in ein durchsichtiges Glas geleert hatte, beobachtete er ihn einige Zeit und pfiß dabei in tiefen Noten, denn er pfeift immer, wenn er etwas hat, das ihn beschäftigt oder seine ganze Aufmerksamkeit erfordert.» Wahrscheinlich dachte er dem Namen von Büren nach und erinnerte sich an einen Herrn von Büren, der Baron von Vaumarcus war, und ihn konsultiert hatte. Wenigstens erzählt de Saussure:

«Darauf blätterte er in einem Ordinationsbuch, nahm das Glas wieder auf und heftete seinen Blick erneut daran. Nach geraumer Weile sagte er: ‚Dieses Wasser ist von Herrn Baron von Vaumarcus‘, und er drückte seine Freude

darüber aus, daß seine Heilmittel diese und diese Wirkungen hatten.» Vielleicht war es die gleiche Farbe oder derselbe Niederschlag, wie er es sich im Ordinationsbuch notiert hatte, was ihm die Vermutung der Herkunft bestätigte. Weiter heißt es in seinem Bericht: «Herr von Büren sagte mir, er habe richtig angezeigt. Dann las dieser Mickely einen langen Brief vor, geschrieben von Baron von Vaumarcus. [Nicht Michel erklärte also dessen Befinden!] Der Doktor gab für ihn noch einige Heilmittel, aber er gestand, daß er wenig Hoffnung auf Genesung habe. In der Tat, Herr Baron von Vaumarcus starb zwanzig Tage nachher.

Für das nächste Geschehen muß ich vorausschicken, daß wir, als wir am Sonntag in Bern ankamen, im «Falken» einen deutschen Baron und einen Kammerherrn des Königs von Dänemark trafen. Wir speisten zusammen. Es wurde viel von dem berühmten Mickely gesprochen. Wir hörten von tausend Wundern erzählen, die die beiden Herren veranlaßt hatten, ihn auch zu besuchen, obwohl der eine wie der andere sehr gesund war. Dazu sei noch bemerkt, daß der dänische Kammerherr seit zehn Jahren keinen Wein mehr trank.

Als sie vor mir ihr Wasser zeigten, sagte Mickely lächelnd, nachdem er zuvor gepffiffen hatte: ‚Es freut mich, daß Sie gesund sind; jedoch haben Sie ein wenig erhitztes Blut. Es würde Ihnen gut tun, Wasser von Spa [belgisches Mineralwasser] oder von Seltz [Selterwasser = deutsches Mineralwasser] zu nehmen, wenn ich es Ihnen empfehlen darf.‘ Zum Dänen hin: ‚Sie sind nicht so robust wie Ihr Begleiter. Sie trinken keinen Wein, fahren Sie fort, sich ihm zu entziehen, Sie befinden sich besser so.‘

Nun kommen wir zu meinem Fall. Er ist einer der eigenartigsten und seltensten. Nie vielleicht hat Mickely für eine Person so viel gepffiffen wie für mich. Ich sah, wie er auf die andern Gläser schaute, dann wieder einen Blick auf mein Glas warf. Von Zeit zu Zeit nahm er es in die Hand, bewegte und schüttelte es. Herr Clerc, mein Interpret, präsentierte ihm eine kleine Flasche des armen, schönen Herrn Besson, das er am vorherigen Tag durch die Post erhalten hatte. Nachdem der Doktor den Inhalt ein wenig geprüft hatte, sagte er: ‚Ich habe mehr Mühe, dieses hier zu entziffern als jenes von Herrn von Saussure. Ich sehe, daß das erstere von einer Person kommt, die eine schwere Krankheit hinter sich hat. Der Patient ist noch nicht geheilt, seine Krankheit ist ihm ins Gehirn gestiegen, alle seine Gedanken sind gestört, er hat einen Teil seines Gedächtnisses verloren, er ist dem Wahnsinn nahe. Aber diese Störung ist nichts als eine Folge der Krankheit; sie ist um so leichter zu heilen.‘

Das frappierte uns. Jedermann in Lausanne weiß, daß Herr Besson, der Sohn unseres würdigen Pfarrers, im Juli und August ein heißes, gefährliches Fieber hatte, begleitet von einem Delirium, und daß die Verwirrung blieb⁷¹. Sobald ich von Langnau zurück war, ging ich zu Herrn Minister Besson, um ihm zu sagen, was Mickely über den Zustand seines Sohnes dachte, und brachte ihm die Heilmittel, welche er mir für ihn gegeben hatte. Die besorgten Eltern entschieden sich, ihren Sohn nach Langnau zu schicken. Dieser ging Ende September und kam anfangs Dezember vollständig geheilt zurück. Er war bei so guter Gesundheit, wie er vor der Krankheit nie war.»

Hier ist es weniger offensichtlich, woher Michel Schüppach über die Krankheit orientiert war. Vielleicht wußte er von solchen Krankheitsfällen in Lausanne. Wie wir hören, soll er selbst von Entziffern gesprochen haben; aber auf diese Aussage können wir nicht unbedingt bauen. Michel verstand die französische Sprache nicht, de Saussure ungenügend die deutsche. Was man da vom Gespräch übersetzte und deutete, mußte nicht unbedingt genau der Wahrheit entsprochen haben. Ein Murmeln, ein etwas längerer Blick auf das Glas – und die Leute verstanden, was sie verstehen wollten. Auch müßte er ein ganz trockener und humorloser Mensch gewesen sein, hätte sich in ihm gar nie ein kleiner Spaß an der Wundersüchtigkeit seiner Patienten geregt. Dies ist im Fall des Herrn Besson in Betracht zu ziehen, ohne aber Michel zu beschuldigen, er habe der Wundersüchtigkeit Vorschub geleistet. Coxe zum Beispiel beobachtete, daß Michel die Natur der Krankheit erklärte und er sich glücklich zeigte, wenn er eine richtige Definition gegeben hatte. Er scheint um das Gewicht seiner Worte gewußt zu haben, aber auch um die Verantwortung.

Lassen wir nun wieder de Saussure sprechen: «Zurückkommend auf die Angelegenheit im Sprechzimmer, muß ich noch gestehen, daß ich, des Doktors durchaus richtige Diagnose über Herrn Besson hörend, nicht verhindern konnte, mich zu erheben und auszurufen: ‚Himmel, was für ein Mann ist das? Er ist ein Hexenmeister, ein Zauberer! Gehen wir, meine Tochter, ich will mich nicht in seine Hände begeben!‘ Mickely wollte wissen, was ich sagte. Man erklärte es ihm, und er lachte. Es schien, daß ihm meine Lebhaftigkeit nicht mißfiel. Er nötigte mich zum Hinsetzen. Dann zog ich aus der Tasche eine lange Epistel, die ich deutsch verfaßt hatte und in welcher ich bis ins einzelne eine exakte Beschreibung meiner Beschwerden, ihren Ursprung, ihren Fortschritt und ihr Verändern gab. [Auch hier sagt nicht Michel über die Beschwerden aus!] Während ich vorlas, sah ich auf seinem Gesicht eine Art Zufriedenheit, als sehe er schon klar. Darauf las er mein Schreiben

selbst dreimal, dann gab er es seinem Schwiegersohn, Herrn Brom, zu lesen. Sie überlegten gemeinsam. Aber erst am Abend erhielt ich seinen Bescheid: „Ich mache mir nicht Hoffnung, Sie ganz heilen zu können, doch ich hoffe, Sie zu erleichtern. Die Heilmittel, die ich Ihnen vorschlage, werden morgen nachmittag um zwei Uhr bereit sein. Ich werde während der Nacht ein Pulver und ein Elixier herstellen, die mir für Sie ratsam erscheinen. Ich habe sie nicht vorrätig.“»

Whitehouse, ein amerikanischer Diplomat, der den Bericht de Saussure's entdeckte, kürzte die Aufzeichnungen in der Wiedergabe⁷². Er läßt uns nichts über die Wirkung der verordneten Arzneien wissen, auch nichts über des Patienten zweiten Besuch, als daß er noch begeisterter als das erstemal gewesen sei. Whitehouse erkennt in den Aufzeichnungen Michel Schüppach als bedeutende Persönlichkeit. Er hat auch noch ein charakteristisches Bild der Gäste aus dem französischen Hochadel gezeigt, wie sie überrascht von Michels Persönlichkeit und seinen Leistungen gleich den Maßstab verloren und ins Schwärmen gerieten: Auf der Heimreise in Bern begegnete de Saussure Mr Rigaud, Seigneur de Begnin, der ihm erzählte, daß er sich mit dem Grafen de Rohan-Chabot, seiner Gattin, der Gräfin de Rohan und ihrem Bruder, dem Grafen de Charnac, zusammenfand. Auch sie kamen von einem Besuch bei Michel Schüppach und hätten voller Bewunderung über alles, was er von ihren Krankheiten wußte, gesprochen. Sie riefen jeden Augenblick mit der Lebhaftigkeit der Franzosen aus: «Oh miracle, miracle! C'est un homme de Dieu, c'est un homme doué de vertus et de connaissance surnaturelles.» Worauf de Saussure bemerkte, er würde ihm nicht den Namen Mann Gottes geben, sondern Menschenfreund.

Die Bedeutung von Michels Diagnosestellung und ärztlicher Hilfeleistung führte auch dazu, daß von Mechel in Basel Fläschchen vermittelte wie auch die französische Gesandtschaft in Solothurn. Der Sekretär de Cézanne schrieb von Solothurn aus an den Außenminister Graf de Vergenne in Paris, die Wasser des Coiffeurs von Madame la Comtesse de Vergenne seien in zersetztem Zustand angekommen und auf Grund dessen könne Schüppach keine Heilmittel zuschicken. Cézanne bittet um nochmalige Zusendung; Schüppach habe für die Genesung des Patienten gute Hoffnung⁷³. Diese Prognose stellte Michel anscheinend nach der Beschreibung des Zustandes in einem Begleitbrief. Aber ohne auch das Wasser zu beachten, wollte er keine Heilmittel geben.

Von einer Dame aus Paris wird berichtet, daß Michel Schüppach sie überraschte, indem er ihr Dinge sagte, die sie vollkommen geheim wähnte⁷⁴. Auf

welchem Weg er diese Kenntnisse gewann, wird nicht gesagt. Jedoch in einem Schreiben von ihm, an den Schultheißen Albrecht Friedrich von Erlach⁷⁵ gerichtet, begegnen wir wieder der bereits bekannten Methode. Aus dem Brief geht hervor, daß der Herr Schultheiß von seiner Gemahlin das Wasser sandte und Diagnose und ärztliche Behandlung wünschte. Der gefragte Arzt schrieb, daß er es nach seiner Schuldigkeit auf das genaueste beobachtet habe, und gibt die folgende Diagnose: «Ich finde, daß alle Theille in zimlich gutem Zustand sich befinden, nur hat die Brust und der Magen etwas zu viel Schleim gesamlet, anbey sind Leberen und das Mesenterium [Eingeweide] etwas blöd und schwach, [doch] um ein Nahmentlich besser als vorigen Sommer.» – Dieser Brief, vom 25. Januar 1777, ist übrigens ein Kleinod unter den Dokumenten, die Michel Schüppachs Person charakterisieren. Er zeigt den herzlichen Ton zwischen ihm und dem höchsten bernischen Magistraten. Man spürt aus diesem Brief das Wohlwollen und die Wertschätzung beiderseits. Zu Beginn steht: «Wormit sollen wir hoch dero Selben schon so oftermahlen und auch schon widerum erhaltend groß guthaten vergelten, weil zu viel, wormit Sie uns beehren, wir danken hoch denen Selben auf das Verbindlichste.» Er übermittelt die Wünsche seiner ganzen Familie, der Himmlische Vater wolle Herr und Frau Schultheiß mit einer bis in das späte Alter dauernden Gesundheit segnen. Am Schluß des Briefes läßt er auch der hochgeehrten Mutter zu St. Joseph den Dank von seiner Frau für ein gesandtes Geschenk überbringen. Es scheint, daß er verschiedene Familienglieder betreut hatte, denn wir lesen auch: «Es hat mich gefreut das Wohlseyn des jungen Dauphin zu vernehmen. Mir wird es folglich wohl freuen, So ich einst die Ehre haben werde, Ihn zu umarmen und zu küssen.» Schüppach genießt die außerordentliche Bevorzugung, wie ein Hausarzt von der Familie von Erlach unterrichtet zu werden⁷⁶.

Von der Diagnosestellung läßt sich nun zusammenfassend sagen, daß die Patienten sie zu einseitig von der Phiole her auffaßten. Sie wollten ein «Röntgenbild» erkennen, aus dem er die Aussagen machte, und die Begeisterung für die Trefflichkeit seiner Worte endete oft im Überschwang. Doch wollen wir nicht vergessen: In der Schwärmerei liegt auch echtes Staunen. Schwärmerei ist Begeisterung, die keine Erklärung kennt.

In der Frage an seine Lauterkeit erinnern wir uns des Gemäldes von Handmann und möchten wissen, weshalb er sich denn mit der Phiole in der Hand malen ließ. Diese Art seiner Darstellung mag auch Grete de Francesco mitbewogen haben, Michel Schüppach in ihrem Buch in die Reihen der Scharlatane zu stellen. Zu dem «bedeutungsvollen Glas» wäre festzustellen: An

der Phiole in der Hand wurde der mittelalterliche Arzt erkannt; sie war damals das deutlichste bildungsmäßige Arzt-Charakteristikum. Man hat auch Christus damit ausgestattet, um ihn als Arzt der Seele zu kennzeichnen⁷⁷. Michel war dieses mittelalterliche Ärztezeichen sicher nicht unbekannt. Mittelalterliche Gepflogenheiten waren damals noch lebendig, und es ist durchaus möglich, daß er sich mit irgend einer Ärztegestalt jener Zeit identifizierte, wie ihn zum Beispiel in seiner Wohnung Heiligenbilder umgaben, zu denen er sich vermutlich im eigenen Alleinstehen hingezogen und bestätigt gefühlt hatte. Seine Wirkung war für ihn ohne Zweifel nur durch Identifikation mit früheren Persönlichkeiten faßbar und tragbar.

Michel Schüppach führte über die Leiden der Ratsuchenden und über die verordneten Arzneien genau Buch. Etliche solcher *Ordinationsbücher* aus seiner späteren Praxis sind noch vorhanden. Zimmermann bewundert an ihm die seltene Tätigkeit, daß er auf der Stelle alles aufzeichne, was er beobachte und anrate. Solche wissenschaftliche Arbeitsweise überraschte seine kritischen Besucher. Es war damals noch kein selbstverständliches und allgemein verbreitetes Vorgehen, so wurden zum Beispiel im Jahre 1768 die Insel-Ärzte erstmals angehalten, Journal zu führen.

Seine Schrift hat etwas Packendes; sie überrascht durch die graphische Bewegtheit und durch den Ausdruck geistiger Dynamik. Vergleichen wir sie mit Schriften anderer bedeutender Persönlichkeiten, sehen wir größere Ähnlichkeit bei Künstlern als bei Wissenschaftlern. Doch die vorherrschende Richtung schließt die andere nicht aus. Wesentliche Merkmale offenbaren, daß der Schreiber erfüllt war von aufspringenden und rückprallenden Gedanken der Inspiration, der Phantasie und der Vorstellungskraft. Die eigenwillige Gestaltung und die Eile der Niederschrift hat für uns den Nachteil, daß sie schwer zu lesen ist. Nur einzelne Wörter lassen sich entziffern. In diesem losen Netz sind sie Stichwörter aus einem weiten Zusammenhang.

Es seien nun einige seiner *lesbaren Diagnosen*, zum Teil in der zeitgemäßen Formulierung, zusammengestellt: «Gallensäure und fieberische Materie im Magen, Scharpf (Schärfe, Säure) im Magen, der Magenschlund ist zusammengezogen, der Magen mit langsamer Digestion, Crudite (Unverdaulichkeit), Magencolic, Brechreiz, Magenfieber, Darmfieber, Wallung im Geblüth, Serum im Geblüth, Brust voll Geblüth und Schleim oder Säuerung, dickes Geblüth, Scorbury (Skorbut) Geblüth, kalten Schleim in der Mutter, Geschwär, Tumor des Hauptes, Tumor des Leibes, Astmath, Absäß (Abszeß) im Hals, gland (Drüse), Inflammatio in Augen, Flecken in Augen, sciatique (Ischias), Glieder-

sucht (Rheumatismus), Lungsucht (Lungentuberkulose), Lungfieber (Lungenentzündung), Tröchni in der Lunge, Pleuritis (Brustfellentzündung), Strangurie (Harnzwang), Opression (Beklemmung) auf der Brust, üble Circulation, Migräne, Kopfschmärtz, Fluß im Ohr, Hauptfieber, geschwollene Hände, offene Beine und Atrophie (Abmagerung) am linken Bein.» Oft lautet die Bezeichnung auf Verstopfung der Organe: «Obstructico der Leber, Obstructico der Niere, Obstructico im Krös (in den Eingeweiden), Obstructico der großen Adern». Groß ist die Zahl seiner Feststellungen der Wassersucht. Aufgeführt sind auch «Histerica»⁷⁸ und «Hipocondri»⁷⁹.

Unter seinen Patienten waren auch Kinder: Fiebrige Säuglinge, Kinder ohne Gehör und Sprache, solche, die den «Gogolüsch» (Coqueluche = Keuchhusten), die Röteln und die Kinderblattern hatten.

Fast die meisten Eintragungen beziehen sich auf die innere Medizin. Hie und da ist noch eine Luxation eingetragen oder es wird eine «schlächt heilende Wunde» vermerkt. Über Operationen geben nur die Lehrbriefe Aufschluß. In den Berichten der Besucher, die uns von seiner Praxis aus den späteren Jahren seines Lebens Aufklärung vermitteln, wird allein von der inneren Medizin gesprochen, mit Ausnahme von Ryhiner, Petitpierre und Wilhelmi, die seine Erfolge in der Chirurgie betonen, durch die sich Michel bekannt gemacht habe. Dadurch ist zu vermuten, daß er nach und nach vom Operieren zurücktrat, denn er hatte ja Nachwuchs herangebildet. Zudem riefen die Forschungen der Gelehrten immer mehr nach einer naturwissenschaftlichen Schulung für die Chirurgen. Die handwerksmäßige Chirurgie hatte mit Michel Schüppach gegen das letzte Drittel des Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreicht. Die innere Medizin bot ihm noch Möglichkeiten vielseitiger Entfaltung.

Was läßt sich nun im einzelnen von seinen *Heilmitteln und Verordnungen* sagen? Er verwendete in den Bezeichnungen der Ordinationen häufig die Symbole aus der Alchemie. Manche zeigen übliche Formen für Pulver, Schwefel, Wasser, Salmiaksalz, Kochsalz, Zinksulfat, Aqua fortis (Scheidewasser oder Aqua fontis = Brunnenwasser), Aqua regis (Königswasser), Aqua vitae (Lebenswasser, Lebenselixier; es gab damals verschiedene Rezepte unter diesem Namen), Calx viva (ungelöschter Kalk), Aurum (Gold), Cerussa (Bleiweiß), Ferrum (Eisen), Antimonmetall, Acetum (Essig) mit Vorzeichen Wasser (vermutlich verdünnter Essig), Spiritus (Weingeist), Tinctura, Succus (Saft), Coagulatio (Gerinnung) und der Sammelname für Kräuter⁸⁰. Einige lassen auf Digerieren von Salz in Essig oder anderem deuten. Die meisten Zeichen sagen aber wenig über die Heilmittel; sie dienten als Kürzungen, die seine eigenen Vorstellungen trugen. Zum Beispiel Scheidewasser und Königs-

wasser sind große Gifte, die als Medikamente gar nicht in Frage kamen. Doch stehen in seinen Ordinationsbüchern noch viele Kombinationen von alchemistischen Symbolen, die von seiner eigenen Phantasie und Originalität kundgeben. Dabei sind graphisch oft reizvolle Gebilde entstanden. Solche sind auch auf der abgebildeten Seite eines Ordinationsbuches ersichtlich (Tafel 5). Häufig sind die Namen fertiger *Präparate* zu lesen: «Saft Majori, Balsam Maria, Balsam Copaivo, Tisan floris, Thee pluritis, Thee Persica, Thee infantum, Thee flor may, Wasser Hospie, Wasser Robora (Roborantia = stärkende Mittel), Wasser Spasmotie (Spasmus = Krampf), Pulver Vorneto, Pulver Maligno, Pulver Vitalis, Salbe Pomet, Miel de Narbonne, Infabote, Emplast santé (Emplastrum = Pflaster) und verschiedene Panacea⁸¹.

Vom Teezubereiten schreibt er: jeden Morgen «früsch Brühen», das heißt, frisch zubereiten und kochend zu übergießen. Er empfiehlt, langsam zu trinken. Bei einer Verordnung von Pflaster wird festgehalten: «Emplast so groß wie ein Lindenblatt.» Die Einnahme des Tees ist in Schlücken angegeben. Bei andern Heilmitteln gibt er die Dosierung genau an: 5, 9, 11, 15, 20 Tropfen; er ist genau mit der zeitlichen Verteilung, vor oder nach dem Essen, morgens nüchtern oder vor dem Zubettgehen, vormittags zehn Uhr und nachmittags vier Uhr.

In seinen *Heilbehandlungen* bestimmte er warme Tücher oder heiße Mehlsäcklein überzulegen, Schwitzkuren zu unternehmen und kalte Waschungen zu machen, Milch mit Honig zu trinken, ein Glas Schotte mit einem halben Löffel Brombeersaft oder Schotte allein, sowie Leberbrühe mit Rindermark zu speisen. Zur Desinfektion der Verdauungswege verordnete er des Abends einen weichen Apfel zu «chätschen» (lutschen), zur Anregung der Verdauung morgens eine gute Bouillon zu nehmen. Opium läßt sich ermitteln, und der Blick schweift über die Wörter Lavendula, Rhabarber, Hühnerbrühe, Zwiebelbrühe, Eselmilch, Geißmilch und Mandelmilch. Kranke Stellen mußten oft mit Baumöl eingerieben werden⁸². Öfters sind zum Trinken Mineralwässer aufgeführt. Das kohlensäurehaltige Selterswasser ist bei vielen Magen- und Leberstörungen empfohlen, wie auch bei Lungenkrankheiten. Auch das kalzium- und magnesiumsulfathaltige Wasser von Weißenburg diente manchem Heilverfahren. Schwalbacherwasser (deutsches Mineralwasser) steht häufig im Zusammenhang mit rheumatischen Leiden. Als Heilmittel waren auch Destillate von Holunderblüten, Lindenblüten und Münze zu ermitteln. Die Kräuter «Camil (Matricaria Chamomilla), Himmelthau (Alchemilla vulgaris) und 1000güldi Krut» (Centaurium minus) sind einzeln erwähnt. Er verordnete Bäder, Haus- und Seebäder oder in Badeorten mit mineralhaltigen Quel-

len. Die Namen von Schinznach, Enggistein, Gurnigel, Blumenstein und Tannenbad liest man immer wieder. Über das Tannenbad hat er ein Gutachten ausgestellt, das folgendermaßen lautet: «Zeügsame für das so genannt Danenbad so hinder sumyswald liget. So ich Endunderschriber bester maßen bezeugen kan, das ich vil pacient dahin gewisen, die mit der Arthritis vag[ans]’, Sciatischen, Paralisen und lemmigkeiten [Lähmungen] behaftet, wohl Curiert worden; auch in den Ingewurzleten Fiebern die besten Diensten leysten; für Obstructico des Mesenterii und Nieren Krankheit die besten Efäkten Macht und bey fügen über al Ein gutte Heil[ung] und remed[ur] worden ist, in allen disen bemelt Krankheit kan Recomandiert werden. Langnau d. 27. May 1764 bezüget M. Schüppach Chir.⁸³.»

Manchmal wies er auch auf ein öffentliches Badehaus hin. Eine Zusammenstellung eines Badsudes bestand aus Weißtannennadeln, Eichen- und Espenlaub. Für eine Patientin lautete die Weisung, jeden Abend zwei Stunden darin zu baden. Bei einer Verordnung mit Medikamenten für einen zwölfjährigen Knaben gegen Drüsenschwellung, Nervenschwäche und Verdauungsschwäche steht die Bemerkung: «auch in kaltem Wasser baden ist dienlich». Den Lungenkranken wurde unter anderem roter Wein vor dem Essen verordnet und bei manchen andern Krankheiten Weißwein oder Spanischwein. Bei schlechter Verdauung steht: «zum Digenier (Déjeuner) gebäites Brot» (Toast). Gegen Brechreiz mußten Essigumschläge über die Magengegend gemacht werden, gegen Fieber ist Chinapulver, gegen Schleim in der Brust Änis aufgeschrieben. Bei Rheumatismus hatte er oftmals mit andern Verordnungen als erste Mahlzeit Gerstenbrühe vermerkt, und dies manchmal auch bei «Obstructico der Leber». Alte Leute erhielten ab und zu ein Schwefelpräparat. Aderlassen und Schröpfen, die besonders zeitgemäßen Verordnungen, sind natürlich auch da. Aderlaß wurde verordnet bei Vollblütigkeit, «Hauptschwindel» und Entzündungen. Aber mancherorts wird ausdrücklich betont: kein Aderlassen. Geschröpft werden mußten die Patienten «oben über» (über die Schultern) und auf der Brust bei Schleim in der Brust, bei Schmerzen und Fieber.

Er bestimmte Liegekuren: frühmorgens nach Arzneieinnahme eine Stunde im Bett verbleiben, nach dem Essen liegen, vormittags liegen. Die Eintragungen für einen einzelnen Patienten ziehen sich oft über eine halbe Seite hin, obwohl er dazu noch die Kürzungen mit den alchemistischen Symbolen gebrauchte. Manchmal unterteilte er die Verordnungen in erste, zweite und dritte Kur. Diätische Vorschriften ließen sich bereits erkennen, in den folgenden Ausführungen wird noch eine fleischlose Kost erwähnt.

Fragen an die Zeitgenossen über die Heilbehandlungen ergeben folgende Aufklärung: Tissot schrieb an Albrecht von Haller: «J'ai vu deux ou trois hec-
tiques [Schwindsucht] qui Mikeli avait conseillé le vin d'Espagne et un régime toute de viande!» Die fleischlose Kost erregte sein Mißfallen. Gottlieb Emanuel von Haller, dem Sohn Albrecht von Hallers, verordnet er *Panacea glacialis*. Ohne Erfolg muß das Rezept nicht gewesen sein, denn ein Jahr darauf empfiehlt sein Schwiegervater, Direktor Schultheß von Zürich, für seinen Enkel Karl Ludwig von Haller, Micheli Schüppach zu konsultieren⁸⁴. Charles Bonnet wurde versichert, daß Schüppach ein Purgativ mit großer Wirkung, aber ohne im geringsten den Magen zu stören, erfunden habe (*Laxantis admirabilis* laut Lehrbrief?). Bürgermeister Ryhiner wußte zu sagen, daß der Doktor gegen die Hartleibigkeit seiner Frau zu *Essence d'Aloé riet*. Frau Schultheiß von Erlach verordnete er Pillen abends und morgens im untergehenden Mond zu nehmen, sie vorher im Wasser aufzulösen und die eine morgens mit guter Fleischbrühe zu begleiten. Zwei weitere konnten an beliebig andern Tagen eingenommen werden. Er weist darauf hin, daß sie leicht laxierend wirken. Mit den Pillen übersandte er auch einen stärkenden Kräutertee. «Anbey kan mit dem Thee Continuirt werden», schrieb er. Für Coxe gab Schüppach den Rat, zu trinken, zu essen, zu tanzen, zu lachen und sich mäßige Bewegung zu verschaffen. Coxe bewundert des Doktors Scharfblick. Dem auch schon mehrmals aufgeführten Leonard Meister empfiehlt er, zu seiner Gesundheit die Natur allein zu Rate zu ziehen. Meister berichtet auch von andern Gästen: Baron Wurmser versicherte ihm, daß ihn der Doktor von einer stark eingerissenen Hektik befreite, und Madame de Champagne war voller Lob, weil er sie von Vapeurs kurierte. De Saussure ist der Ansicht, Michel habe vor allem das große Buch der Natur studiert und es sei nicht unmöglich, daß er dort vortreffliche Entdeckungen machte, auf die noch niemand gekommen sei. Manche Berichterstatter wissen das eine Wichtige, daß bei ihm viele Kranke Genesung fanden, die bei den größten Ärzten Europas vergeblich um Hilfe gesucht hatten. Wilhelmi sagt aus: «Eines ist sicher, er versteht die Kunst des Heilens.» Die kritische Stimme von Zimmermann schränkt sein Lob ein: Schüppach verstehe sich meisterhaft auf die Erscheinungen der Krankheiten und kenne den Gang von vielen, wenn er sich auch öfters über den Ausgang irre. Herumgesprochen hat sich damals eine ungewöhnliche Behandlung an Madame Louis aus Genf und an der Gräfin de Brionne. Näheres ist aber nur von der Gräfin bekannt. Sie litt an einem Abszeß in der Magengegend und konsultierte deshalb die besten, gelehrtesten Ärzte in Paris. Doch niemand konnte ihr Hilfe bringen. Da wurde sie von

Monsieur d'Erlach⁸⁵ veranlaßt, den «Médecin de la Montagne» aufzusuchen. Sie nahm die beschwerliche Reise auf sich und kam in das Haus auf dem Berg. Was tat nun der Doktor? Er versetzte ihr einen Faustschlag auf die Magengegend – der Abszeß platzte und die Heilung begann⁸⁵.

Aus Briefen der Gräfin de Champagne und der Baronin de Montolieu ist zu entnehmen, daß die Patienten in ihren Kuren bei Michel Schüppach mehr und weniger Erfolg hatten. Die einen fühlten sich geheilt, andere fanden die Beschwerden gemildert und hofften, zu Hause mit den verordneten Arzneien völlige Genesung zu erreichen, und manche wollten wieder herkommen. Als Beispiel diene Baron Wurmser, der im Jahre 1774 und 1780 dort war. Einhellig ist das Lob über die gute Pflege im Hause Michel Schüppachs. Gräfin de Champagne bekam vor ihrer Abreise einen Rückfall, aber dies schmälerte ihr Lob für den Doktor keineswegs⁸⁶.

Ein Ehepaar aus Paris suchte den Doktor auf, damit er ihnen aus ihrer Kinderlosigkeit helfe, ein Wunsch, der ihnen in Erfüllung ging⁸⁷. Wunderbare Kuren sollen ihm an Personen gelungen sein, deren Krankheitsursache Schwelgerei und Müßiggang war und denen er alle Tage ein paar Stunden Bergsteigen und eine einfache Schweizerkost als Arznei verordnete⁸⁸. Bei Minderbemittelten fragte er, wie die Umstände zu Hause seien, ob Lebensmittel vorhanden, ob eigener Verdienst da wäre, und je nach Umständen gab er reichlich Almosen⁹. Auch dies mag in manchen Fällen ein Heilfaktor gewesen sein. Grund zu Heilerfolgen wird auch immer wieder der guten Luft von Langnau zugeschrieben. Carl Gottlob Küttner aus Sachsen, der damals die Schweiz bereiste und auch auf den Dorfberg kam, zählt eine ganze Reihe von Vorzügen auf, die Wesentliches zur Genesung beitrugen. Er erwähnt zur herrlichen Luft in Langnau auch das vortreffliche Wasser, die sorgfältige Zubereitung der Speisen auf dem Dorfberg, die edlen Kräuter, die man an der Tafel genieße, sowie die äußerste Sorgfalt, die Schüppach auf seine Kranken wende und die sorgenlose Unterhaltung, die man dort in der buntfarbigen Gesellschaft finde. Alle seine Arzneien, so hat Küttner sagen hören, sollen größtenteils aus Kräutern und einigen Salzen bestehen. Im ganzen scheine etwas Hang zur Scharlatanerie da zu sein. Es wurde Küttner zugetragen, daß der Doktor zum Beispiel als Medikament ein ganz gemeines Salz gebe, das mit ein wenig Karmin vermischt worden sei. Sobald man dieses Gemisch im Wasser auflöse, werde es zum nicht geringen Erstaunen des Unwissenden rot. Doch nach den Belegen von Schüppachs ernsthafter pharmazeutischer Tätigkeit erweist sich diese Aussage als ein falsches Gerücht. Zudem äußert sich Küttner in seiner persönlichen Meinung vom Doktor: «Was er sagt ist, so wie seine

Antworten, voll von richtiger Bemerkung und gesundem schlichtem Menschenverstande.»

Unter den Nachlaßpapieren von Michel Schüppach befindet sich noch ein Rezeptbuch. Dieses ist von verschiedenen Händen geschrieben, doch keine weist auf ihn selbst. Inwieweit das Buch mit seinen Heilmitteln im Zusammenhang steht, ist deshalb schwierig zu sagen. Zur Hauptsache liest man Rezepte zur Herstellung von Wassern aus Kräutern und Gewürzen, Salben mit verschiedenen Ölen und Fetten und von Pflastern mit chemischen Stoffen⁵.

Noch ein weiteres Rezeptmanual hat eine Beziehung zu Michel Schüppach. Auf der ersten Seite dieses Buches steht die mit vielen Schnörkeln versehene Inschrift: «Dieses Buch gehört dem Friedrich Tschudi in Waldenburg, ist von Michael Schüppach, Chirurgus in Langnau, auch von Herrn Brom, Chirurgus, anno 1771»⁸⁹. Die Schrift dieses Manuals weist auf die Ausführung eines Kanzlisten. Das ganze scheint eine Sammlung von Rezepten verschiedener Herkunft zu sein, darunter auch angeblich solche von Michel Schüppach. Dies ist ungewiß, weil es sich nicht feststellen läßt, wie fragwürdig der Handel mit den Schüppach-Rezepten war, die Brom an Tschudi geliefert zu haben scheint.

Sichere Originalrezepte ließen sich nicht nachweisen. Doch können wir uns aus dem vorher Ermittelten vor Augen halten: Er besaß bestimmt keine aus der Zeit fallende «Wundermittel». In all seinem Handeln mußte er die Bürde der Verantwortung seiner im hellen Rampenlicht der Öffentlichkeit stehenden Person tragen. Was ihn in der ärztlichen Verordnung auszeichnet, ist die differenzierte Vielseitigkeit, die dem Patienten angepaßt war. Hinzu kam noch der Einfluß einer seelisch reichen Persönlichkeit und glückliche Umstände, denen wir im weiteren noch begegnen werden.

Eine Beachtung aus seiner ärztlichen Tätigkeit verdient noch die Elektrisiermaschine. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden auf Reibungselektrizität beruhende Elektrisiermaschinen erfunden. Durch die Empfindung des Entladungsschlages kam man darauf, Versuche am menschlichen Körper zu Heilzwecken zu unternehmen. Die elektrischen Schläge dienten zur Behandlung von Lähmungen und zur Beeinflussung des Gesamtorganismus⁹⁰. Auch unser Michel Schüppach schaffte sich diese damals außergewöhnliche Neuheit an. Wir wissen aber nur von einer Anwendung bei einem Geisteskranken (s. Kap. IV). Wahrscheinlich war der Apparat nicht lange im Gebrauch, weil er nicht den erwarteten Erfolg brachte. Er besteht aus einem Glaszylinder in Flaschenform, der mittelst einer Handkurbel gedreht werden kann. Auf der einen Seite des Glaszylinders befindet sich ein Reibkissen, auf der gegenüber-

liegenden Seite der Saugkamm, welcher die durch die Drehung entstehende Reibungselektrizität abnimmt. Dieser Saugkamm besteht aus einem zylindrischen Stück Holz mit halbkugeligen Enden und war früher mit Stanniol überzogen. Darin eingeschlagene Nägel weisen gegen den Glaszylinder hin. Er ist durch einen isolierenden Glasstab gehalten. Durch die relativ große leitende Oberfläche des Saugkammes konnte eine solche Elektrizitätsmenge aufgespeichert werden, daß dem Patienten über einen isoliert gehaltenen Draht ein eindrucklicher Schlag versetzt werden konnte⁹¹.

In den Ordinationsbüchern ist festzustellen, daß Michel Schüppach jeden Tag in fünfundzwanzig bis vierzig Fällen zu beraten hatte. In einem Nekrolog steht von 80—100 Boten täglich, was gewiß übertrieben ist. Es ist möglich, daß einige Leute nicht aufgeschrieben sind, die ganz einfach Salben und Pflaster für leichtere Unfälle und Krankheiten holten, wie man dies in einer Apotheke zu tun pflegt.

Patienten seiner näheren Umgebung sind meistens ohne Geschlechtsnamen genannt: «Langnau von der Matten der Bur; im Bachboden der alt Vater; vom Mätenacher der schuhmacher; der Müller von Grünenmatt; Trub, die alti Wybe (Weib) die bei 90 Jahr» usw. Doch gleich fesseln uns die Eintragungen von *Patienten aus größeren Entfernungen* wie zum Beispiel von Hünningen, Mülhausen, Montbéliard, Besançon, Belfort, Kolmar, Straßburg, Dijon, Lyon, Avignon, Thonon, Evian, Riva a. d. Sesia, Turin, den Hafenstädten Genua, Marseille, Le Havre, Rotterdam und den großen Städten Paris, Berlin, Wien, Warschau, Petersburg, London und selbst von «Nouvelle York». Aufgeschrieben sind auch Schweden, Lettland, Marokko und Korsika; von Ägypten und Griechenland berichten Besucher.

Hochgestellte Persönlichkeiten trugen ab und zu Name, Adelssitz und Alter eigenhändig in das Ordinationsbuch ein. In einigen Bänden sind die Patientennamen oftmals von der gleichen Hand geschrieben, vermutlich von Michels Frau. Jedoch in des Doktors letzter Zeit trug Andreas Schneider, der Gatte einer Enkelin Michels, ab und zu Ordinationen ein.

Auf der abgebildeten Seite eines Ordinationsbuches steht der Name eines Prinzen von Petersburg. Der nächste Patient war eine Frau Hofstetter aus dem Entlebuch. Die Reihenfolge ergab sich ohne Ansehen der Person, und für alle stand das gleiche Wartezimmer zur Verfügung. De Saussure kam morgens um zehn Uhr an und mußte bis nachmittags drei Uhr warten, bis er an der Reihe war. Er erzählt, wie Michel selbst vom französischen Hochadel unbeeinflusst blieb, denn vor Madame la Duchesse de Rochefort und

Prince Camille de Soubise, Bruder der Madame la Comtesse de Brionne, gewährte er drei schon wartenden Bauern Konsultation. Die Trennung der gesellschaftlichen Schichten war damals so groß, daß dieses Zusammentreffen im selben Warteraum doppelt auffällt: Der Staatsmann neben dem einfachen Tagelöhner, der Handwerker bei der hochwohlgeborenen gnädigen Frau, der Landvogt bei seinen Untertanen, all dies war nur bei ihm möglich.

Oft kamen ganze Familien zur Konsultation: Der Hausherr und seine Gemahlin mit Kindern, Diener und Kammerfräuleins. Ab und zu fand sich ein Bekanntenkreis aus dem gleichen Ort zusammen, der gemeinsam nach Langnau gereist war. Gruppen bis zu zwölf Personen ließen sich feststellen aus dem Elsaß, den Vogesen, dem Piemont, aber auch von Genf, Lausanne und Unterwalden. Sieben Militärs, vom Kapitän bis zum Grenadier suchten gleichzeitig Michels Hilfe auf. Zu verschiedenen Zeiten traten auch die Engländer scharenweise auf. Sie wurden meistens als «Milady, Milord oder Gentilhome von Engelland» bezeichnet. Die Namen Foster, Peechham, Bayd, Rooke, Woodroock, Edington, Chandler, Bary, Wombell und im besonderen noch General Clae fallen auf. Eine Praxis, die in 37 Tagen, vom 19. August bis 24. September 1774, nachfolgende Namen hochstehender Persönlichkeiten aufweist, dürfte für einen Landarzt einzig dastehen: Baron von Wittenbach, von Freiburg im Br.; R. P. Hieronymus Brunner, Capitular, Wettingen; Frau und Herr Hauptmann von Reding, unter dem Regiment Waldner, Belfort; Mme et Mr Constant née Galatin, Genève; Mr Louis Charles Fazy, Genève; Mr D'Overzee, Rotterdam; Mr Chr. de Langalerie, Capitaine au Régiment d'Eptingen, Lausanne; Mr le Chevallier de Latouche, Strasbourg; Mr et Mme D'Orsay, maréchal de camp, Place Vendôme, Paris; Mme de Bagnieux, Paris; Mme la Comtesse de Vogué, Vivarais; Mr le Baron de Flachsland, Brig., Strasbourg; Mme Rillier, Plantamour; Mr de Merville Prévôt, Général de l'Isle de Corse; De Crousaz, Colonel au service de France, de Lausanne; Mr de l'Enoncourt, de Nancy, Lothringen; Clerie aus Graubünden, ancien Capitaine au régiment de Salis; Madame la Marquise de la Beauve; Mme la Princesse de Montmorency, de Paris; Charlotte von Gemmingen, Darmstadt; Baronin von Turn et Walsassine chanoinesse de Massevaux; Mr le marquis de Thon, officier; Lazare Deley, curé de Chagny en Bourgogne, diocèse de Chalon sur Saône; Baron von le Fort, Strasbourg, u. a.⁸⁹.

Die von de Saussure erwähnten Gäste, Monsieur Rigaud, Graf de Rohan-Chabot und Graf Charnac, sind unter dem Datum vom 11. September 1773 aufgeschrieben. Von de Saussure selbst ist leider nichts festzustellen, es fehlen einige Seiten in diesem Buch.

Noch seien einige Namen von Einzelpersonen hier aufgezählt. Aus dem Ausland: Madame la Marquise de Sairicimotzt; Fürst Georg Lubomirski aus Polen; Baron de Heiking; Mr Vesplanet, Newyork; Madame la président de Salaberry⁹²; Kardinal Rohan, Paris⁹³; Madame la Marquise de Champonetz, Paris; Comte Carmotier, France; Baron de Loys de la Batie, Evian; Madame la Baron de Thurn, Belfort; Baron von Schwerien, Hannover; Baron von Dürkheim aus Meiningen in Sachsen; Graf Karl August von Altenstein mit dem Hofmeister des jungen Grafen. Von der Schweiz: Mr le Ministre Bonaz, Genf, Madame la Professeuse Pedroz, Genf; Herr Landvogt Bucher von Trachselwald mit Gemahlin und Kind. Berner Patrizier unter den Namen: von Erlach, Diesbach, Muralt, Wattenwyl, Fischer, Frisching, Willading, Effinger, Grafenried, Tscharnier, Tavel, Ziegler, Stettler und Wurstemberger. Die Herren und Junker sind ebenso häufig wie die weiblichen Angehörigen vertreten. Auch die von Vaumarcus waren treue Klienten; sie treten in den Ordinationsbüchern immer wieder auf. Relativ spärlich im Gegensatz zur Westschweiz und Innerschweiz sind Patienten aus der Ostschweiz. Jedoch von Basel hatte er regen Zuspruch. Dort fällt der Name Merian auf. Aber auch die bekannten Schultheß von Zürich fehlen nicht. Ebenfalls in einem Ordinationsbuch steht der Name des bekannten Zeitgenossen Vinzenz Bernhard Tscharnier⁹⁴. Auch ist von Mechel zu gedenken, der den Markgrafen Karl Friedrich und Klopstock zu einer Reise nach Langnau eingeladen hat. Der Markgraf hat im Zug der Adeligen nicht gefehlt⁹⁵; ungewiß ist aber, ob Klopstock sich dafür gewinnen ließ.

Aus Briefen sind noch die folgenden Namen von Kurgästen in Langnau zu entnehmen: Graf von Nassau, Graf von Montolieu, Madame de Sévry, Madame de Chandieu, Madame und Monsieur de Moiry, Madame Gingins, Kantonspräsident Sinner, Professor Böckmann und der Bischof von Nyon⁹⁶.

Schließlich sei noch ein Schriftstück erwähnt, das zwischen den Seiten eines Ordinationsbuches gefunden wurde. Es ist ein *Krankenbericht*, ohne Datum und Unterschrift, vermutlich von einer Dame französischer Zunge, wie auch de Saussure ein Schreiben für Michel in deutscher Sprache verfaßte. Dieser Bericht ist ein Kuriosum seiner ärztlichen Inanspruchnahme:

«1. Seit etwelchen Tagen empfinde ich zu nacht Hitze in dem unteren Leib, besonders an den Schenkeln, an Händ und Beinen, und gegen den Morgen hab ich einen kleinen Schweiß an den Schenkeln und Händen, der mir Linderung verschafft.

2. Seitdem ich diese Hitze verspüre, ist das Stechen an der Brust verschwunden, aufs wenigst gemildert.

3. Ich habe einen ziemlich guten Appetit und esse mit Lust zu Mittag eine Suppen, ein klein Kalbs-Fricando, ein Flügel von Hühnlein, und Spinatz, oder Eier mit Sauren [Saucen], ein in seinem Saft mit Zucker gekochten Apfel. Zu nacht eine Suppen, ein gerösteten Flügel von Hühnlein und wieder einen Apfel.
4. Von Mitternacht schlafe ich bis zwei oder drei Uhr, da mich die Hitze und ein schmerzhaftes Aufschwellen in der Höhle des Magens wecken; alsdann reibe ich mich mit Flanellen. Die Verdauung vom Mittagessen gehet gut; seit etlichen Tagen habe ich gegen 6 Uhr eine Tasse von Ihrem Thee mit Honig von Narbonne genommen und eine zweite Tasse im Schlafengehen. Seit drei Tagen nehme ich keine mehr, in der Meinung, dieser Thee verursache mir meine Hitze und Schlaflosigkeit. Soll ich diesen Thee wieder nehmen?
5. Seit vier oder fünf Tagen, sobald ich gegessen, hab ich einen scharpfen, bisweilen gesalzenen und häufigen Spiegel. Um 7 Uhr des Abends nehme ich ein Krus Brod und ein Glas Wasser mit wenig rotem Wein.
6. Zu nacht hungert es mich allzeit, und im Schlafen verdaue ich nicht. Eben dies verursacht mir das Aufschwellen des Magens, und alle Regungen, die mich in der Nacht plagen. Allein es wäre mir unmöglich, gar nichts zu essen, denn ich würde nicht schlafen. Erachten Sie für gut, daß ich anstatt des Nachtessens eine Schüssel voll wohl abgenommene mit wenig Brod eingedunkte Bähe Milch nehme? Ich kümmere mich sehr um meine Brust, und da ich derselben schone, schwäche ich meinen Magen.
7. Alle Morgen speie ich häufig. Um 9 Uhr nehme ich mein Chocolat und befinde mich wohl dabei. Ihre Bouillons haben mir sehr wohl getan; soll ich selbe wieder nehmen? oder etwan die Eselsmilch anstatt des Distilat, so ich jährlich nehme, und mir allzeit wohlbekommen, denn es ist viel Schärfe in meinem Geblüt, besonders in der Lympha.
8. Seit meiner Krankheit wasche ich des Morgens den Bauch nicht mehr; kann ich wieder anfangen? Alle Morgen lasse ich mich mit einer Bürste reiben; soll ich damit fortfahren? Ich gebrauche kein Caffé mehr, kann ich wieder ein wenig genießen. Ich habe wegen meiner Brust weder von Ihrem Panacée noch von dem Nußwasser nehmen dürfen.»⁴¹

Bilder geben uns Einblick, wie Michel Schüppach von Zeitgenossen aufgenommen wurde. Eine Darstellung von der Begegnung mit Patienten gibt uns eine Radierung, die unter dem Namen «La Pharmacie Rustique» berühmt wurde. Von Mechel legte sie auf, und sie war auch in Paris bei Basan et Poi-

gnant zu kaufen. Die Platte kopierte man seither mit modernem Druckverfahren, Abzüge gelangten immer wieder an die Öffentlichkeit, so daß Michel Schüppach manchen Menschen allein durch dieses Bild bekannt ist. Der Ausdruck der Besucher und ihre vornehme Aufmachung, die Reichhaltigkeit und die vertrauenswürdige Ordnung in der Apotheke, bekräftigen den Mittelpunkt: Michel Schüppach. Aber so gut einerseits die bildliche Darstellung ist, hat doch die Art, wie seine Diagnosestellung mit der Phiole gezeigt wird, etwas Irreführendes, wenn man seine ärztlichen Leistungen nicht kennt⁹⁵.

In einer französischen Zeitung aus dem Jahre 1775 ist zu lesen, daß auf diesem Bild eine Dame des höchsten Standes in einer frappanten Ähnlichkeit dargestellt sei⁵¹. Elf Jahre später wird in einem in Amsterdam und Paris erschienenen Werk von de Mayer die Dame de Bonlieu genannt. Damit sind wir dem Adelskreis, dem sie angehörte, nähergekommen, denn vermutlich sollte es Beaulieu heißen.

Von der «Pharmacie Rustique» gibt es noch ein zweites, weniger bekanntes Bild betitelt: «Le plus fort est Maître.» Michel Schüppach hält in der linken Hand das bekannte Glas, mit der rechten deutet er auf den Spruch: «Der stärkste ist Meister.» Ihm gegenüber sitzt ein Patient, und hinter diesem steht der Tod, der ihm an die Schultern greift. Das Bild trägt die Worte:

Docteur, envain tu projettes	La Mort rit de tes recettes,
De prononcer Sur cette eau;	Et conduit l'homme au Tombeau.

Ein Aquarell aus dem 18. Jahrhundert wurde beschriftet: «Michel Schüppach in seiner Teufelsküche.» Das Bild stellt den Doktor sitzend in einem Raum dar, der von den Symbolen des Tierkreises umspannt ist. Am Boden liegt ein Totenschädel, auf einer Bank der Schädel eines Pferdes. Fledermäuse hängen in der Luft. Er hält einen Federkiel auf einem unbeschriebenen Blatt zum Schreiben bereit. Neben ihm auf einem Mörser ist der Teufel als Übermittler der Rezepte dargestellt⁹⁶.

Das erste Bild spiegelt den Glauben zu Michel Schüppachs Diagnosestellung, das zweite die Grenze seiner Heilkunst, das dritte übersinnliche Hilfe, und diese traute man dem Teufel zu.

Bei von Mechel waren weitere Radierungen erhältlich: die eine stellt Michel, die andere seine Frau dar. Der Doktor ist kräftig und sicher in sich selbst ruhend dargestellt. Man erkennt den unentwegt Beobachtenden und seine heitere, klare Festigkeit. Marie Schüppachs Bild verrät Straffheit und Energie,

doch so, daß dabei jederzeit ein Lächeln hätte aufblitzen können. Sie mußte stets einen weiten Kreis von Menschen überblicken und wiederum auf jeden einzelnen aufmerksam sein. Diese Verhaltensweise kommt dort zum Ausdruck.

Auch Balthasar Anton Dunker⁹⁷ gehorchte dem Zuge der Zeit, den Doktor zu porträtieren; die Radierung wurde auch bei von Mechel gedruckt. Dieses Bild ist mit künstlerisch differenzierter Einfühlung geschaffen worden und zeigt Michel Schüppach vor allem nachdenklich und verinnerlicht (Tafel 6). Eine kleine nicht signierte Radierung berührt mit wenigen Strichen die Grenze der Karikatur; aber auch das gehört zu einer bekannten Persönlichkeit.

Aus dem Besitz Michel Schüppachs sind noch drei *Glasscheiben* erhalten. Die eine Schliffscheibe aus dem Jahr 1774 enthält nur seinen Namen und den Beruf, die andere, eine Grisaillescheibe, versinnbildlicht mit Rasiermesser und Aderlaßlanzette Insignien des Schärerberufes und trägt die Bezeichnung: Chirurgus zu Langnau. Sie ist gemacht worden, als er 26jährig war und den Gasthof «Bären» übernahm. Es war damals eine nette Gepflogenheit, neu in ein Haus Einziehenden Bildscheiben zu schenken⁹⁸.

Eine weitere Bildscheibe, entstanden im Jahr 1757, ein Jahr bevor Michel Schüppach auf den Dorfberg umzog, stellt im Wappen zwei Männer, Beschaugläser ausschüttend, dar. Darin scheint man auf den «Fläschlikult» angespielt zu haben. Eine Jünglingsgestalt hält in der Helmzier Rasiermesser und Aderlaßlanzette in den Händen.

III. Der Umgang mit Geisteskranken und andern Hilfesuchenden

Von den elf hier vorliegenden Geschichtchen über Michel Schüppach kamen acht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Veröffentlichung, zu einer Zeit, da noch Leute am Leben waren, die ihn persönlich kannten. Darin werden Heilverfahren bestätigt, die uns direkte Quellen schon überliefert haben, doch vor allem verraten sie etwas von seinem Umgang mit den Patienten. Echtheit gewinnt durch Wiederholung die Behandlung von leicht Geisteskranken, daß er solche Patienten in einen geschwächten Zustand brachte und dann zu beeinflussen suchte. Hier ist vorauszuschicken, daß man damals für Geisteskranke noch keine wissenschaftlich festgelegte Behandlung kannte. Sie wurden, wenn nötig, in Gewahrsam gebracht, und ab und zu ließ man ihnen zu Ader.



Michel Schüppach

Ein schwermütiger Hypochonder klagte dem Bergdokter, er fühle ein schlimmes Brennen und Stechen im Magen. Vor nicht langer Zeit habe er unter einem Baume mit offenem Munde geschlafen; da müsse ihm ein Stück Glas in den Magen gefallen sein. Der Doktor suchte ihn zu belehren, auf Bäumen sei kein Glas; auch würde er beim Hinunterschlucken empfindliche Schmerzen gespürt haben, denn so unbemerkt gleite ein Glasstück nicht in den Magen. «Nun, so ist es etwas anderes», antwortete der Hypochonder, «eine Kreuzspinne ist es gewesen. Im Moment spüre ich deutlich, wie sie zapelt und sich mit ihren Beinen an die Magenwände klammert.» Der Doktor sah, daß der Patient keiner Belehrung zugänglich war. Doch er versprach, ihm zu helfen, indem er die Spinne mit einem besonderen Mittel töten werde. «Um Gotteswillen, nein», rief der Geplagte entsetzt, «sie würde in Wut geraten und ihr Gift ausspritzen – und dann Doktor, wär' ich des Todes.»

Schüppach beruhigte ihn, daß er für sein Leben einstehe, und ließ ihn ein schlafbringendes Pulver einnehmen. Als der Patient wieder erwachte, hielt der Doktor vor ihm in einem Zänglein eine Kreuzspinne. Aber nun beunruhigten den Patienten die Fliegen, mit denen sie der Doktor angeblich aus dem Magen gelockt. Er verfiel in erneutes Jammern: «Seht ihr nicht den Teller mit dem Fliegengift, der auf Eurem Tische steht? Dort haben die Fliegen genascht, bevor sie in meinen Mund kamen. Dem Tod durch die Spinne bin ich entgangen, nun muß ich des Fliegengiftes wegen sterben. Schon spüre ich ein schlimmes Zwicken im Magen.»

Darauf gab ihm der Doktor ein Mittel gegen die vermeintliche Vergiftung. Erst nach dessen kräftig laxierender Wirkung glaubte der Patient Michel Schüppachs Versicherung, daß er nun von sämtlichen Übeln erlöst sei⁹.

Ähnlich waren die Verhältnisse bei dem Mann, der behauptete, er habe einen Wagen mit Heu verschluckt. Michel versuchte es gar nicht mit Ausreden, sondern ging auf die Wahnvorstellung ein, indem er sein Ohr an die Magen-gegend des Patienten legte und bestätigte, daß nicht nur der Heuwagen darin wäre, sondern auch das Wiehern der Rosse zu hören sei. Damit besaß er das volle Vertrauen des Unglücklichen. Er gab ihm ein Brechmittel und ließ ihn bei der Einfahrt der Scheune auf Stroh betten. Als die Wirkung des Mittels den Patienten schon stark ermüdet hatte, flößte er ihm ein betäubendes Medikament ein. Während der Mann auf dem Strohlager in einen tiefen Schlaf fiel, beorderte Michel einen beladenen, mit vier Rossen bespannten Heuwagen auf die Einfahrt. Als der Patient nach geraumer Weile erwachte, fuhr auf Michels Veranlassung ein Fuhrmann unter Peitschenknall mit dem Wagen

von dannen. Michels Versicherung, daß dies der fragliche Heuwagen sei, wurde vom Patienten nicht im geringsten bezweifelt. – Verfasser dieser Überlieferung ist J. J. Reithard, Redaktor des Volksbotenkalenders. Er wohnte fünf Jahre in Burgdorf und war mit Gotthelf befreundet⁹⁹. Dort wird er wohl die Geschichte erfahren und sie noch selber ausgeschmückt haben. Vielleicht war es auch nur ein Peitschenknall, der dem Patienten die befreiende Illusion vermittelte, denn bei der steilen Lage von Michels Wohnhaus wäre die drastische Maßnahme mit den vier Rossen kaum möglich gewesen.

Die im zweiten Kapitel erwähnte Elektrisiermaschine wird nun hier in der Anwendung geschildert:

Ein reicher, von Schwermut geplagter Bauer klagte Michel, er habe sieben Teufel im Leib. «Nein», antwortete er ihm, «nicht sieben, sondern acht hast du!» Doch er verspricht ihm gleich, sie alle auszutreiben, stellt aber die Bedingung, daß er für jeden einen Louis d'or und für den letzten, den Anführer, zwei bezahlen müsse. Das Geld wurde für die Armen der Gemeinde bestimmt. Mit jedem Tag erhielt nun der Besessene einen Schlag durch die Elektrisiermaschine. Am achten Tag sprach Schüppach erst dem Bauer Mut zu, bevor er ihm eine verstärkte elektrische Ladung verabreichte. Aber nach vollbrachtem Schlag rief er: «Nun sind sie alle weg!» und erklärte ihn geheilt. Der vor Schreck zu Boden gefallene Bauer ließ sich nun von Schüppachs Aussage überzeugen und bezahlte die beträchtliche Summe¹⁰⁰. Offensichtlich hat der Doktor einem Geizhals etwas von dem Dämon, der jenen plagte, greifbar abgefordert.

Michel Schüppach nahm nicht gern Kranke aus der Ferne in sein Haus auf, von deren Behandlung er keinen Erfolg erwartete. Wenn ein Patient von zweifelhaften Umständen zu ihm kam, beschwichtigte er ihn vorerst, man müsse schauen, wie ihm die hiesige Bergluft zusage. Dann beobachtete er den Kranken etliche Tage, gab ihm zuweilen Medikamente, und erst dann entschied er, ob es für den Patienten von Nutzen sei, zu bleiben. Bei einem ablehnenden Bescheid nannte er die Luft in Langnau zu scharf, die sich nicht für des Patienten Umstand eigne, und er empfahl ihm, die wärmeren Gegenden des Genfer- oder Neuenburgersees aufzusuchen¹⁰¹. Diese Verordnung wurde, sobald er sie erwähnte, als Paß in die Ewigkeit angesehen⁹.

Eine junge Dame, an einer Auszehrung leidend, war zu dem berühmten Bergdokter gekommen. Er verordnete ihr eine Kur im milden Klima des Welsch-

landes. Das Fräulein, verlobt und vor der Heirat stehend, verlangte eine deutliche Erklärung, ob ihre Krankheit noch zu heilen sei. Der Doktor wich dieser bestimmten Frage aus und erwiderte: «Vertrauen Sie auf Gott und seien Sie auf alles gefaßt.» Die Kranke gab sich nicht zufrieden und forderte mit Entschlossenheit einen unumwundenen Bescheid: «Ich bitte Sie, Ihr klares Urteil will ich kennen, deshalb bin ich hier.» «Wenn es so Ihr Wille ist», antwortete der Doktor mit sichtbarer Teilnahme, «ich glaube, wenn die Blätter fallen, werden auch Ihre Tage zu Ende sein.» Als aber der Doktor das Erschrecken der Braut gewährte, entschuldigte er sich wegen seiner Aussage und versicherte ihr, daß seine Meinung keineswegs als richtig angesehen werden könne, und er bat sie, noch andere Ärzte aufzusuchen. Doch das Fräulein weigerte sich entschieden: «Wenn Sie mir nicht helfen können, dann kann es keiner mehr. Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit. Ich bleibe hier in Ihrer Nähe, bis meine Tage dahin sind.» Der Doktor versuchte noch mit verschiedenen Medikamenten das junge Leben zu verlängern, jedoch ohne Erfolg. Der Spätherbst bestätigte seine Voraussage⁹.

Man weiß aber auch von einer glücklichen Wendung nach einer empfohlenen Welschlandkur:

Ein alter französischer Ludwigsritter¹⁰², der die Feldzüge des Siebenjährigen Krieges mitgemacht und sonst mancherlei Strapazen hinter sich hatte, kam zum Bergdokter, um sich von ihm verjüngen zu lassen. Michel beobachtete den Herrn einige Tage und erklärte ihm dann durch einen Dolmetscher: Die Ementaler Luft sei dem Herrn zu rauh; er müsse sich an den Genfer- oder Neuenburgersee begeben. Der einstige wackere Ritter aber beteuerte: «Er muß mich behalten, ich weiche nicht. J'ai affronté la mort, ich fürchte ihn auch hier nicht. Doch ich verstehe, der Schweizer will Geld haben, ohne dieses tut er nichts; hier ist Gold», wobei er einen Beutel mit Louis d'ors auf den Tisch warf. Mit Verwunderung sah Schüppach zu, doch kaum hatte man ihm die Sache erklärt, geriet er in lebhaften Unwillen und Zorn, warf den Beutel dem Geber vor die Füße und rief aus: «Jetzt soll sich der Herr zum Teufel scheren; ich lasse die Schweizernation und mich nicht so beschimpfen. Ich will nicht sein Geld. Ich weiß, daß ich ihm nicht helfen kann; ihn hierzubehalten, hieße ihn bestehlen.» Nun war der Franzose erstaunt und fragte, was dies alles zu bedeuten hätte. Als man ihm übersetzte, der Doktor sei sehr beleidigt worden, fiel der Ritter ihm mit Lebhaftigkeit um den Hals und rief immer wieder: «Milles pardons, milles pardons! Er ist ein herrlicher, ein göttlicher Mann, wie man in der ganzen Welt keinen findet. Von ihm und aus

seiner Hand will ich Leben oder Tod erwarten. Ich weiche nicht!» Der Doktor, an solche Umarmungen nicht gewöhnt, kämpfte mit Händen und Ellbogen. Schließlich ließ er sich vom Ritter umstimmen, worauf dieser in des Bergdoktors Behandlung bleiben durfte. Zu seinem großen Vergnügen fand er sich nach einigen Monaten wieder gekräftigt ⁹.

Küttner hörte bei seinem Besuch auf dem Dorfberg sagen, Michel gehe manchmal in seiner Offenheit bis zur Grobheit und Beleidigung. Einen bekannten französischen Bischof soll er einen alten gottlosen Sünder genannt haben, der sein ganzes Leben liederlich verlebt und deshalb wenig Hoffnung auf Genesung habe.

Einen in seinem eingebildeten Kranksein seufzenden Patienten befragte der Doktor genau nach seinen Übeln. Schließlich sprach er mit Lächeln: «Ihnen gebe ich kein Medikament. Sie sind nicht krank; ihre Beschwerden liegen nur in der Einbildung. Aber Sie sind reich, haben keine besonderen Geschäfte. Sie haben Ihren Leib bisher nur zu gut gepflegt. Härten Sie sich ab, reisen Sie zu Fuß mit einem treuen Bedienten so fünfzig bis hundert Stunden. Dabei leben Sie nicht zu kostspielig, verpflegen Sie sich mit einfacher Speise: kaltem Braten und einem guten Glase Wein. Sie müssen sich aber nicht Gewalt antun, sondern im Anfang besonders sachte gehen, dann kommen Appetit, Schlaf und Kräfte – und der Herr ist gesund.» «Mein Gott», rief der Hypochonder, «Sie wollen mich umbringen!» Der Doktor antwortete: «Bewahre, nur das nicht. Versuchen Sie nur die Kur.» Der Leidende befolgte den Rat, reiste nach Frankfurt auf vorgeschriebene Weise und berichtete von dort dem Doktor, er sei ganz gesund ⁹.

Große Verbreitung erreichte durch Theaterspiele das Geschichtchen von der Bäuerin, die sich bei Michel Schüppach über die Zanksucht ihres Mannes beklagte. Der Doktor soll der Frau als Medikament Zuckerwasser gegeben haben, von dem sie bei jedem Anzeichen eines Streites einen Schluck im Munde behalten mußte, bis der Zorn des Gatten sich gelegt hatte. Vierzehn Jahre bevor der Schreiber des Schweizerboten-Kalenders dies in seinem Bericht über Michel Schüppach veröffentlichte, erzählte Hebel im «Rheinischen Hausfreund» ein ähnliches Geschichtchen. Dort klagt eine Frau die Streitsucht ihres Mannes einem Priester, der ihr geweihtes Wasser mit einer Beigabe von Zucker und Rosenöl gibt.

Diese Anekdote stand schon in der alt-italienischen Literatur¹⁰³. Dort bestand «das gute Mittel gegen Zanksucht» aus reinem Quellwasser. Hat nun Michel

Schüppach davon gehört oder gelesen, die Anekdote weiter erzählt, hat er das Rezept angewendet? Bei der Verordnung des Zuckerwassers wäre bei Michel Schüppach noch zu bedenken, daß es im Emmental sogenannte Zuckerhütten gab, in denen man Milchzucker herstellte, der in der Medizin Verwendung fand. Es wurde ihm eine günstige therapeutische Wirkung zuerkannt, speziell bei Tuberkulose¹⁰⁴. Es ist durchaus möglich, daß er in seiner Apotheke Milchzucker verwendete. Das bekannteste Geschichtchen von Michel Schüppach hat nicht den Ursprung bei ihm, und durch welche Umstände man es in seine Verordnungen einreichte, bleibt ungelöst.

Von Lavater werden wir noch hören, daß Schüppachs Gesicht mehr Redlichkeit als Schalkheit zeige. Immerhin – er wußte von diesem Umstand – wahrscheinlich hat man darin noch etwas übertrieben. Vor allem besaß er Humor und Schlagfertigkeit. Der Schalk kommt nur in einem einzigen Geschichtchen eindeutig zum Ausdruck, nicht stark, lediglich ein wenig gestellte Rauheit, die verständnisvolle Weichheit etwas überdeckend. Der Volksmund hat es uns aufbewahrt:

Ein armer Weber bat den Doktor, daß er bei seinem Kinde Taufpate sein möchte. Michel nahm die Verpflichtung an und sagte in etwas barschem Tone, er verlange aber, daß ein gutes Taufessen in einem Wirtshause bestellt werde. Dem armen Mann fuhr der Schreck durch alle Glieder. Mit schwerem Herzen saß er am Sonntag mit den Gästen vor der reichlichen Mahlzeit. Da klopfte ihm Michel beruhigend auf die Schulter und sagte: «Mach dir nur keine Sorgen, das Zahlen überlasse mir, und damit ihr auch etwas Gutes zu Hause zum Kaffee genießen könnt, soll Euch der Wirt noch einen Leckerbissen einpacken¹⁰⁵.»

Zu der Art, wie Michel Schüppach reagierte, wenn man ihm eine Falle stellte, kann uns der Bericht im Schweizerboten-Kalender wieder etwas beisteuern: Ein reichgekleideter Bote von Bern brachte Pferdeharn und wünschte Arzneimittel für seinen vornehmen Patienten, wie er sagte. Schüppach merkte die Absicht, und ohne daß er diesmal nach Namen, Wohnort usw. fragte, packte er in eine Schachtel Hafer und Heu und gab dies mit der Weisung, daß man an solchem nicht mangeln lassen solle, so werde der Patient in kurzer Zeit an Leib und Kräften zunehmen. Diesen Spaß ließ er sich mit vier Louis d'or bezahlen. Doch auch Zürcher Uli¹⁰⁶ wird diese Anekdote zugewiesen¹⁰⁷. Sie war aber schon als von Michel Schüppach stammend gedruckt worden, als sich Zürcher Uli erst mit der Krankenheilung zu befassen begann.

Bei Gotthelf steht, wie der Doktor schlagfertig der Neugierde zu begegnen wußte:

Ein Bauernbursche brachte das Fläschchen seines Bruders, der vom Kirschbaum gefallen war. Im Wartzimmer erzählte er dies, und Michel Schüppach sollte erraten, was mit seinem Bruder geschehen sei. Der Doktor, der das natürlich vernommen hatte, so heißt es, antwortete: «Dein Bruder ist gefallen.» Der Bursche fragte weiter, von wo er denn heruntergefallen sei. Die Antwort lautete: «Von einer Leiter.» Nach der nächsten Frage, wieviele Sprossen hoch er fiel, traf der Doktor eine zu wenig hohe Zahl; aber er fragte zurück: «Bürschchen, brachtest du mir alles Wasser?» Als er verneinte, meinte der Doktor, die restlichen Sprossen habe er ihm dort zurückbehalten, worauf der Bursche so beeindruckt gewesen sei, daß er gerne glaubte, der könne mehr als Brotessen¹⁰⁸.

Einst kam ein russischer Fürst im Geleite seiner schönen Tochter zu Schüppach. Eine andere vornehme Gesellschaft war zugleich anwesend. Da erschien ein armer, kranker Greis, und sofort war Schüppach dem Benachteiligten zugeneigt. Er verließ die Herrschaften, ging auf den Greis zu und grüßte ihn freundlich. Darüber ärgerte sich ein junger französischer Edelmann, und er sagte höhnisch lachend zu den anwesenden Damen: «Ich wette zwölf Dublonen, daß keine von Ihnen diesen alten Schweizer küssen wird¹⁰⁹.» Die junge Russin legte zwölf Goldstücke auf einen Teller und ließ auch den Franzosen die Summe seiner Wette entrichten. Dann trat sie mit dem Geld zu dem Greis und sagte: «Ehrwürdiger Vater, erlaubt, daß ich nach der Weise meines Landes Euch grüße!» Sie gab ihm einen Kuß auf jede Wange, dann bot sie ihm den Teller mit den Goldstücken dar und fügte hinzu: «Seht, das gehört Euch; nehmt dies Andenken, mein Vater, auf daß Ihr in Eurer Schweiz wisset, daß die Töchter Rußlands es sich zur Pflicht machen, das Alter zu ehren¹¹⁰.»

Wie Michel Schüppach den armen Kranken besonders zugetan war, soll auch ein deutscher Prinz erfahren haben. Er war gelähmt und ließ sich in einem Sessel den Berg hinauftragen. Gleich eilten seine Diener in die Apotheke und verlangten für den Prinzen unverzügliche Audienz. Schüppach entschuldigte sich höflich, das könne auf der Stelle nicht sein, es seien noch mehrere Arme da, die von weither gekommen und nach Hause zurückkehren müßten. Indessen wartete der vornehme Kranke in einem andern Zimmer. Später ging noch einmal ein Diener und forderte mit Ungestüm, daß sein Herr sogleich vorgelassen werde, da er ja ein Prinz sei. Der Doktor bereitete gerade für

einen armen Mann, der für seine kranke Frau von weither gekommen war, die nötigen Medikamente. Er ließ sich bei seiner Arbeit nicht stören und gewährte dem Prinzen keinen Vorzug. Dieser mußte warten, bis der Arme von Michel entlassen wurde. Als sich der Diener über die Unhöflichkeit des groben Schweizers empörte, erwiderte der deutsche Fürst ruhig: «Der Schweizer hat recht. Hier beim Doktor bin ich ein Mensch wie jeder andere⁹.»

IV. Der Kurort Langnau, die Geselligkeit, der Doktor und seine Familie

Ob man zu Fuß, zu Pferd, in der Chaise oder im Landauer nach Langnau reiste, immer erforderte die Reise viel Anstrengung. Die Fahrwege, die damals das Dorf mit der übrigen Schweiz verbanden, führten meistens über Hügelläufe. Bequemer zu passierende Straßen durch das Emmental wurden erst von 1834 an erbaut. Die Wege waren holprig und selbst die schönsten Equipagen, noch so prächtig bemalt und mit reichen Stoffdraperien versehen, täuschten nicht über das Rütteln und Schaukeln des Wagens hinweg. Aber trotzdem! Langnau wurde zu einem Wallfahrtsort. Dort war der Bergdokter, der Wunderdokter, von dem man Hilfe erwartete oder den man wenigstens gesehen haben mußte.

Wer das Glück hatte, an einem Sonnentag zur schönen Jahreszeit ins Emmental zu pilgern, dem wurde ein erfreulicher Anblick zuteil. Schön war zum Beispiel die Reise von Huttwil oder Lützelflüh her, über Sumiswald und Trachselwald, behäbige Bauernhäuser inmitten satter, grüner Wiesen zu sehen und unter ihren breiten, schützenden Dächern Wohlstand, Harmonie und Glück zu vermuten. Der Mensch ist solchen Idealbildern zugetan. Sie schenken ihm Vertrauen in das Leben. Wer von der Höhe des Ramisbergs auf die in der Sonne glänzende Emme schaute, auf das grüne Tal mit seinen Dörfern und Weilern, auf die Höhen ringsum, der nahm ein Kleinod der Schöpfung in sich auf. Das Emmental verlockte dazu, Rousseaus Forderung «Zurück zur Natur» mit Vergnügen nachzuleben. Viele von weither gekommene Patienten und Besucher werden die Fahrt durch diese Landschaft, trotz den Reisestrapazen, als eine erquickende Lust empfunden haben.

Während der Sommermonate fuhren täglich zehn bis zwanzig Kutschen mit Gästen aus aller Welt nach Langnau. Das Bauerndorf war ein Sammelplatz hoher Persönlichkeiten geworden. Man sah reichgekleidete Damen in volant- und spitzenbesetzten Roben, mit gepudertem Lockenkopf. Die Männer, nicht weniger fein zurechtgemacht, trugen Röcke in zarten Farben, und blendend

weiße Spitzenjabots zierten ihre Brust. Enge Kniehosen und zierliche Schnallenschuhe gehörten in diese dem Dekorativen zugewandte Zeit.

Die vornehmen Herrschaften vermißten im bäuerlich eingerichteten Langnau gewiß manche Bequemlichkeit. Immerhin soll im Emmental auch städtischer Luxus angetroffen worden sein. Man fand in Bauernhäusern kostbares Geschirr, ausländische Geräte, Ruhbette usw.¹¹¹ Gelegentlich mag die Unterkunft der Gäste Schwierigkeiten verursacht haben, wenn sie, wie zum Beispiel Kardinal Rohan, zu der Chaise noch mit einem separaten Gepäckwagen angefahren kamen, auf dem das Bett mitgeführt wurde. Und acht Diener begleiteten den Kirchenfürsten in seinem Purpurstaat⁸⁶. Langnau besaß drei Gasthöfe: den «Löwen», «Bären» und «Hirschen». Die Bauersleute nahmen manche Dame verwöhntester Herkunft, manch zartes Fräulein und an äußerste Bequemlichkeiten gewöhnten Herrn in ihr Haus auf, um ihnen Unterkunft zu bieten. Ob die Gäste zur ärztlichen Behandlung kamen oder bloß aus Neugierde herreisten, man lebte jedenfalls fröhlich in den einfachen ländlichen Verhältnissen.

Leonard Meister hob eine morgendliche sportliche Betätigung hervor: einen Wettlauf mit dem Baron von Grotthausen. Aber in wahrer Begeisterung erging er sich bei der Schilderung der Geselligkeit: «Übrigens belustigt man sich in dieser ländlichen Einsiedeley ungemein wohl; der Aufenthalt scheint einem Daubenschlag zu gleichen, in welchem eine Menge Dauben von allerley Farben, Federn, Schnäbeln und Klauen, aus- und einfliegen. Bei vielen Thalern hat dadurch der Doktor und mit ihm der ganze Flecken gewonnen. Man steht oder sitzt zusammen, und lacht und plaudert, oder man spielt bald mit Karten, bald mit einem Mädchen; bald wird ein Concert, bald ein Frühstück, oder ein Abendessen gegeben; bald ein kleines Ballet gehalten. Überall wird sehr glücklich die Freiheit der Natur und des Landlebens mit den Ergänzungen der schönen Welt vereinigt, und wenn der Arzt keine Krankheit zu heilen im Stand ist, so heilt er doch Hypochonder und Vapeurs. Bei meiner Ankunft an diesem Orte begleitete mich der Baron von B. in die ärmlichsten Landhütten, wo wir die Ehre hatten, in den dunkelsten Galetas verschiedenen Damen, die hier, um ihrer Gesundheit zu pflegen, einquartiert waren, unsere Aufwart zu machen, z. B. Madame Ch. D. [Champ-Dieu], eine alte hagere Frau, über deren großen Einsichten und edler Lebensart man vergißt, daß sie weder jung noch schön ist; eine Dame, die mit den Schriften eines Locke, Hume, du Clos ebenso sehr vertraut ist, als z. B. unsere Mitbürgerinnen mit jedem Operetgen, oder Romänchen. Madame de M. aul. [Montaulieu], gewohnt am Hofe zu leben, und unter Demant-Rivières [Diamantenketten]

auf fürstlichen Redouten zu glänzen, empfing uns in einer engen, dunklen Bauernstube, in die wir auf einer Treppe hinaufstiegen, die eher für Hühner und Hahnen, als für Menschen gemacht schien. Niemals hab ich so viel Anmuth im ganzen Betragen, niemals ein so polites Persiflage, und bey dem allem so vortreffliche Gesinnungen und Kenntnisse, wie bei dieser Dame, gefunden. Der Inhalt des Gesprächs war die Erfindung von Lustbarkeiten, welche nicht bloß die Sinne, oder höchstens noch die Einbildungskraft, sondern zugleich auch Geist, Herz und Seele beschäftigen.»

Leonard Meister wendet sich andern Gästen zu und zählt auf: «Herr von J., den man auch Herr von Koromandel heißt, weil er in Indien sein Glück gemacht, die Gräfin von Hamilton, mit der ich mich von den verschiedenen Genies der englischen, deutschen und französischen Sprache, sehr interessant unterhielt. Sie hat ungemein viel Verstand; zugleich ein halbes Jahrhundert auf dem Rücken, und schon hat sie einen kleinen Anfall von Schlagfluß gelitten. Der Baron von R. [Rennfeld], wie ein Heiliger mit Lichtstrahlen, ganz mit Bändern, Kreuzen und Ordenssternen umleuchtet; kurzweilig wars mir, bey der Tafel mit dem alten Krieger alle seine Feldschlachten mitzumachen und bald eine Stadt, bald eine Flasche Champagner im Sturm zu erobern. Die Gräfin von Löwendahl¹¹², zwo englische Ladys. Doch am unvergeßlichsten bleibt mir Madame de M. . . .»

Hier knüpfte der Briefschreiber ein langes philosophisches Gespräch an. Dann erzählte er von einer soeben angekommenen griechischen Familie. Vor allem fiel ihm die Kleidung der beiden Damen auf: ihre langen Roben ohne Falten, von Orangefarbe, mit Silberspitzen verbrämt, den um das Haupt gewundenen Turban, mit einem langen Schleier, der bis an den Fuß reichte.

Es hat damals auch das Pfarrhaus manchen Gästen ein freundliches Heim geboten. Wie anregend es dort zuing, zeigt auch wieder eine von Meister geschilderte Episode, die in einer Napfreise ausklang.

Dieser Ausflug soll noch um seiner Eigentümlichkeit willen kurz erwähnt werden, doch sei in erster Linie darauf hingewiesen, daß mit all der Kurzweil, den intellektuellen Gesprächen, der gemüthhaften Heiterkeit, der Lust am Wettlauf, der Freude an neuen Erlebnissen, mit dem beratenden Doktor im Mittelpunkt, Langnau ein Kurort war, wie er heute in manchen Erholungsstätten nach modernsten Einsichten angestrebt wird.

Einige Damen und Herren fanden sich zu einem Plauderstündchen in der heimeligen Pfarrstube ein. Die allgemeine Heiterkeit erreichte ihren Höhepunkt, als ein Fräulein aus Bern einige Alpenlieder vortrug. Diese weckten in den begeisterten Zuhörern den Entschluß, selber die Alpen zu besteigen.

Dienstbereit versah sie der Pfarrerherr mit allem Nötigen, und nach kurzer Zeit konnte der Weg in unbekanntes Gebiet beginnen.

Begleiten wir unsere Wanderer auf den Napf, fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, daß in der herrlichen Bergluft und im ungeahnten Weitblick sich neue Kräfte regten und Eindrücke von Kranksein und Unvermögen verwischten. Die kleine Gesellschaft von Damen und Herren, versehen mit Landkarten, Sehrohren, Reisemänteln und Nachtmützen, unternahm also das «Wagnis», auf einen unserer schönsten Voralpengipfel zu steigen. Ein heftiger Regen und die hereinbrechende Dunkelheit zwangen sie aber noch vor ihrem Ziel, in einer Alphütte bei den Hirten Zuflucht zu suchen. Der Städter kannte die Hirtenbewohner so, wie Salomon Geßner¹¹³ sie idealisiert und ihrem Wesen Anmut und Adel verliehen hatte. Aber die Wirklichkeit war nun ganz anders. Die nüchterne Einfachheit der Hütte, die einsilbigen Reden der Bewohner, welche etwas scheu die ungewohnte Einquartierung betrachteten, entbehrten so gar aller Romantik. Durchnäßt und frierend nahmen die Bergsteiger um ein hell loderndes Feuer ihre Nachtmahlzeit ein, und später sanken sie in ein weiches Heulager. Draußen brachte das weidende Vieh mit seinem Geklingel eine melancholische Nachtmusik. Doch am andern Tag eroberten die Unternehmungslustigen bei schönem Wetter über blumenreiche Weiden den letzten Rest des Weges. Oben auf dem Gipfel wurde alle Beschwerlichkeit des Aufstieges mit einem prachtvollen Panorama belohnt. Vom Säntis bis zu den Diablerets bestaunten sie die Felsen-, Schnee- und Gletschermassive. Es war für sie eine sagenumspinnene Welt, die noch wenige Pioniere betraten. «Nie empfand ich rührender den Gott der Natur», sagte dazu unser Zürcher Gelehrte. Die Felsmassen schienen ihm die Verheerungen verschiedener Sintfluten zu sein.

Dieser Ausflug war so ungewohnt wie das Erlebnis mit dem Bergdoktor und gehörte zur Bereitschaft jener Zeit, Natur zu entdecken.

Im Doktorhause bildeten die Mahlzeiten eine immer wieder erfreuliche Angelegenheit. Zu den Patienten, die in Michel Schüppachs Hause logierten, wurden fast jeden Tag noch einige weitere Gäste geladen. Es waren Höhepunkte glücklicher Stunden, die die Besucher dort genossen. Coxe schrieb im Jahre 1776 (in Übersetzung zitiert): «Das Mittagessen wird regelmäßig um zwölf Uhr serviert, und stets sind einige Freunde an seinem Tische. Nicht nur solche, die in des Doktors Behandlung weilen, sondern auch Reisende, die allein die Neugierde herbeiführt. Ist das Wetter schön und sind mehrere Gäste da, wird vor der Türe in einer offenen Halle gespeist, wo man die umliegende Hügelwelt und in der Ferne die Alpen des Thunersees sieht. Gestern waren

einige Bauern mit uns zu Tische geladen. Nach der Mahlzeit gab er denen, die zunächst bei ihm saßen, selber etwas Geld und befahl seinen Enkelinnen, den übrigen seine Gaben auszuteilen. Die Gutherzigkeit des Alten, seine Fröhlichkeit und sein Humor, die frohe Zufriedenheit, die in den Augen seiner Angehörigen glänzte, die Dankbarkeit der armen Bauern, die Schönheit der Aussicht und das herrliche Wetter machten zusammen eine der angenehmsten und würdigsten Szenen, die ich gesehen und gefühlt, und in meinem Leben habe ich nie mit so viel Empfindung und innigem Vergnügen Mahlzeit gehalten. Ich bin entzückt von der Lage des Dorfes, von der Fröhlichkeit, Einfachheit und Liebenswürdigkeit der Familie, von ihren ehrenwerten, tugendhaften Charakteren, von dem wohltätigen Doktor. Ich wäre glücklich, könnte ich noch einige Tage in dieser Umgebung zubringen. Doch die Zeit eilt; ich habe noch eine lange Reise vor mir.»

Die Leute waren auch mit den vorgesetzten Speisen zufrieden. Die Mahlzeit sei ein gut bürgerlicher Tisch, ohne Überfluß, aber alles gut gekocht, sagt Bürgermeister Ryhiner. Doch der junge La Côte-Wein war ihm zu hitzig. Zum Dessert habe es guten Malaga gegeben. Michel halte viel auf dem harten Saanenkäse und speise reichlich davon. De Saussure zählt die Fleischsorten auf, die dort bei seinem Besuch serviert wurden: Fische, Geflügel und Jagdfleisch. Leonard Meister stellte fest, daß in der freien balsamischen Luft die Eßlust gereizt werde. Küttner schreibt: «Alles ist vortrefflich in seiner Art und wird mit der größten Reinlichkeit aufgetischt. Jedermann scheint zu genießen und vergnügt und glücklich zu sein. Ich könnte noch lange hier bleiben, so wohl ist es mir.»

Von der Bezahlung berichten die Gäste: «Manche geben für eine Mahlzeit vierzig Kreuzer, andere einen Gulden oder einen Taler.» Engherzig war weder der Gastgeber in der Aufwartung der Speisen noch diese in der Bezahlung. Hier zeigt sich der Wohlstand vor dem Sturz des Alten Bern 1798. Küttner berichtet noch, daß bei seinem Besuch Leute aus fünf verschiedenen Völkern auf dem Dorfberg logierten, dort Gefallen fanden und mit Achtung und Liebe von dem alten Manne sprachen.

Doktor Micheli, wie man ihn auch nannte, kleidete sich wie ein wohlhabender Emmentaler. Bei warmem Wetter setzte er sich in einer roten Weste ohne Ärmel an den Tisch, die Mütze, die er bei seiner Arbeit trug, auch während des Essens auf dem Kopf. Eine rote bestickte Kopfbedeckung war ihm von Bernerfrauen geschenkt worden, eine schwarze aus Samt mit Goldstickereien von der Gräfin de Champagne¹¹⁴. Die Kniehosen waren aus schwarzem Leder, Schuhe und Strümpfe derb. Er rauchte während des Essens sein Pfeif-

chen, unbekümmert um die Gäste, die an seinem Tische speisten. Fröhlich und zum Scherzen bereit war sein Gemüt, wobei er gerne lustige kleine Episoden oder Anekdoten erzählte. Seine Augen fielen Petitpierre auf durch ihre Größe und durch einen beobachtenden und feurigen Blick, dem standzuhalten ihn einige Mühe kostete. Von seiner Physiognomie sagt Bürgermeister Ryhiner, sie sei geistreich, de Saussure, sie sei sehr einnehmend, und Petitpierre fand sie interessant. Bei Zimmermann hatte der 69jährige die Anmut und die Fröhlichkeit eines 30jährigen. Mit der Miene heiterer Jugend und mit dem Wanste eines Silenus¹¹⁵ wird der 73jährige von Leonard Meister veranschaulicht. Neun Jahre nach seinem Tode erzählt man einem Reisenden durchs Emmental von Michel Schüppachs guter Laune und von seinen treffenden Antworten¹¹⁶.

Während des Aufenthalts in Michel Schüppachs Hause schenkte man auch der Gattin des Doktors Beachtung. Coxe und Petitpierre nennen ihre nützliche Hilfe in der Apotheke als Dolmetscherin bei Leuten französischer Zunge, Bürgermeister Ryhiner ihre höfliche Redseligkeit. Beiden Mahlzeiten zeigte sie sich als lebenswürdige Gastgeberin, die mit viel Takt und Frohsinn ihrer Aufgabe waltete.

Als ihr das Leben noch Mutterpflichten auftrug, lag sie auch dieser Aufgabe mit Frische und Hingabe ob, bemerkten verschiedene Besucher. Sie ersetzte den beiden Mädchen von Elsbeth Brom-Schüppach, der Tochter aus Michels erster Ehe, die Mutter. Elsbeth starb schon mit 32 Jahren.

Briefstücke aus dem Nachlaß zeigen, daß man Gäste ihrer besonderen Obhut empfahl, und es wurde ihr vertrauensvoll die Übermittlung von Nachrichten aufgetragen. Besucher berichten, daß sie Damen, die Hemmungen hatten, dem Doktor ihre Beschwerden zu offenbaren, helfend zur Seite gestanden sei. Und stets wußte sie im Umgang mit den einfachsten und vornehmsten Gästen, die sie bald herablassend, bald voller Schmeicheleien und Komplimente behandelten, den richtigen Ton zu finden. Schrieb doch Zimmermann an Tissot: «Tantôt je la traitai avec tout le respect dû à une femme de la plus haute qualité et tantôt avec toute l'aisance qu'on se donne vis-à-vis d'une franche coquette.»

Nach de Saussure war sie gut gebaut, hatte frische und schöne Farbe und viel Anmut. Madame la Docteuse, wie man sie nannte, schneide und serviere graziös und geschickt. Mit großer Aufmerksamkeit achte sie darauf, daß jeder mann gut serviert sei, ohne aber jemanden zu drängen. Bürgermeister Ryhiner erzählt von einer Mittagsmahlzeit, bei der sich «Madame Micheli» in die Mitte setzte und mit Anstand und Artigkeit die Gerichte servierte. Der Dok-

tor habe zuunterst am Tisch zwischen seinen zwei Großtöchtern, die ihm sehr lieb seien, Platz genommen. Seine Familie habe etwas Außerordentliches, zeige Verstand und Gutherzigkeit.

Küttner mißfällt Marie Schüppach in ihrem Gemisch von Stadt- und Dorf-
ton, wie er sich äußert. Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten an die Adresse ihres Gatten hätten sich bei ihr nicht zum Vorteil ausgewirkt. «Doch wie sollte es anders möglich sein», meinte er, «die Berner lassen sie in Kutschen holen, und bei den Feierlichkeiten in Solothurn anlässlich des letzten großen Bündnisses sei sie, wenn er sich nicht irre, öffentlich eingeführt worden.» Küttner scheint dies unpassend für eine Landfrau empfunden zu haben.

Doch wiederum ein schönes Bild über Marie Schüppach-Flückiger hinterließ Leonard Meister: «Ungeachtet ihres Muthwillens, womit sie die ganze Gesellschaft belebt, ungeachtet ihrer beständigen Scherze und Spiele, dürfen Sie gleichwohl nicht glauben, daß sie müßig gehe, so müßig sie auch immer scheint. Indem täglich bis dreißig Personen an ihrem Tische speisen, so lebt man doch so bequem und so niedlich wie in dem besten Gasthof zu Genf oder zu Bern; nebenhin hilft sie dem Doktor die Arzneien verordnen und packen; bei alledem vergißt sie auch nicht, nur mit einem Wink, einem Wort ihre Tochterkinder in Ordnung zu halten. In der Absicht auf Form und Gestalt bleibt sie bei der Kleidertracht des Dorfes, nur daß dieselbe äußerst reinlich, von feinstem Stoff und Geschmack ist. Ein kleiner Sommerhut beschattet die Stirne; die Haare sind in lange Tressen geknüpft und mit seidenen Bändern durchflochten, welche bis auf die Fersen herabfallen. Nacken und Brust sind halb entblößt und übrigens mit feiner weißer Leinwand sehr leicht umwunden. Um den Hals ein schwarzes Sammetband; von demselben hangen silberne Ketten hinunter, die unter den Armen hindurchgezogen und wieder mit Schnallen an der Schulter festgemacht. Die Bäuerin hat mehr Aufwart von Baronen und Grafen, von Bischöfen und Äbten, von Landvögten und Offiziers, als eine städtische Dame. Gestern hatten wir einen ländlichen Ball, ein Gemälde à la Flamand, wo sie in ihrem kurzen Jupon sehr flink getanz hat¹¹⁷. Auch der alte Doktor selbst tanzte mit. [Michel war damals 73jährig!] Ungeachtet des reichen Erbgutes, welches der Mann seinen Tochterkindern verschafft, erzieht er diese doch in der Einfachheit ländlicher Sitten.»

Bei solch fröhlicher Geselligkeit – wer hätte da nicht Lust gehabt, hinzugehen! Wer keine Medizin erhielt, erfuhr doch den Frohsinn glücklicher Menschen.

V. Berichte berühmter Gäste

Die Gäste konnten Reiseandenken an Michel Schüppach mit nach Hause nehmen. Man prägte eine Schaumünze; die Vorderseite stellt «La Pharmacie Rustique» dar, die Rückseite enthält die Inschrift: «Représentation de la chambre où Michel Schüppach tient ses consultations»¹¹⁸. Stoffe und Tapeten wurden mit Michels Bildnis bedruckt. Ein noch vorhandenes Taschentuch zeigt als Aufdruck phantasievoll Michel Schüppach in seiner Apotheke¹¹⁹. Auch ein Zinnteller mit seinem Bild ist noch im Privatbesitz vorhanden¹²⁰. In nachfolgenden Briefstellen, in denen sich *Zimmermann* zu seinen Freunden über Michel Schüppach äußert, werden Tapeten und Indienne (eine Stoffart) erwähnt, die vermutlich auch sein Bildnis enthielten. Doch vor allem sei hier auf die Einstellung Zimmermanns zu Michel Schüppach hingewiesen. «Mit den Nachrichten von dem Micheli machen Sie mir immer ein wahres Vergnügen», heißt es an einer Stelle. Dieses Vergnügen ist aber nur ironisch zu verstehen, voller Abschätzung des Empirikers von Langnau. «Mit der Indienne und den Tapeten, die man in Bern zu Ehren des Mannes auf dem Hubel druckt», steht in einem andern Schreiben, «haben Sie mich herzlich lachen gemacht. Kaufen Sie doch ein Blatt von dieser Tapete für mich.» Er spottet, daß künftighin in den Kirchen die Herren Geistlichen zum Schluß sagen sollen: «Gib du, o allmächtiger und gegenwärtiger Micheli, deine Gnade und deinen Segen.» Ein andermal schlägt er vor: «Eine marmorne Statue sollte man dem Micheli in Bern auf dem Vorplatze der großen Kirche oder auch auf den Kirchhof setzen. Eine Subskription für eine solche Statue würde in Bern ebenso geschwind zustande kommen wie diejenige für Voltaires Statue in Paris. Seine Gnaden, der Herr Sternifex von Kreutzvogel¹²¹ werden gerne 5 Louis d'or zu einem so edlen Zwecke hergeben; ich unterschreibe für 6 Louis d'or und nehme es auf mich, die Statue des Micheli von Langnau nach einer von mir erfundenen Zeichnung bey Herrn Nahl in Cassel¹²² machen zu lassen. Nur erbitte ich sodann in Bern die Vergoldung.» Er ärgert sich über die Einfalt derjenigen, welche eine hochgestellte Dame aus Frankreich, die Prinzessin von Rohan, nötigten, den Micheli in Langnau zu konsultieren, und verurteilt den allgemeinen Zug in Bern, nach Langnau zu gehen, als eine Torheit.

Trotz allen Spöttereien trieb die Neugierde ihn selbst zu Schüppach. In einem späteren Schreiben ist zu lesen: «Es wäre nicht unmöglich, daß ich diesen Sommer in die Schweiz käme. Eine hiesige vornehme Dame, meine sehr gute Freundin, hat Lust, eine Reise zu Micheli nach Langnau zu tun (wo auch

unser Prinz und Prinzessin von Mecklenburg diesen Frühling gewesen sind). Es ist zwar bloßer Scherz, und es kommt dieser und den zwey andern Damen, die auch von der Gesellschaft sein wollen (und von welchen die eine eine Staatsministerin, die andere Schwiegertochter unseres Premierministers ist), bloß auf eine Lustreise an, von welcher Michel der Vorwand ist. Diese drey Damen wollen nun, daß ich von der Gesellschaft sei. Ich lachte mich über den Vorschlag halb todt, – dachte aber indessen, daß es doch eine lustige Sache wäre, eine solche Lustreise zu thun. Beynahe hätte ich Lust, wenn nur meine Geschäfte mich nicht so sehr drückten: aber anders thäte ich es nicht, als mit dem Bedinge, daß meine drey Damen mich nach Lausanne zu Herrn Tissot im Ernst begleiten, so wie ich sie nach Langnau zu Micheli unter Scherz und Lachen begleiten würde.»

Zimmermann kam im Jahr 1775 in das Haus auf dem Berg. Niemandem nannte er seinen Namen, und er wohnte während drei Stunden den Konsultationen Schüppachs bei. Als er sich schließlich zu erkennen gab, versicherte er dem Doktor sein vollkommenes Wohlbefinden, er möchte ihm allein seine Hochachtung bezeugen. Die Unterhaltung des witzigen, gewandten Hofarztes mit dem gemüthlichen humoristischen Bergdokter versetzte alle, Michel, seine Frau und die zahlreichen Anwesenden, in die heiterste Stimmung. Zimmermann wurde zu einem gastlichen Mahl mit Damen und Herren der auserlesensten Gesellschaft von Bern eingeladen. Während des vorzüglichen Essens erreichte die allgemeine Heiterkeit einen Höhepunkt, der in gemeinsamem Gesang ausklang. Die frohen Stunden gipfelten in den Worten: «Mit Micheli zu Langnau und seiner Frau habe ich den lustigsten Tag von meiner ganzen Reise zugebracht. Micheli und ich haben öffentlich zusammen Brüderschaft getrunken.» Auch hatte er jetzt die Größe, seinen Freunden gegenüber zu bekennen: Schüppach verdiene die außerordentliche Anerkennung, die ihm von jedermann gezollt werde, in vollem Maße, wegen seiner ungewöhnlichen Tüchtigkeit, Tätigkeit und Geistesgegenwart, die sich durch nichts aus der Fassung bringen lasse. Zu einer polemischen Schrift des Lausanner Gelehrten Tissot gegen Michel Schüppach entgegnete er: «Tissot schreibt, Schüppach heilt», ein Ausspruch, der zu einem geflügelten Wort wurde.

Der bekannte Pfarrer und Physiognomiker *Johann Caspar Lavater* suchte in einem Bild von Michel, einer Umrißradierung nach Dunker, die Zusammenhänge der Gesichtszüge mit dem Wesen dieses Wunderdoktors zu finden: «Einen Mann, von dem so viel Sagens im Land ist, öffentlich zu beurteilen, ist wohl das schwerste Unternehmen von der Welt. Doch, ich beurtheile nicht

den Mann, denn ich kenn ihn nicht, sondern sein Bild; und dies soll nicht seinen ganzen Geist ausdrücken, doch, welches Bild thuts? Des geistreichsten Mannes geistreichstes Bild, wie viel unähnlicher immer, als des Thoren thörichtestes – also ein Wörtchen über das Bild, das wir vor uns haben. Der Mann, den wir hier sehen, hat gewiß nie keinen Plan entworfen, das zu werden, was er worden ist; er hat gewiß nicht gedacht – berühmt, und durch seinen Ruhm reich zu werden. Kleinsüchtiges, ängstlich Geiziges ist nichts in diesem Gesichte! Nichts Verzogenes, Schiefes, das Euch Argwohn in seine Absichten einflöste – auch sieht er Euch gewiß nicht wie ein Dummkopf an. Dieses gerade, offene, leicht und ungezwungen vor sich hinschauende, helle, ruhige Auge – liest – in Eurem Gesichte mehr, als in Eurem – Wasser! Feinheit ohne krumme Arglist – spricht aus dem Auge, das so ganz Aug ist! Keine Vielfalt in diesem Blicke! Kein streitendes Interesse! Es ist auch nicht das Auge eines tiefen Forschers, eines heißen, hartnäckigen Verfolgers seiner Ideen! Er schaut so in seiner Einfalt hin – schaut einen halben Zoll tief unter die Oberfläche – und sieht nur Eins. Die Augenbrauen sind nicht haarreich, und nicht angestrengt! Dieses harmoniert sehr mit der betrachtenden Ruhe, des in sich satten, in sich unerschütterlichen Beobachters!

Diese ganze Miene sucht nicht; sie nimmt nur mit stiller Ruh an! Die Stirne, so wie sie hier zum Vorschein kommt, ist so gemein, so uncharakteristisch, wie möglich. Das einzige, was mir daran gefällt, mit dem ganzen Gesichte harmoniert, ist ihre Ruhe und Heiterkeit. Mir gefällt auch der breitliche, beynahe parallele Rücken, der sonst nichts weniger als großsprechenden, unternehmenden Nase. Die beynahe horizontale Mittellinie des Mundes zeigt mehr Redlichkeit als Schalkheit. Die Ober- und Unterlippe sind zu unbestimmt, als daß sich vieles darüber sagen ließe. Doch sie sind weder dumm noch böse. Der untere Teil des Gesichtes zeigt den satten, phlegmatischen Mann, der einen ganzen Tag auf einem Flecke sitzt und mit derselben Unbeweglichkeit und Einfalt dem Fürsten und dem Bettler Audienz gibt. Zugleich läßt sie weder Hunger, noch Durst, noch magere Lebensart vermuthen.»

Am 17. April 1777 suchte Lavater persönlich den wundertätigen Doktor auf. In heller Begeisterung widmete er ihm darauf ein Gedicht, Lob schenkend («Arzt, wie wenig seines Gleichen, jeder Arzt der dir muß weichen, weil ihm die Menschenliebe fehlt»), aufmunternd zur unentwegten Hingabe und den Himmelslohn ihm verheißend⁶⁵.

Man schrieb das Jahr 1779, als am Sonntag, den 17. Oktober, *Herzog Karl August* und *Goethe* nach Langnau kamen¹²³. Auf dem Dorfberg gab es weder

eine Vorbereitung noch eine gespannte Erwartung; die Bewohner waren sich der illustren Besucher gewohnt. Sie gelangten in eine Sonntagsstille ohne fragende Patienten. Nun hören wir zum erstenmal von einem Mißklang im Wesen Michels; trotzdem fesselte er die fremden Gäste. Goethe teilte darüber an Frau von Stein am 20. Oktober von Peterlingen (Payerne) aus mit: «Vom Doktor in Langnau werd ich manches erzählen. Er geht für Alter sehr zusammen und war auch nicht guter Humor des Tags, er hatte Honig gegessen, den er nicht verdauen kann, und seine Frau war abwesend, doch ist sein Auge das gegenwärtigste das ich glaube geschn zu haben. Blau, offen, vorstehend, ohne Anstrengung beobachtend.» Michel scheint hier eine vorübergehende gesundheitliche Störung gehabt zu haben, denn spätere Besucher waren immer noch von seiner Frische und Heiterkeit beeindruckt. Goethe nennt als besonderes Merkmal: «ohne Anstrengung beobachtend». Auch vermerkt er, daß die Gattin des Doktors abwesend war.

Von Bern aus zählt er in einem Brief an Johann Heinrich Merck von seiner Reiseroute nur auf: «Auf dem Brienzersee. Über Unterseen auf den Thuner, nach Thun, auf Bern, nach Langnau. Beim alten Micheli eine Nacht, auf Hindelbank das Grabmahl der Langhans» usw.¹²⁴

Der junge, erst zweiundzwanzigjährige Herzog Karl August schrieb über den Besuch an seine jungvermählte Frau am 18. Oktober von Bern aus: «Gestern früh fuhren wir nach Langnau zu Michel Schüppach dem berühmten Arzt. Dieser ist sehr merckwürdig. Er ist 72 Jahre alt, sehr dick, bonhomisch, und erstaunlich ruhig. Er sprach nicht viel; sein Haus liegt sehr schön. Seine Enkelinnen sind ziemlich hübsch. Es war ein Holborn mit seiner Schwester aus England bey ihm in der Cur. Es schienen gute Leute zu seyn, und freuten sich in der Einsamkeit wieder Leute zu finden, mit denen sie sprechen konnten. Wir brachten einen ziemlich lustigen Abend mit ihnen zu, und übernachteten daselbst, doch aber alleine, nemlich ohne der Engländerin¹²⁵.» Karl August sammelte den ungewöhnlichen Eindruck mit den kurzen Worten: «sehr merkwürdig – erstaunlich ruhig». Der Mann, namens Holborn, welchen der Herzog erwähnte, steht in einem Ordinationsbuch aufgeschrieben als Mr le Chevalier de Holborne, Nancy.

An dieser Stelle soll auch nicht vergessen sein, daß *Kaiser Joseph II.* beabsichtigte, Michel Schüppach kennen zu lernen. Er kam von einer Europa-reise im Jahre 1777 von Genf her nach Bern. In Fernex, dem Sitze Voltaires, eilte er vorbei, obgleich dort alle Vorbereitungen zu einem würdigen Empfang getroffen waren. Als er in Bern anlangte, besuchte er den schwer er-

kranken Albrecht von Haller und besichtigte das Zeughaus. Am folgenden Tag waren schon morgens fünf Uhr die Pferde angespannt, die ihn nach Langnau zu Michel Schüppach bringen sollten. Da vernahm er, daß soeben mehrere Kutschen zum selben Ziele vorausgefahren seien. Ein solches Hin-eilen schon zu früher Morgenstunde, dem ein Zusammentreffen mit vielen neugierigen Menschen vorauszusehen war, die dem Zusammentreffen Kaiser Joseph – Michel Schüppach beiwohnen wollten, veranlaßte ihn, seinen Reiseplan zu ändern. Er gab dem Kutscher die Weisung, Richtung Solothurn zu fahren, und er verließ unser Land, ohne Michel Schüppach gesehen zu haben. Der Grund, daß Kaiser Joseph in Fernex vorbei eilte, dagegen Zeit disponierte, nach Langnau zu gehen, ist als eine knappe Reisezeitbemessung, in der Voltaire zugunsten Michel Schüppachs zurücktreten mußte, ausgelegt worden. Die Ablehnung von Voltaire durch Kaiser Joseph hatte aber weltanschauliche Ursache¹²⁶. Jedoch dem Besuch beim Bergdoktor stand nichts entgegen als die allzu vielen Neugierigen.

Voltaire hat Michel Schüppach «Le Médecin des urines» genannt¹⁰⁰. Obwohl eine etwas boshafte Bemerkung, bleibt doch die Tatsache: auch Voltaire war er nicht unbekannt.

VI. Freunde und Feinde

Manche Akademiker begegneten Michel Schüppachs Heilkunst mit viel Mißtrauen. Angesehene Männer hatten für ihn eine tiefe Abneigung. Das ist durchaus verständlich, denn in der Aufklärungszeit war es für die Gelehrten besonders schwer, diese Arztgestalt zu beurteilen. Groß war der Irrationalismus, der dem rationalen Forschen der Gelehrten gegenüberstand. Gefühls-hafte Übertreibung war ebenso ein Merkmal des 18. Jahrhunderts wie das kritische, vernunftmäßige Denken. Die gefühlsbetonte Verehrung mancher Patienten bestärkte sie in ihrem Argwohn, wie auch der Ruf seiner Diagnosestellung. Der Argwohn ist aber auch begreiflich angesichts der in allen Zeiten auftretenden Betrüger und Ausbeuter der Kranken.

Der große Gelehrte *Albrecht von Haller* erwähnt Michel Schüppach in dem bereits erwähnten Brief an Gemmingen vom 22. Oktober 1774 als einen Betrüger, der irrig heile und auch irrig Krankheiten errate. Sein Sohn Gottlieb Emanuel pries ihn als einen Mann von vortrefflichem Charakter⁶⁵. Einerseits erfahren wir von Hallers Ablehnung, anderseits wird uns berichtet, er habe sich in seiner letzten Krankheit bei Michel Schüppach beraten lassen⁹.

Das kann nur insofern wahr sein, daß sein Sohn dies für ihn tat, denn Emanuel von Haller war schon im Jahre 1773 auf den Langnauer Dorfberg gereist, wie dies im zweiten Kapitel zu ersehen war.

Charles Bonnet hatte am 12. Juli 1774 an Albrecht von Haller ein abwägendes Urteil über Michel Schüppach geschrieben (in Übersetzung zitiert): «Jeden Tag höre ich erstaunliche Dinge von dem Empiriker in Langnau. Freunde und Verwandte, die ihn persönlich konsultiert haben, erzählen mir Wunder über Wunder. Man rühmt vor allem Michels Wahrsagereien aus dem Harne. Doch wie sollte er Krankheiten erraten, die der Patient vor zwei oder drei Jahren durchgemacht hat! Er ist jedenfalls sehr schlau und weiß seine Kranken oder ihre Begleiter zum Reden zu bringen, oder es ist ihm auf ganz andere Weise zugetragen worden. Es wird jedoch erzählt, daß er sich viel mit der Beobachtung des Harns beschäftigt hat und darin Dinge entdeckt, die andern Ärzten entgehen. Auch der geschickte Exchaquet von Aubonne soll ein eifriger Bewunderer des so berühmt gewordenen Empirikers sein. Man muß zugeben, daß er wirklich Kranke mit tief eingewurzelten Leiden, welche umsonst bei den größten Ärzten Europas Hilfe gesucht haben, heilen konnte oder ihnen wenigstens Erleichterung brachte. Vielleicht, daß zu diesen guten Resultaten die gute Luft in Langnau und gewisse «auflösende Säfte» (*de légers fondants*), auf die sich Michel ganz besonders verstehe, beigetragen haben. Einer von unseren jungen Ärzten ist gegenwärtig in Langnau, um sein Tun zu beobachten und Klarheit in die medizinische Tätigkeit dieses Askulaps zu erhalten. Es ist mit der Reputation der Heilkunde immer eine zweideutige Sache, weil die Ärzte durch inkompetente Richter beurteilt werden und die Liebe zum Wunderbaren und sonst allerlei kleinliche Leidenschaften auf die öffentliche Meinung ihren Einfluß haben.» Leider ist uns das Resultat der Untersuchung des jungen Arztes nicht bekannt. Oder sollte es Köchlin gewesen sein?

Anerkennung besonderer Art schenkte Professor *Wilhelmi* dem Bergdokter. In dem Schreiben an den Grafen Lamberg aus dem Jahre 1776 zollt er dem Doktor höchstes Lob: «Son caractère moral mériterait seul des éloges; c'est l'homme le mieux faisant, le plus charitable, le plus humain et le plus doux, et la gloire de faire le bien aussi constamment et aussi galamment qu'il le fait, me semble supérieure chez lui à toute autre. On peut dire que c'est le Dieu de son canton, donc il ne laisse pas d'être le bienfaiteur à tous égards²².» *Wilhelmi* kannte Michel Schüppach persönlich.

Es war im Juni 1780, als sich *Leonard Meister* auf den Dorfberg begab, um Michel Schüppach zu sehen. In seinem Bericht versuchte er erst zu kritisieren, herabzusetzen, zum Beispiel der Eingang zu Michels Haus verrate den Marktschreier. Aber dann hat er trotz seiner erst abweisenden Einstellung viel Positives verraten, wie dies bereits in verschiedenen Zitaten zu ersehen war. Vom Doktor selbst war er erstaunt, daß dieser, der jahraus, jahrein, täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend immer auf dem gleichen Stuhle saß und ungeachtet des ununterbrochenen Verhörs so vieler hundert wirklicher und eingebildeter Kranker, niemals aus dem Gleichgewicht kam, nicht die geringste mürrische Laune oder den kleinsten Unwillen verriet und immer in dem gleichen, ruhigen, heiteren Tone Bescheid gab.

Ein kluges, differenziertes und psychologisch wertvolles Zeugnis über den Bergdokter gab im Jahre 1783 *Isaak Iselin*¹²⁷: «Ich habe ihn auch gesehen, den merkwürdigen Mann, der, ohne Ruhm zu suchen, vielleicht ohne zu wissen, was Ruhm ist, in kurzer Zeit den ausgebreitetsten Ruhm erworben hat, den seit Boerhaven¹²⁸ ein Arzt genossen haben mag; zu dem aus allen Gegenden von Europa und selbst aus Asien Kranke gekommen sind, und bei dem Kranke, die die größten Ärzte für unheilbar hielten, wenigstens Besserung ihrer Umstände gefunden haben; dem Lavater das schönste Ehrengedächtnis gestiftet hat; den vieler tausend segnende Stimmen in den Himmel erheben, dem der Aberglaube übermenschliche Einsichten beilegt und dem der Unglaube selbst besondere Eigenschaften nicht absprechen kann; obgleich sich hin und wieder einige, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, Denker oder Tadler, finden, die ihm auch seine Tugenden streitig machen möchten. Ich will nicht sagen, es habe den Mann nie ein Anfall von Eigennutz angewandelt, er sei gar nie in Versuchung gefallen, auf den ungeheuren Zufluß von Kranken stolz zu werden, die sich zu ihm herbeigedrängt haben. Die Heiterkeit seiner Seele sey durch kein Gewölk von Unzufriedenheit jemals betrübet worden. Er müßte mehr als ein Mensch seyn, wenn diese Unarten sich niemals in seiner Seele geregt hätten. Aber daß sie jemals darinnen ein merkliches Übergewicht erhalten oder ihn jemals lang beherrscht hätten; daß er immer der redliche, wohltätige, absichtslose Mann war, daran zweifle ich nicht. Ein ausnehmender Scharfsinn, ein durchdringendes Auge mit einem äußerst fertigen Beobachtungsgeiste, dazu die unzählige Menge von Kranken, die er gesehen, hat notwendig diese Gaben der Natur auf den höchsten Grad der Vollkommenheit bringen müssen, zu dem sie ohne Hilfe wohlgeordneter Studien gebracht werden können. Und so hat Michel Schüppach ein

sehr nützlicher und ansehnlicher Landarzt werden können, ohne sich Eigenschaften anzumaßen, die er nicht besaß. Sein Wasserbeschauen, die seltsame Einrichtung seines Audienzimmers und vielleicht noch anderes, wodurch er sich einer groben Scharlatanerie verdächtig macht, sind wahrscheinlich keine Betrügereien bei ihm. Was darinnen betrügerisch ist, ist die Frucht des Zufalls oder er ist selbst der erste Betrogene. Er überredet andere, wie er überredet ist, und mit einem desto glücklicheren Erfolge, wie fester seine eigene Überredung ist; und diese muß so fest seyn als es möglich ist, weil eine unzählige Menge von Menschen sie ihm täglich bestätigt. Sollte bei allen Erfolgen, die er gehabt hat, er noch einen Augenblick an seinen Einsichten und seinen Methoden zweifeln können, so müßte er mehr Selbstverleugung haben, als man auch von dem von Natur bescheidensten und durch tiefe Weisheit erleuchtetsten Menschen erwarten dürfte.»

Zum Teil zu sehr vereinfachende Überlegungen machte Bürgermeister *Ryhiner* in seinem Bericht anfangs der siebziger Jahre: «Es ist nicht möglich, daß er das, was er sagt, aus dem Wasser sehen kann, seine Wissenschaft muß darin bestehen, daß die lange Praxis ihn zu einem guten Phisionomieverständigen gemacht, und daß er den Leuten ihren Zustand von daher abraten kann. Es kommt ihm aber auch zu Statten, daß der größte Teil deren, so ihn um Rat fragen, Frauenzimmer sind, deren Beschweruß man leichter als den Mannsleuten ihre erraten kann, und es kann daher nicht fehlen, daß er unter zehn Unkommlichkeiten, die er nennt, fünf abtrifft und dadurch seine Reputation erhält. Es sei nun mit ihm beschaffen, wie es wolle, so gehört er unter die seltenen Menschen, welche Geist und Witz, beineben Erfahrung, genug haben, anderer Leichtgläubigkeit sich zu Nutz zu machen, um seinen Vorteil anzuwenden, jedoch auch oft seinen Nebenmenschen nützlich zu sein. Die Kenntniss in der Medicin und Chirurgie kann man ihm nicht absprechen, und wenn er sich mit Wasserbesehen so breit macht, so kommt es daher, daß er als Landdoctor anfänglich dieses Scheinmittel hat zu Hilfe nehmen müssen, weylen die Bauern absolute wollen, daß ein Doctor aus dem Wasser alles sehen soll, und weil das zur Gewohnheit wird, was man lange treibt, und so hat dieser Doctor gut befunden, bei seinen Manieren, die ihm wohl zu Statten gekommen, zu bleiben⁵⁵.»

Abweisend stellt sich Hofrat *Gruner* zu Michel Schüppach in seinen Worten aus dem Jahre 1782. Er zählt ihn zu den Quacksalbern, hebt ihn aber ausdrücklich darin als Genie hervor. Genie habe ihm mehr als einmal den Mangel an Wissenschaft glücklich ersetzt¹²⁹.

Ebenfalls in wegwerfendem Sinne äußerte sich Stadtarzt *Hirzel*¹³⁰ von Zürich. Er schrieb dem bernischen Naturforscher und Pfarrer J. S. Wyttenbach¹³¹ am 2. November 1773: «Für einen glücklichen spitzbübischen Empiricus hab ich den Michel Schüppach immer angesehen. Ich danke Gott, wenn Haller sich überwinden kann, nicht zu diesem Manne zu gehen; die Feinde seiner medizinischen Theorie würden sich halb zu todt lachen und mit einigem Recht²⁴.

Die Dissertation des Mühlhauser Doktors *Jakob Köchlin* bringt auch eine ablehnende Haltung zum Ausdruck. In dieser Schrift werden die verschiedenen Arten der Empirici medicastri und namentlich der Harnschau besprochen, durch welche die Empiriker den gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Zustand der Krankheiten zu erkennen glaubten. Köchlin spricht von ihnen, ohne einen Namen zu nennen, doch deutet er mit der Verwendung des Bildes von der zweiten «Pharmacie Rustique» (Le plus fort est Maître) als Vignette vielsagend zu Michel Schüppach. In den Göttingschen Anzeigen, einer wissenschaftlichen Zeitschrift des 18. Jahrhunderts, stehen im Jahr 1776 über die Erfahrung Köchlin's mit Michel Schüppach noch die folgenden Erläuterungen: «Die Rede ist von Michel Schüppach, einem Bauern von Langnau im Emmenthal, der seit vielen Jahren sich besonders auf die Harnschau gelegt und durch dieselbe zu einem weitausgedehnten Nachruhm gelangt ist. Herr Köchlin hat sich selber an Ort und Stelle begeben, in der Absicht, die von dem Manne verrichteten Wunder näher zu beleuchten. Schon ehe er anlangte, merkte er, daß die Wirthsleute ihn auf alle Weise auszufragen und von ihm zu vernehmen trachteten, was eigentlich sein Anliegen bey dem berühmten Manne wäre; er ist versichert, daß diese Leute haarklein an den Schüppach schrieben, was sie ausspähen konnten. Im Hause selbst fand Herr Köchlin, daß zwey Zimmer durch eine kleine Bretterwand abgesondert sind, in deren einem der Wahrsager aufmerksam zuhört, was im andern der Rathsfragende den über seinen Zustand ausforschenden Umstehenden sagen möge. Eben dieses Angehörte ist es dann, was er, nachdem er von einer andern Seite in das Verhörzimmer getreten ist, aus dem Harne der Kranken vorsagt. Herr Köchlin hat sich zu mehreren Malen für epileptisch, podagrisch [gichtkrank], schwindsüchtig, schwermüthig ausgegeben, und was er den Erforschern vorgedichtet hatte, das sah bald hernach der Prophet im Harne. Schüppach verschreibt ohne Rücksicht auf den Unterschied des Alters, des Geschlechtes, der Leibesverfassung eben die Kräuter und Arzneimittel, allen und jeden die ihn rathsfragen, und verfällt dadurch

in die größten Absurditäten.» Welche Redensarten und welche Umstände den jungen Arzt zu seinen Annahmen bewogen, bleibt uns unklar. Köchlin und der Berichterstatter der Göttingschen Anzeigen verharrten jedenfalls im Vorurteil der gelehrten Welt, im Gegensatz zu Bonnet und Meister, die sich um ein sachliches Urteil bemühten, und zu Zimmermann und Wilhelmi, die Schüppach Lob und Achtung zollten.

Schließlich ist noch auf zwei kleine französisch verfaßte Theaterstücke hinzuweisen, die anonym erschienen sind. Doch war bekannt, daß der Verfasser der aus einem adeligen Geschlecht stammende Samuel de Constant¹³² war. Der Inhalt zeigt Patienten der Noblesse, die albern und naiv sich um den «Médecin de la Montagne» scharen; der alte Doktor, die Einfalt selbst, unterliegt dem Charme eines jungen Mädchens, und die junge Frau Doktor tändelt mit einem Gehilfen ihres Mannes. Die Verzerrung de Constants wird verständlicher, wenn man weiß, daß er mit Voltaire im Verkehr stand.

VII. Wohltätigkeit, Wohlstand und Lebensabend

Die armen Leute verehrten Michel Schüppach als einen Wohltäter. De Saussure schrieb, er habe unendlich vielen Armen seine Heilmittel umsonst gegeben, eine Aussage, die in verschiedenen Schriftstücken bestätigt wird. Machte ihn der Pfarrer Johann Rudolf Strauß von Langnau auf die bedrängte Lage von Mitmenschen aufmerksam, öffnete er seine Hand weit, so daß der Geistliche in der Trauerrede für ihn mit Recht die Worte prägte:

«Der wahre Menschenfreund, er sei von uns gepriesen,
Der tausend Arme hat gekleidt, getränkt, gespiessen.
Für sein vortrefflich Herz war's Wonne und Entzücken,
Wann er jemand konnt mit seiner Hilf erquicken.
Ich selbst, der dies von ihm mit Wahrheit melden kann,
Sah's lang, als Augenzeug, mit Herzenswonne an⁶⁵.»

De Saussure war zugegen, als ein armer Bauer vor Michel Schüppach erschien. Er war beinahe hoffnungslos krank gewesen; aber er genas und war nun da, um dem Arzt zu danken. Er packte zum Geschenk einen Hasen aus seinem Kittel. Die Freude über den geheilten Patienten und den guten Mann brachte auf Michels Gesicht ein Leuchten hervor, wie es hundert Goldstücke nicht

vermocht hätten, meint de Saussure. Michel streckte dem Mann einen großen Taler hin. Für Bouillon und gute Nahrung, sagte er, die er als eben Geheilte sicher noch nötig habe.

Trotz aller Wohltätigkeit mehrte sich im Laufe der Zeit sein Vermögen. Verschiedene Zeitgenossen bestätigen, daß er nur bescheidene Kosten für die Heilmittel verlangte. Die Konsultation sollte der Patient nach freiem Ermessen und nach seiner Finanzlage bezahlen. Im Jahr 1768 gaben nach Ryhiner Leute vom Mittelstand ein oder zwei Gulden oder einen Neutaler und auch mehr für die Konsultation. In der «Chronik für Schweizer» heißt es: «Die reichen Fremden haben ihn mit Präsenten überhäuft. Auf diese Weise gewann er als ehrlicher Mann ein großes Vermögen, wovon die Armen, die er reichlich unterhalten hat, einen großen Genuß hatten.» Auch im Brief an den Schultheißen von Erlach ist von Geschenken die Rede. Von einer in Privatbesitz sich befindenden schönen Pariser Alabasteruhr aus dem 18. Jahrhundert wird in der Familientradition überliefert, daß sie von einer dankbaren Patientin dem Wunderdoktor von Langnau verehrt worden sei⁵⁵. Von zwei Ringen von Michel Schüppach, die wohl auch Geschenke von Patienten waren, ist der eine mit einem großen Goldtopas geschmückt, und beim andern umkränzen kleine Rubinen ein Miniaturbildchen, angeblich die Kaiserin von Rußland darstellend¹³³.

Wenn wir nun schließlich von seinem hinterlassenen Vermögen hören, das nach heutigem Wert ungefähr 1 200 000 Franken betrug, müssen wir den Grund dazu vor allem in seiner ungewöhnlichen Leistung und in der Strahlkraft seiner Persönlichkeit suchen.

Sein Wohlstand hatte ihm die Erwerbung von verschiedenen Liegenschaften und Wertpapieren erlaubt¹³⁴. (In den Kaufverträgen wird er der Weltberühmte genannt.) Gültbriefe und Obligationen schwanken nach der Erbteilungsurkunde zwischen 200 und 1000 Kronen und ergeben die Summe von 31 000 Kronen. Er lieh sein Geld mit niedrigem Zinsfuß an die Bauern aus (3½ %), und alle Angebote, es günstiger anzulegen, lehnte er ab.

In allem materiellen Überfluß hörte er nie auf, selber einfach und bescheiden zu sein. Er anerkannte die Lebensgüter, aber er blieb ihnen nicht verhaftet, sondern neigte sich zu den verschiedenen Anliegen der Mitmenschen. Küttner zum Beispiel schrieb drei Jahre vor Michels Tod: «Weder sein Ruhm, noch die Schmeicheleyen der Großen, noch der Reichthum, haben seine Lebensart, seinen Ton oder seine Sitten merklich verändert.» In der Erbteilungsurkunde steht der Satz: «Die Erben sind zusammengetreten, um die reichen Früchte der von Gott gesegneten Arbeit des Herrn Doktors zu teilen.» Und in der

testamentarischen Verordnung schrieb Michel Schüppach einleitend: «In Betrachtung wie daß ich durch die Gnade des Allerhöchsten, nicht nur zimliche Mittel Erworben sondern auch ein hohes Alter erreicht, worfür ich dem Allmächtigen Ewigen Dank erstatte, und zur Verhütung künftigen Streits, folgende Verordnung gemacht, wie es nach meinem Gottbeliebigen Hinscheid mit meinen Zeitlichen Verlassenschaften solle gehalten werde¹³⁵.» Nach diesen Aussagen dürfen wir annehmen, daß der Arzt und Helfer in der Gnade und im Segen Gottes seine Arbeit und seinen Erfolg sah.

Noch fast vier Jahre durfte er einen an Arbeit reichen Lebensabend verbringen. Der Zustrom von Hilfesuchenden und Neugierigen hielt immerwährend an. Wenn man sich vergegenwärtigt, welches geschäftige Leben den damals Dreiundsiebzigjährigen festband, als Leonard Meister ihn besuchte, so scheint seine Kraft bis nahe an seine letzten Tage ungebrochen gewesen zu sein. Doch das menschliche Los erreichte auch ihn und setzte seinem Wirken eine Grenze. Nach kurzem Unwohlsein starb Michel Schüppach an einem Schlaganfall, oder wie ein anderer Bericht lautet: an einem zurückgetretenen Podagra (Fußgicht). Eine große Trauergemeinde versammelte sich in Langnau, um dem Menschenfreund das letzte Ehrengelage zu geben, und in dichten Reihen standen eine Menge Leute auf beiden Seiten des Weges Spalier. Unvergesslich blieb er allen, die ihn kannten, schmerzlich war der Verlust für alle, denen er Helfer und Wohltäter gewesen war.

Im Totenrodel der Gemeinde Langnau ist die Eintragung von Michel Schüppachs Ableben schwarz umrandet und lautet:

«1781 d. 2. Mertz m [mortus] – sep. [sepultus] 5. Mertz H. Doctor Michael Schüppach auf dem Berg alhier, gebürtig von Biglen – seines Alters 73 Jahr und ohngefähr 8 Monaten.»

Der Gefühlsüberschwang jener irrationalen Strömung trug Michel Schüppach Kriterien zu, die er nicht besaß. Die in theoretischen Forschungen steckenden Gelehrten standen praktischer Erfahrung und ihrer Verwendung ferner und damit auch Michel Schüppachs Wirken. Im Abstand und Überblick von seinem Leben können wir heute sagen: Er hatte als Persönlichkeit ein ungewöhnliches Format, war ein hervorragender Arzt, benützte eine weite Skala von Heilfaktoren, praktizierte in einer landschaftlich günstigen Gegend und lebte in einer Zeit, die der Naturverbundenheit besonders zugetan war. Das gab Michel Schüppach als Arzt eine Größe, die als einmalig und einzigartig bezeichnet werden darf.

VIII. Nachkommen

Marie Schüppach erbte das Wohnhaus auf dem Dorfberg, blieb aber nicht lange dort. Sie heiratete wieder, erst einen Dübold von Burgdorf und später noch Johann Rudolf Wydler, Ratsherr in Aarau¹³⁶. Von den beiden Enkelinnen Michel Schüppachs, Barbara und Maria Elisabeth Brum, vorher Brom genannt, empfangen wir noch einen Eindruck durch zwei Bilder. Die beiden jungen Mädchen zeigen sich in einer Bernertracht der Rokokomode mit entsprechenden koketten Hüten. Maria Elisabeth heiratete in erster Ehe Niklaus Jost, Löwenwirt, in zweiter Ehe Jakob Lüthi, Lehrer. Barbara verband sich mit Andreas Schneider von Eriswil. Gegen das Ende von Michel Schüppachs siebentem Jahrzehnt hatte er diesen jungen Mann in seinen Wirkungskreis eingeführt. Nach Michel Schüppachs Tod fiel dem jungen Paar das Arbeitsfeld zu, das er so segensreich bestellt hatte. In einem amtlichen Inserat in zwei Zeitungen, in einer der französischen und in einer der deutschen Schweiz, das zum Bezahlen der noch ausstehenden Guthaben Michel Schüppachs aufforderte, hieß es gleichzeitig, daß die Erben die Arztpraxis mit allem Fleiß und aller Sorgfalt weiterführen, mit den gleichen bis anher gesegnet gewesenen Medikamenten, und wer einen Kuraufenthalt begehre, nach Gebühr besorgt werde¹³⁷. Doch still ist es auf dem Dorfberg geworden, denn als Wunderdoktor kam Andreas Schneider nicht zur Geltung. Es läßt sich vermuten, daß er seine Praxis auf den «Unteren Dorfberg» verlegte; nach der Erbteilungsurkunde wurde dieses Haus Frau Barbara Schneider-Brom zugewiesen.

Das ehrbare Handwerk der Schärer hatte seinen Höhepunkt überschritten. Ein einheitliches Studium bis zum Staatsexamen vereinte schließlich alle, die sich der Krankenheilung widmen wollten, und erst dann konnte die Ausbildung in einem Spezialfach erfolgen, ein Ausbildungsweg, wie er sich heute noch vollzieht. Vom einstigen, von der Regierung überwachten Erlernen der Heilkunst als Schärer blieb aber noch lange Zeit ein unerlaubtes Probieren am kranken Menschen. Im Volke genossen die Haarschneider und Barbieri in ärztlichen Belangen weit länger das Vertrauen, als es ihr Können rechtfertigte. In Gotthelfs «Anna Bäbi Jowäger» ist die gesunkene Stellung einst anerkannter Ärzte veranschaulicht.

Von Andreas und der Barbara Schneider-Brom wird ein Sohn mit dem Namen Michael Arzt. Er promovierte zum Dr. med. in Jena am 4. Dezember 1802 und ließ sich in Langnau nieder. Einer weiten Öffentlichkeit bekannt wurde der Sohn Johannes. Auf dem Landwirtschaftsgut des «Unteren Dorfbergs» hatte Michel Schüppach in seinen letzten Lebensjahren noch ein neues, geräu-

miges Haus bauen lassen¹³⁸. Dort gründete *Johannes Schneider* eine Schulanstalt, die im Sinne Pestalozzis geführt wurde und großes Ansehen genoß¹³⁹. An dieser Schule wirkte auch Maria Elisabeths zweiter Gatte. Johannes Schneider war im Institut von Heinrich Pestalozzi in Yverdon geschult worden. Er studierte die naturwissenschaftlichen Fächer und erwarb sich besonders in der Pflanzenkunde ausgedehnte Kenntnisse. Der Geist Pestalozzis beeindruckte so sehr sein junges Gemüt, daß er beschloß, mitzuhelfen, wertvolle Menschen heranzubilden. Um diese Aufgabe im richtigen Sinne verwirklichen zu können, gedachte er zuerst, Theologie zu studieren. Schließlich aber blieb er bei Pestalozzi und übernahm die Leitung einer Klasse. Später wirkte er mehrere Jahre in einer neugegründeten Erziehungsanstalt in Neapel als Lehrer für Mathematik und Botanik. Dann kehrte er im Jahre 1817 in sein Heimathaus auf den «Unteren Dorfberg» zurück und gründete eine Schulanstalt für Knaben. Söhne aus angesehenen Familien erhielten ein gutes Schulwissen in einer Sphäre edler Gesinnung. Es wurde unter anderem auch Latein und Italienisch gelehrt. Zu dieser Zeit wurde der «Obere Dorfberg», wo Michel Schüppach seine medizinische Praxis ausgeübt hatte, für den Schulunterricht benützt¹⁴⁰. Das Wirken Johannes Schneiders beschränkte sich nicht nur auf die Führung dieser Lehranstalt. Im Jahre 1831 wandte er sich der Politik zu, und er übergab die Leitung der Schule seinem Schwager Jakob Lüthi, der sie bis zur Gründung der Sekundarschule in Langnau weiterführte. Erst wurde Johannes Schneider in den Verfassungsrat gewählt, dann in den Großen Rat und von diesem in die Regierung, wie auch in das siebengliedrige Erziehungsdepartement. Mit Leib und Seele diente er der Sache des Volkswohles. Großes Gewicht legte er auf die Erziehung der Armen. Es entstanden die Anstalten Trachselwald und Bättwil bei Burgdorf. In Langnau wurde ein Gemeindeverein gegründet, der zur Mittagszeit für wenig Geld Brot und Suppe austeilte. Aber nicht nur in seiner engeren Heimat, sondern überall im Kanton kam es unter seiner Initiative zur Gründung von neuen Bildungsstätten. Er verfaßte neue Schulordnungen, entwarf Gesetzesvorlagen zur Hebung der Volksschulbildung und beriet Änderungen zur Verbesserung des Lehrerstandes. Wie Pestalozzi, Fellenberg und Albert Bitzios (Jeremias Gotthelf) gehörte er zu den hervorragenden Förderern des Schulwesens im Kanton Bern. In Johannes Schneider traten noch einmal die geistigen Anlagen und die Menschlichkeit Michel Schüppachs aufs schönste hervor. Er war es, der vom Dorfberg in Langnau nochmals ein kraftvolles Wirken weit ins Schweizerland hinaustrug.

ANHANG

LEHR-BRIEF

Ich *Daniel Fuhrer*, der Schärer, von Langnauw gebürtig, dißmalen im Wachseldorn, Gricht Röhrenbach wohnhaft, thue kund und füge hierdurch männiglich zu wissen: Demnach der bescheidene *Michael Schüppach* von Biglen vor etwelcher Zeit zu mir, ihne die so genandte Schärerkunst und was derselben anhängig, zelehren, unter gewissen Conditionen auf zwey Jahr lang verdinget worden, und nun er Schüppach angezogene Lehrzeit vast vollkommen erreicht und zu End gebracht, er auch zu fernerer Erkundigung bedeyt seiner erlehrnten Kunst sich, seiner Gelegenheit nach, an andere Ohrt zu begeben Vorhabens und ihme hierzu, wie und welcher Gestalten er gedacht seine Kunst erlernet und sich sonsten inmitlest verhalten habe, glaubwürdige Attestation und Zeugnuß vonnöthen seye, mich fründtlich ersuchende, ihm dieselbe, umb sich deren zu bedienen, mitzetheilen und willfahren zelassen. Wann nun Kundschaft der Wahrheit niemanden versagt, sonderen jedem billichmäßigen begehrenden mitgetheilt werden soll, so attestiere, zeüge und rede ich bey meinen guten Treüwen und Ehren, daß ermelter Michael Schüppach besagte zwey jährige Lehrzeit bey mir vast vollkommen zu End gebracht, inzwüschen berührte Schärer-Kunst fleißig und wohl erlernet und sich so weit als bekannt, fromm, aufrecht, ehr- und redlich, wie es einem ehrliebenden Jüngling zethun gebührt, verhalten und also (nachdemme ich umb das mir versprochene Lehrgelt vernüglich bezahlt worden) sein Abschied redlich von mir genommen, inmaßen ich von ihme anders nichts als ehr, liebs und guts zusagen wüsse und also zu klagen keine Ursach habe. Derowegen an Männiglichen mein unterdienstliches Bitten gelanget, ihne Schüppach umb seines ehrlichen und Wohlverhaltens willen recommendiert seyn zelassen, solches umb einen jeden nach Standtsgebühr und Möglichkeit zuverschulden, bin ich erbietig, ohne Gefärd.

In kraft diß Lehrbriefs, welcher umb meiner förmlich hierein geleisteter Gelöbthnuß willen mit des wohlgedachten, gestrengen, vesten, wohlweisen Herren, Hrn. Johannes Stürlers, Herren zu Serreaux und Cottens, des Großen Rahts lobr. Statt Bärn, Obrist und dißmalen wohlregierenden Landvogts zu Trachselwald angewohnten wohlehrenden Secret-Insigel (dem jedoch ohne Schaden) öffentlich verwahrt und ernenten Michael Schüppach zu seinem Behelf zugestellt worden.

Dessen dann wahre und wüssendhafte Gelöbtszeugen sind Samuel de Losea, Burger der Statt Bärn und der ehrsame Hans Jacob Blaser im Dorf Langnau.

Act. d. 3. Marty 1727

Herrn Landschreiber Freudenreich selben gelobt worden.

LEHRBRIEF UND ATTESTATUM

Ich *Michael Schüppach*, geschworne Wundarzt, auch *Practicant der Leibarzney von Biglen*, dißmahlen aber zuo *Langnauw*, ampts Trachselwald, LoblStands Bern Jurisdiction wohnhaft und gesessen, Thun kund und Füege Männiglich zu wüssen hiermit; Demnach der Ehrende *Christen Liechti*, gebührtig von ermeltem *Langnauw*, zu auslernung der Wund und Leibartzney, bey mir Ein Jahr-Lang, als Lang es Ihme an seiner Lehrzeit noch gefehlt, sich aufgehalten, und nun zu suchung seiner fortun, sonderlich aber in seiner Kunst mehrere progressen zuo machen. sich von mir weg, und anderwärts hin zu begeben sich vorgenommen, mich dahero in gebühr ersuchend, Ich möchte ihme einen ordenlichen Lehrbrief, auch seiner erlangten wüßenschaft halber ein behöriges Attestatum zuokommen lassen: Als Attestiere und Bezeüge ich hierdurch offenlich und bey guten wahren Treüwen, daß gedachter *Christen Liechti*, während der Zeit da Er sich bey mir aufgehalten, zu gründlicher erlernung der *Leib und wundarztney*, darvon Er schon, da Er zuo mir gekommen, einen ordenlichen Begriff gehabt, zuosambt der *Pharmacey*, die ich, so viel ich zu meinem Täglichen gebrauch vonnöthen habe, auch üebe und Treibe, einen ungemeinen Fleyß und Müeh angewendet und sich ohnverdrossen erzeigt, auch im eintanderen und dritten solche wüßenschaft und Experienz erlanget, daß ich Ihne in allerhand Vorgefallenen occasion, theil in meiner gegenwarth und Theils in meiner abwesenheit, so wohl in der wund als Leibartzney zuo meinem vernüegen und der Patienten Trost und Hülff habe gebrauchen können, wie Er dann sonderlich in der *Chirurgiey* schon solche Proben seiner Capacitet abgelegt, daß er darin als ein wirklicher Meister kann gehalten und passiert werden, Innmaßen Er allerhand *gefährliche Cancerosische Schäden an Brüsten geschnitten, Bein abgestoßen* und andere dergleichen wichtige operationen verrichtet und unter Göttlicher Hülff glücklich Curiert, so daß ich seinen Fleyß und erlangte gute wüßenschaft, gleich wie auch seine übrige gute Aufführung nicht genuogsam rüehmen kann, dahero ich Ihne auch bey Männiglich zuo gütiger aufnahm und Beförderung angelegenlichst recommendiere, unter dem so willigen als schuldigen anerbiethen, solches gegen einem Jedem nach Stands gebühr Bestens zuo erwiedren. Darbey ich mich Schließlichen erkläre, daß ich von Ihme um den mir versprochenen Lehrlohn zuo vergnüegen Bezahlt worden seye.

Ohne alle Gefährde.

Sigillator D(ominus) Praefectus Lentulus.

Zeügen, welche mich harüber globen gesehen sind Hr. Johann Jacob Wydler, Not. von arauw, Hr. Samuel Lauffer von Zofingen und Johannes Hoffstetter von Büren, dermahlen all drey in der Landschreiberey Trachselwald.

Actum d. 24 ten Augusti 1736

Hr. Landschreiber globt.

ATTESTATUM

Ich *Michael Schüppach Chirurg zu Langnau*, Amts Trachselwald, Lobl. Statt und Republic Bern Jurisdiction gesessen; Thue Hiermit allen denen so disen Brieff sehen oder lesen hören, Kund und zu wissen; Demenach der Ehrenhaffte Jünglich *Adam Kähr*, deß Achtbahren Oßwald Kähr Capitain Lieut. zu *Rüdersweil* ermelter Amtheyung Eheleibliche Sohn, zu erlernung der Chirurgey mir anvertraut worden, selbiger sich auch zu disem End 3 Jahr und 15 Monat bey mir aufgehalten, dißmahlen aber, um beglaubender Beförderung seines besseren nuzens gesinnet sich weiters zu begeben, dannenhero mir zu verstehen gegeben wie daß Ihme so wohl Zeugnuß seines Wüssens, als Aufführung halben nöthig seye, mit freündlichem ersuchen Ihme solche Zukommen zu lassen; Da nun eine selbstredende Billichkeit ist, daß Zeugnuß der Wahrheit niemanden Versagt werden soll; Als Bezeuge hiermit, das er Kähr durch angewanten Fleyß diese Kunst so begriffen, daß er in meinem Abwesen und ohne meine Hilff *drey Bein Abgenommen, vier Bein Bruch wider eingerichtet, vile Krebs und Hasen Scharten geschnitten Auch einen Staren gestochen*, und dise alle durch Göttlichen Segen und krafft Glücklichen Curirt; So hat er auch wehrend vorgemelter Zeit meine Scherstuben Loblich Servirt, und durch vorerwehnte an Tag gelegte Proben, Sein wüssen, Zu mäniglich Fridenheit an den Tag gelegt. Was dann Seine Aufführung betrifft, so hat er sich so wohl gegen mir und den meinigen, Als so weit mir bekant, gegen mäniglich Treü und Ehrlich – wie es einem Jungen Mensch anstaht – Auffgeführt, So daß ihme nichts Als Alles Ehren Liebs und Guths nachzusagen weiß, und weilen sich auch um den mir versprochenen Lehrlohn zu vernügen befridiget worden, Als Thue hiermit so wohl Ihne Kähr als wer harum quittierens Bedarff gänzlich Quitt und Loos sagen. Ihme Kähr demmenach von Grund meines Herzens zu jezigem und künftigen seinem Vorhaben alles Glück und Segen anwünschende, Ihne auch mäniglich nach Standes Gebühr und erheüschen Ihme wegen seinem wüssen und guten Aufführung halben befürdersam zu seyn bestens . . . recomandirens alles welches in disen und andern Gelegenheiten willigst zu reciprocieren mir äußerst angelegen sein lassen wurde.

Sigler MnHhl. Land Vogt Wagner Auff Trachselwald.

Wahre Gezügen sind so mich harin Globen gesehen Hr. Daniel Schnell St. Theolog. Bürger von Bern und H. Jacob Wiz Not. von Erlach, auch Daniel Lugibiehl Tischmacher von Langnauw.

Act. d. . . . Xbr 1750.

ANMERKUNGEN

Werttabelle nach Angaben von Christian Lerch

1 Mütt (12 Mäß)	=	168,12 Liter	
1 Bern-Mäß	=	14,01 Liter	
1 Berner Krone	=	25 Batzen = 3 $\frac{1}{3}$ Pfund	
1 Bernpfund	=	7 $\frac{1}{2}$ Batzen	
1 Taler	=	30 Batzen	
1 Neutaler	=	40 Batzen	
1 Louis d'or	=	160 Batzen	1 Batzen nach heutigem Wert
1 Kreuzer	=	$\frac{1}{4}$ Batzen	ungefähr 1 Franken

- ¹ *Hinter-Habchegg* ist das ehemalige Gut Habchegg, zu dem auch die heutige Vorder-Habchegg gehörte.
- ² In der *Erbschaftsurkunde* setzte man das fruchtbare Vermögen der Hinterlassenschaft auf 18 703 Bernpfund. Urkunde BBB, eingetragen MBS 34/72.
- ³ *Schüppach*: Michel Schüppach änderte seinen Familiennamen laut Unterschriften so ab.
- ⁴ *Schüppach-Ärzte*, aufgeführt bei Werder, dazu Erläuterungen über die Familien Schüpbach von Habchegg.
- ⁵ Nachlaß Michel Schüppach BBB. Aus dem Nachlaß Michel Schüppach seien hier ergänzend noch einige Schriftstücke aufgeführt: 1 Brief, worin sich M. Sch. mit seinem Vater über den in Schulden geratenen Bruder berät und dabei das Baujahr erwähnt (16. 2. 1739). 1 Brief von diesem Bruder, der in der Schreibweise einen haltlosen Eindruck macht (9. 2. 1738). 1 Glückwunschbrief an M. Sch., herzlich und verehrend gehalten, von Michel Ritschard aus Zug. Merkwürdigerweise wird ihm dort im Oktober 1744 gratuliert. 1 Brief von Louis Zeerleder von Bern. Er wurde von Mr. Ameau von Dijon gebeten, eine Rechnung an M. Sch. zu bezahlen. 1 Wechsel, ebenfalls von Dijon (von Mr. Minard), ausgestellt am 4. 5. 1770. Im weiteren befinden sich dort Obligationen, sehr viele Quittungen, Teilstücke aus der Buchführung, Kaufbriefe, Erbteilungen sowie einige Briefe von David Schüpbach. Der Nachlaß enthält auch Schriftstücke von Andreas und Johannes Schneider.
- ⁶ *Kaufbrief*, festgestellt von Ernst Werder MBS 4/658. Zu diesem Gut gehörten damals ca. 40 Jucharten Land und 18 Jucharten Wald. Es wurde zu 9000 Bernpfund verkauft.
- ⁷ *Vorder-Gfell* besitzt noch ein Brunnenrecht auf Hinter-Habchegg, das auf David Schüpbach zurückgehen dürfte.
- ⁸ *Michel Schüppachs Geschwister*: *Hans*, getauft 1709, war Badewirt im Rohr zu Biglen; er starb schon 1749 und hinterließ eine Witwe mit 9 Kindern. *Peter*, get. 1714, starb früh. *Anna*, get. 1716, verheiratete sich mit Hans Moser im Gfell. *David*, get. 1719, war erst Schärer in Huttwil, dann landesabwesend. *Elsbeth*, get. 1721, heiratete Peter Moser, Müller, untere Mühle, Biglen. *Christine*, get. 1724, starb 1730¹³. David Schüppach, der bei seinem Bruder in Langnau eine vorzügliche Lehre vollendete und zu schönsten Hoffnungen berechnete, geriet in Huttwil in Schulden. Im Jahre 1743 verschwand er aus der Schweiz. Der Vater bezahlte Apothekerschulden in Huttwil und schickte ihm auch noch Geld nach Holland nach. Er blieb verschollen.⁵
- ⁹ Schweizerbotenkalender. Der Verfasser des Berichtes wird nicht genannt.

- 10 *Kummer.*
- 11 Der Hinkende Bott, 1776/Der Zürcherische Sammler, März 1781.
- 12 *Wachseldorn* liegt zwischen dem Röthenbach und der Rothachen. Der Lehrbrief wurde erstmals von Werder erwähnt.
- 13 Mitgeteilt von E. Werder.
- 14 MBT 4/460, 677, 688.
- 15 MBT 9/581.
- 16 Siehe *Nachfahrentafel*, bearbeitet von H. Wandfluh.
- 17 Dieser Tausch geht aus einer Steigerungsurkunde des Landvogts hervor: BBB, eingetragen MBT 11/264.
- 18 Das Baujahr wird erwähnt in einem Brief von Michel Schüppach an seinen Vater. Aus diesem Jahr ist auch ein Schuldbrief datiert, lautend auf 1000 Pfund bei Christian von Grafenried, Landvogt in Trachselwald. Nachlaß BBB.
- 19 *Fetscherin*: Brief vom 29. Dezember 1754.
- 20 *Bähler.*
- 21 *Wilhelmi, Samuel Anton*, 1730–1796, Pfarrer an der Nydeckkirche und Professor des Griechischen und der Ethik an der Akademie in Bern.
- 22 *Lamberg.*
- 23 *Bonnet, Charles*, von Genf, 1720–1793, Naturwissenschaftler und Philosoph.
- 24 *Wolf.*
- 25 *Coxe, William*, 1747–1828, englischer Geistlicher Geschichtsschreiber und Reisebegleiter junger Edelleute.
- 26 *de Saussure, César*, von Lausanne, 1705–1783, Verfasser der «Lettres et voyages».
- 27 *Whitehouse.*
- 28 BHM.
- 29 *Meister, Leonard*, von Zürich, 1741–1811, Pfarrer, Schriftsteller, Professor für Sittenlehre, Geschichte und Geographie an der Kunstschule Zürich.
- 30 Schweiz. Volksbotenkalender.
- 31 MBT 14/346.
- 32 MBT 15/395.
- 33 MBT 17/132.
- 34 MBT 21/282.
- 35 MBT 23/388.
- 36 MBT 25/343.
- 37 MBT 28/407.
- 38 MBT 30/623.
- 39 MCS 5/13. 1. 1746.
- 40 *Brunner.*
- 41 *Schwarz.*
- 42 MCS 5/13. 6. 1746.
- 43 MCS 5/11. 7. 1746.
- 44 *Schneebeli.*
- 45 *Stämpfli.*
- 46 *Handmann, Emanuel*, von Basel, 1718–1781, Historien- und Porträtmaler in Bern.
- 47 Phiole: Uringlas damaliger und mittelalterlicher Zeit.
- 48 *Barth, Sigmund*, von Basel, 1723–1772, Porträtmaler.
- 49 MBT 35/450, BBB, MBT 30/476.
- 50 *von Mechel, Christian*, von Basel, 1737–1817, bedeutender Kupferstecher, Stichverleger und Kunsthändler.

- 51 *Mercure de France*: Bildbeschreibung.
- 52 Langnauer Ansicht im Heimatmuseum Langnau, abgebildet bei Moser.
- 53 *Wüthrich*.
- 54 In 2 Obligationen zugunsten Michel Schüppachs heißt der Dorfberg «Maria Michelsburg». Für seinen Wohnsitz blieb aber der Name «Oberer Dorfberg». MBT 39/625; 40/318.
- 55 *Guggisberg*. Bericht von Ryhiner, wird heute im Gotthelf-Archiv der Burgerbibliothek Bern aufbewahrt.
- 56 *Heinzmann*.
- 57 *Zimmermann, Johann Georg*, von Brugg, 1728–1795, Arzt und Schriftsteller, war königlich großbritannischer Leibarzt in Hannover. Friedrich d. Große berief ihn in seiner letzten Krankheit; mit Katharina von Rußland pflegte er freundschaftlichen Briefwechsel.
- 58 *Tissot, August*, 1728–1797, Arzt in Lausanne, erfreute sich großer Popularität, führte die Pockenimpfung ein, veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten.
- 59 *Lentulus, Robert Scipio*, Berner Patrizier, 1714–1786, erfolgreiche militärische Laufbahn in Österreich, bemühte sich um militärische Reformen in Bern, wurde Generalmajor unter Friedrich d. Großen. Seinen Lebensabend verbrachte er in Bern.
- 60 Klementz: Soll wohl an einen der Päpste Clemens erinnern.
- 61 Cid: ein in Geschichten, Sagen und Liedern gefeierter Nationalheld in Spanien.
- 62 BHM.
- 63 *Meyer-Salzman*.
- 64 Der Zürcherische Sammler, März 1781.
- 65 *Fetscherin*.
- 66 Der Hinkende Bott 1791.
- 67 *Jeanneret, Samuel Rudolf*, Mathematiker, Mitarbeiter an der *Encyclopédie d'Yverdon*.
- 68 *Tronchin, Théodore*, 1709–1781, berühmter Arzt, Professor in Genf, siedelte später nach Paris über als Leibarzt des Herzogs von Orléans.
- 69 Die von Büren waren im 18. Jahrhundert die Herren von Vaumarcus.
- 70 *von Büren, Ludwig*, 1735–1806, Offizier in französischen Diensten.
- 71 Vermutlich Fleckfieber (Typhus exanthematicus).
- 72 *Whitehouse* schreibt über den Fund nur, daß es eine kleine handschriftliche Broschüre sei.
- 73 *Archives des Affaires Etrangères Suisses*, pièce 189, fol. 371 r.
- 74 *Bernet*.
- 75 *Albrecht Friedrich von Erlach*, 1696–1788, Herr zu Hindelbank, Jegenstorf, Urtenen, Bärswil und Mattstetten, Schultheiß 1759–1786.
- 76 Brief Privatbesitz Bern.
- 77 *Christoffel*.
- 78 *Hysterie*: heute nicht mehr üblicher Ausdruck für seelische Krisen (Brockhaus, 1954).
- 79 *Hypochondrie*: Ein Gemütsleiden, in welchem der Kranke seine Aufmerksamkeit vorwiegend auf den Zustand seines Körpers richtet und durch die trübe Gemütsstimmung immer irgendwo ein Leiden vermutet.
- 80 Für den Hinweis auf diese Literatur bin ich Dr. F. Lüdy, Apotheker, Burgdorf, zu Dank verpflichtet.

- ⁸¹ *Panacea*: Ursprünglich in der Alchemie ein Mittel aus Metallmischungen. Eigenschaften: heilend und verjüngend, später Allheilmittel.
- ⁸² *Baumöl*, hergestellt aus den Rückständen der Olive.
- ⁸³ StAB Sumiswald Ämterbuch A, 773.
- ⁸⁴ *Häberli*.
- ⁸⁵ *von Erlach, Karl Ludwig*, 1746–1798, Offizier in der französischen Schweizergarde, General 1798, Herr zu Hindelbank.
- ⁸⁶ *Sévery*. Die Briefe, die dort mit Michel Schüppach in Beziehung stehen, geben Aufschluß über den Zustrom der Noblesse.
- ⁸⁷ *Lutz*.
- ⁸⁸ *Wanderer in der Schweiz*.
- ⁸⁹ *Rordorf*.
- ⁹⁰ *Schmid*.
- ⁹¹ *Elektrisiermaschine* BHM.
- ⁹² *Madame de Salaberry*: Ihr Gatte war président à la chambre des comptes.
- ⁹³ *Kardinal Rohan*, 1734–1803, aus altem französischem Adelsgeschlecht; bekannt durch den Halsbandskandal.
- ⁹⁴ *Tscharner, Vinzenz Bernhard*, 1728–1778, Landvogt von Aubonne, Verfasser einer Schweizergeschichte.
- ⁹⁵ Die Unterschrift dieser Radierung lautet: «La Pharmacie Rustique ou Représentation exacte de l'intérieur de la Chambre, où Michel Schuppach connu sous le nom du Médecin de la Montagne, tient ses Consultations. Cet homme étonnant s'est acquis une célébrité qui fait époque dans l'histoire de l'esprit humain. Il naquit l'an 1707 à Bigle, village du Canton de Berne, et ne fut d'abord que simple Chirurgien de village. Mais une sagacité peu concevable à découvrir les maladies par l'inspection des urines et nombre de cures surprenantes ont attiré chez lui depuis quelques années de presque toutes les parties de l'Europe, une foule incroyable de Malades la plupart distingués par la naissance ou par la fortune. C'est surtout à son génie et à sa longue expérience, qu'il doit ses rares lumières, n'étant jamais sorti des environs de Langnau, lieu de sa résidence actuelle. Sa bienfaisance envers les pauvres, la franchise de son caractère et l'originalité de son esprit, ajoutent encore au mérite de ce rustique Hippocrate.»
- ⁹⁶ BHM.
- ⁹⁷ *Dunker, Balthasar Anton*, geb. 1746 in Stralsund, gest. 1807 in Bern, Maler und Radierer, fruchtbare Tätigkeit vor allem als Radierer.
- ⁹⁸ *Rutsch*.
- ⁹⁹ *Hunziker*.
- ¹⁰⁰ *Biographie Universelle*.
- ¹⁰¹ *Haller*.
- ¹⁰² *Ludwigsritter*: Mit dem Ludwigsorden ausgezeichnete Militärperson im Ritterstand.
- ¹⁰³ Alt-italienische Literatur: L'Utile col Dolce, 1671, ins Deutsche übersetzt 1703 u. 1712.
- ¹⁰⁴ *Bircher*.
- ¹⁰⁵ Des Volksboten Schweizerkalender.
- ¹⁰⁶ *Zürcher Uli*, der Wasendoktor, kam als 45jähriger Landwirt und Viehhändler zur Krankenheilung, konnte mit praktischem Sinn und einfachen Mitteln verschiedene Leiden zur Heilung bringen. Wesenszüge von ihm wurden im Volksmund fälschlicherweise Michel Schüppach unterschoben.
- ¹⁰⁷ *Wyß*.

- ¹⁰⁸ *Gotthelf*, Leiden und Freuden eines Schulmeisters.
- ¹⁰⁹ *Dublonen*: In Bern hat man Goldstücke, die offiziell Dublonen genannt wurden, erst von 1793 an geprägt. Doch liefen spanische und italienische Dublonen um; auch haben Louis d'or, Dukaten und deutsche Pistolen, die ihnen an Wert gleichkamen, landläufig etwa Dublonen geheißten. Mitteilung von Chr. Lerch am StAB.
- ¹¹⁰ *Schuler*.
- ¹¹¹ *Meiner*.
- ¹¹² *Löwendahl*, erfolgreicher französischer Feldherr.
- ¹¹³ *Geßner, Salomon*, Zürich, 1730–1788, Dichter und Maler.
- ¹¹⁴ 2 Mützen BHM.
- ¹¹⁵ Silen ist eine Gestalt aus der griechischen Mythologie, die als trunkener, dickbäuchiger alter Mann dargestellt wird.
- ¹¹⁶ L'Hermite en Suisse.
- ¹¹⁷ *Flamand, Albert*: Bedeutender französischer Kupferstecher und Maler. Gemälde von der Vermählung des Königs Ludwig XIV.
- ¹¹⁸ Schaumünze: BHM; Heimatmuseum Langnau; Schweiz. Landesmuseum Zürich.
- ¹¹⁹ Taschentuch, 65/81 cm: Heimatmuseum Langnau.
- ¹²⁰ Zinnteller; Privatbesitz Luzern.
- ¹²¹ «Sternifex von Kreuzvogel» oder «Stärnebrächt» wurde der mit Ordenssternen und -kreuzen reichlich geschmückte Schultheiß Albrecht Friedrich von Erlach genannt.
- ¹²² *Nahl, Johann August*, Berlin, 1710–1781, Bildhauer, schuf ein damals berühmtes Grabmal in Hindelbank.
- ¹²³ *Goethe* besuchte auch Jakob Guyer von Wermatswil, Gmde. Uster, bekannt unter dem Namen «Kleinjogg», eine ebenfalls wie Michel Schüppach ländliche Attraktion. «Kleinjogg» war schweiz. Musterlandwirt auf seinem Gut in Katzenrütte, Gmde. Rümlang. Von J. C. Hirzel: Die Wirtschaft eines philosophischen Bauers; von F. Ernst: Kleinjogg als Musterbauer.
- ¹²⁴ Dieser Brief trägt das Datum 17. Oktober. Dies ist wohl ein Druckfehler; es sollte in Übereinstimmung mit den Reisedaten und -orten 19. Oktober stehen. Vgl. Goethe an Charlotte von Stein und Karl August an Herzogin Luise.
- ¹²⁵ Karl August.
- ¹²⁶ Longchamp.
- ¹²⁷ *Iselin, Isaak*, Basel, 1720–1782, Ratsschreiber, Herausgeber der Ephemeriden d. Menschheit, korrespondierendes Mitglied der Musées de Paris, Gründer d. Gesellschaft z. Förderung d. Guten u. Gemeinnützigen.
- ¹²⁸ *Boerhaven, Hermann*, Leiden, 1668–1738, Europas Lehrer d. Medizin, wirkte an der Universität Leiden.
- ¹²⁹ Almanach.
- ¹³⁰ *Hirzel, Hans Caspar*, Zürich, 1725–1803, Dr. med., Stadtarzt und oberster Examiner in Zürich.
- ¹³¹ *Wytttenbach, Jakob Samuel*, Bern, 1748–1830, Pfarrer, sowie Naturwissenschaftler von europäischem Ruf.
- ¹³² *de Constant, Samuel*, Villars, 1729–1800, trat aus dem Militärdienst aus, um sich der Literatur zu widmen. Er schrieb mehrere Romane.
- ¹³³ BHM.
- ¹³⁴ *Liegenschaften* und anderes Besitztum nach der Erbteilungsurkunde, eingetragen MBT 71/272, Homologationsurkunde BBB:
Wohnhaus mit Erdreich, Stöcklein, Brennhaus mit Bauchkessi, das Heimwesen

«Oberer Dorfberg» mit dem alten Haus (Erbe: Marie Schüppach-Flückiger), das Heimwesen «Unterer Dorfberg», das Heimwesen «Hof» mit Wald, ein Stück Hochwald im oberen Frittenbach, eine Alp mit Wald «Untere Krümpelhütte» im Gericht Trub für 17 Kühe Sömmerung (Erbe: Frau Schneider-Brom), der große und schöne Hof «Untere Schwand» im Gericht Trub, gekauft von Junker Ludwig Albrecht von Tschanner, mit viel Ackerland, für 16 Kühe Winterung, eine Weide für 5 Kühe Sömmerung, schöner Wald, alles beieinanderliegend, gutgebautes Wohnhaus mit Scheuer und Speicher und einer Scheuer auf der Weide (Erbe: Maria Brom). Außerdem gelangten zur Verteilung: Viehhabe, Pferde, Hausrat, Stockuhr, Fauteuil, Sofa, Spiegel mit vergoldeten Rahmen, Gemälde, Porträts, Silber-, Zinn-, Kupfer-, Ehren-, Messing- und Glasgeschirr, Porzellan, Fayencen und Leinwand, die Apotheke mit Geschirr und Gefäßen, mit medizinischen und chirurgischen Instrumenten sowie medizinische und chirurgische Schriften und Bücher. Alles Besitztum, inbegriffen der Obligationen und Gültbriefe, ergab die Summe von 47 905 Kronen.

¹³⁵ MBT 5/254, 257.

¹³⁶ *Frau Wydler*: Der Nachlaß in der BBB enthält Wertschriften, die Andreas Schneider für sie verwaltete.

¹³⁷ MBT 71/272.

¹³⁸ *Unterer Dorfberg*: Ursprünglich Erdreich mit Scheuer, ersteigert mit dem «Oberer Dorfberg». Damit ist nicht Michels Wohnhaus gemeint, sondern ein zweites Heimwesen unter derselben Bezeichnung. Dieses Haus ging ein; das Feuerrecht wurde in den «Unteren Dorfberg» verlegt. Im Kaufbrief des «Unteren Dorfbergs» trat als Zeuge der verdienstvolle Berner Johann Rudolf Tschiffeli, 1716–1780, auf. Er war Oberchorgerichtsschreiber, Stifter der Ökonomischen Gesellschaft und erwarb sich um die Förderung der Landwirtschaft große Verdienste. MBT 71/272.

¹³⁹ *Sterchi*.

¹⁴⁰ Mündliche Überlieferung.

MICHEL-SCHÜPPACH-STUBE IN LANGNAU

Im Heimatmuseum Langnau hat man Michel Schüppach zu Ehren eine Stube eingerichtet. Dort werden aus seinem Besitz noch ein Ofen, ein Tischtuch und ein Einhorn-Narwalzahn gezeigt, ebenfalls der Kaufbrief von der Alp «Untere Krümpelhütte», die im Text erwähnte Schaumünze und das Taschentuch, eine Stammtafel der Schüppach (lückenhaft), Haften der Bernertracht von Elsbeth Schüppach und Radierungen. In einer Vitrine kann man ein Ordinationsbuch von Michel Schüppach sehen und eines von seinem Nachfolger Andreas Schneider und als besondere Rarität den Lehrbrief von David Schüppach mit dem reizvollen Chirurgensiegel mit schwarz-rotem Band. Eine Lithographie von Herrmann zeigt den «Oberer Dorfberg», ein Stich den «Unteren Dorfberg» und eine aquarellierte Federzeichnung eine Ansicht des Dorfes Langnau. Alle drei Bilder sind in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden. Auf dem Bild von Herrmann hat die Gartenanlage schon nicht mehr die Gestaltung wie zu Michel Schüppachs Zeit. Die Michel-Schüppach-Stube ist ausgestattet mit einem Apotheker-Schränkchen, enthaltend Flaschen, Büchsen, Kräuterschachteln und Mörser, ferner mit einer Uhr, einem Sekretär, einem Spiegel, Stühlen und einem Zimmer-Waschbehälter, alles aus dem 18. Jahrhundert.

QUELLEN UND LITERATUR

Abkürzungen

BBB Burgerbibliothek Bern.
BHM Bernisches Historisches Museum.
MBS Manual Bezirksarchiv Signau.
MBT Manual Bezirksarchiv Trachselwald.
MCS Manual Chirurgische Societät Bern (Standort BBB).
PB Privatbesitz.
StAB Staatsarchiv Bern.

Ungedruckte Quellen

Nachlaß Michel Schüppach: Ordinationsbücher, Briefe, Verträge, Notizen (BBB).
Ordinationsbücher (BHM).
Beschlüsse und Verordnungen (MCS).
Kaufverträge und Erbteilungsurkunden (MBS).
Lehrbriefe, Kaufverträge, Testament, Hinterlassenschaftsdokumente (MBT).
Ordinationsbücher, Gutachten von Michel Schüppach (StAB).
Ordinationsbücher im Heimatmuseum Langnau.
Ordinationsbücher (PB Bern und Langnau).

Gedruckte Quellen und Literatur

Almanach für Ärzte und Nichtärzte, hg. v. Hofrath Gruner, Jena 1782, 271.
Bähler, Ed.: Kleinigkeiten. In: *Berner Taschenbuch* 1919, 107.
Bernet, Joh. Jakob: *Helvetiens berühmte Männer*, III, St. Gallen, 1833, 63.
Biographie Universelle, XLI, Paris 1824, 261.
Bircher, E.: Zur Geschichte der Milchwirtschaft. In: *Gesnerus* (11. Jahrg.), Aarau 1954, H. 1/2.
Brunner, Conrad: *Die Verwundeten in den Kriegen der alten Eidgenossenschaft*, Tübingen 1903.
Christoffel, Hans: *Grundzüge der Urologie*, *Gesnerus* (10. Jahrg.), Aarau 1953, H. 3/4.
de Constant, Samuel: *Recueil de Dialogues ou Guenilles Dramatiques*, Genève et Paris 1787.
Coxe, William: *Voyage en Suisse*, II, Paris 1790, 323.
Fetscherin-Lichtenhahn, W.: Michael Schüppach und seine Zeit, Separatdruck a. d. Sonntagsbl. d. *Intelligenzblattes der Stadt Bern*, 1882.
de Francesco, Grete: *Die Macht des Charlatans*, Basel 1937. 170, 174.
Goethe: *Gedenkausgabe*, XVIII, Zürich Artemis 1951, 456.
Goethe: *Briefe an Charlotte von Stein 1776–81*, hg. v. Jonas Fränkel, I, Jena 1908, 175.
Gotthelf: *Leiden und Freuden eines Schulmeisters*, III, Basel Birkhäuser 1948, 122; Anne Bäbi Jowäger.
Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, Göttingen 1776, Zugabe 16. u. 17. Stück.
Guggisberg, Kurt: Ein Besuch bei Micheli Schüppach. In: *Sonntagsbl. d. Emmen-taler Blattes*, Langnau 1951, Nr. 18.

- Häberli, Hans*: Gottlieb Emanuel von Haller. In: Archiv des Hist. Vereins des Kantons Bern, Bern 1952, 272.
- Haller, Albrecht*: Briefe an E. F. von Gemmingen, hg. v. H. Fischer. In: Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart, Tübingen 1899, 76.
- Hebel, Johann Peter*, Werke: II, Zürich Atlantis 1942, 220.
- Hunziker, Rudolf*: Jeremias Gotthelf und J. J. Reithard, Winterthur 1903.
- Heinzmann, Joh. G.*: Michel Schüppach. In: Kleine Chronik für Schweizer, Bern 1795, 439 ff.
- Jahrbuch* des Bernischen Historischen Museums 1954.
- Iselin, Rathschreiber*: Michael Schüppach. In: Ephemeriden der Menschheit, Leipzig 1783.
- Karl August, Herzog*: Briefe an die Herzogin Luise. In: Jahrbuch d. Goethe-Gesellschaft, Weimar 1925, 116, 117.
- Köchlin, Jakob*: Diss. de felicitate empiricorum medicastroorum diversa a felicitate veri medici, Basel 1775.
- Kalender*: Der Hinkende Bott, Bern 1776, 1791
Schweiz. Volksbotenkalender, Zürich 1852: Michel Schüppach, der Emmentaler Wunderdoktor, v. J. J. Reithard
Schweizerbotenkalender, Aarau 1828
Des Volksboten Schweizerkalender, Zürich 1882.
- Kummer, J. J.*: Geschichte des Schulwesens, Bern 1874.
- Küttner, Carl Gottlob*: Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig, II, Leipzig 1785, 189.
- Lamberg, Max*: Mémorial d'un mondain, I, Londres 1776, 180 ff.
- Lavater, Johann K.*: Physiognomische Fragmente, I, Leipzig u. Winterthur 1775, 231.
- L'Hermite en Suisse*, Paris 1829, 217.
- Leu, J. H.*: Lexikon, Suppl. V, Zug 1791.
- Longchamp et Wagnerière*: Mémoires sur Voltaire, II, Paris 1826, 415, 432.
- Lutz, M.*: Nekrologe denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrhundert, Aarau 1812, 484.
- de Mayer, M.*: Voyage en Suisse 1784, II, Amsterdam et Paris, 1786, 44.
- Meiner, Christoph*: Briefe über die Schweiz, I, Tübingen 1791, 258.
- Meister, Leonard*: Kleine Reisen durch einige Schweizerkantone, Basel 1782, 72.
- Mercur de France*, Paris, mars 1775, 199.
- Meyer-Salzmänn, Marta*: Volksmedizin im 18. Jahrhundert. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Bern 1960, H. 3/4.
- Moser, Andres*: Langnau, Das Werden eines Dorfes. In: Der Hochwächter, Bern 1959, H. 2.
- Muralt, Johann*: Chirurgische Schriften, Nürnberg 1691.
- Muralt, Johann*: Schriften von der Wundarznei, Nürnberg 1711.
- Rordorf, Hartmann*: Ordinationsbücher und das Manual von Michael Schüppach. In: Pharmazeutica Acta Helvetiae, Zürich 1934, H. 5.
- Rutsch, F. R.*: Bernische Schiffscheiben. In: Berner Heimatbücher, Bern 1947, H. 32.
- Schmid, Alfred*: Zur Geschichte der Elektrotherapie vom Altertum bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Basel 1942.

- Schneebeli, Max*: Handwerkliche Wundarzneikunst im alten Bern. In: Beiträge zur Medizin u. d. Naturwissenschaften, Bern 1942, H. 9.
- Schwarz, Erwin*: Michael Schüppach, der Langnauer Wunderdoktor. In: Sonntagsbl. d. Emmentaler Blattes, Langnau 1931, Nr. 11–14.
- Schuler, J. M.*: Die Thaten und Sitten der Eidgenossen, IV/1, Zürich 1845, 604.
- de Sévery, William*: La vie de la Société dans le Pays de Vaud à la fin du dix-huitième siècle, II, Lausanne et Paris 1912.
- Stämpfli, Adolf*: Michael Schüppach. In: Bernische Biographien, II, Bern 1896, 203.
- Sterchi, J.*: Johannes Schneider. In: Bernische Biographien, V, Bern 1906, 354.
- Storr, G. K. Ch.*: Alpenreisen, Leipzig 1784.
- Werder, Ernst*: Aus der Geschichte des Arzneiwesens im Amt Konolfingen. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Bern 1947, H. 2.
- Whitehouse, Remsen*: Le Médecin de Montagne. In: Bibliothèque Universelle, LXII, Lausanne 1911, 11.
- Wanderer in der Schweiz*, Zeitschr. (6. Jahrg.), Basel 1839, H. 2, 27.
- Wolf, Rudolf*: Biographien zur Kulturgeschichte d. Schweiz, IV, Zürich 1862, 44 ff.
- Wüthrich, Lukas Heinrich*: Christian von Mechel, Diss. phil., Basel 1956.
- Wüthrich, Lukas Heinrich*: Das Oeuvre des Kupferstechers Christian von Mechel, Basel 1959.
- Wyß, Rudolf*: Zürcher Uli, der Wasendoktor, Muri-Bern Jufer o. J., 37.
- Zimmermann, J. G.*: Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz, hg. v. A. Rengger, Aarau 1830, 192, 210, 216, 230.
- Der Zürcherische Sammler* Monatlicher Neuigkeiten, Zürich 1781, Märzheft.

Weitere benützte Literatur

- Arend, Georg*: Volkstümliche Namen der Arzneien, Berlin 1930.
- Baumann, Dieter*: Psychiatrisches bei Conrad Geßner. In: Gesnerus (10. Jahrg.), Aarau 1953, H. 3/4.
- Heinemann, Franz*: Die Zunft der Barbieri und Schärer. In: Berner Taschenbuch 1900.
- Hintzsche, Erich*: Die geschichtliche Entwicklung anatomischer Arbeit in Bern bis zur Gründung der Hochschule. In: Berner Zeitschrift f. Geschichte u. Heimatkunde, Bern 1942.
- Lüdy, Fritz*: Über die alchemistischen Zeichen. In: Pharmaceutica Acta Helvetiae, Zürich 1926, H. 2.
- Meyer-Ahrens, Konrad*: Die Ärzte und das Medizinalwesen der Schweiz im Mittelalter, Berlin 1862.
- Morgenthaler, W.*: Bernisches Irrenwesen, Bern 1915.
- von Rodt, Eduard*: Bern im 18. Jahrhundert, Bern 1901.
- Thurnheer, Yvonne*: Die Stadtärzte und ihr Amt im alten Bern, Diss. Bern 1945.
- de Quervain, Fritz*: Der Weg der Chirurgie vom Handwerk zur Wissenschaft, Bern 1936.
- Wehrli, G. A.*: Die Bader, Barbieri und Wundärzte im alten Zürich. In: Mittlg. d. Antiq. Ges. Zürich, Zürich 1924, H. 3.

ABBILDUNGEN

- Tafel 1 Hof Hinter-Habchegg bei Biglen, Geburtshaus Michel Schüppachs. Photo Dr. Fritz Lüdy, Burgdorf.
- Tafel 2 David Schüpbach, der Vater von Michel Schüppach. Ölgemälde von S. Barth, 1754, 83/64 cm, Bern. Hist. Museum.
- Tafel 3 Michel Schüppach. Ölgemälde von E. Handmann, 1753, 91/73 cm, Bern. Hist. Museum.
- Tafel 4 Marie Flückiger, vor der Heirat mit Michel Schüppach. Ölgemälde von E. Handmann, 1753, 90/71,5 cm, Bern. Hist. Museum.
- Tafel 5 Aus einem Ordinationsbuch, Bern. Hist. Museum.
- Tafel 6 Michel Schüppach. Radierung von B. A. Dunker, 21,2/15,7 cm, Graph. Sammlung der ETH Zürich.

Kleines Nachwort

Keine eigene Arbeit ist möglich, ohne daß man nicht andern manches zu danken hat.

Wertvolle Anregungen zu der Arbeit an dieser Biographie gaben mir die folgenden Herren: *Ernst Werder*, Amtsschreiber, Großhöchstetten, *Dr. med. Charles Salzmann*, Medizinhistoriker, Zürich, und der leider verstorbene *Prof. Dr. med. Bernhard Milt*, Medizinhistoriker, Zürich. Herr *Max Frutiger*, Ranflüh, machte mich auf wesentliche Eintragungen im Schloß Trachselwald aufmerksam und Herr *James Attinger*, Neuenburg, aus der Nachkommenschaft Michel Schüppach – Johannes Schneider, gab mir nützliche Hinweise zur Nachforschung in der Literatur. Diesen Herren bleibe ich stets zu besonderem Dank verpflichtet. Zu schätzen wußte ich auch die Gefälligkeit, daß ich aus Privatbesitz Dokumente zur Einsicht erhielt, sowie das Entgegenkommen in den Bibliotheken, Archiven und Museen. Danken möchte ich aber auch allen, die mich in der Sucharbeit zur Geduld und Ausdauer ermutigten.

Es freut mich, daß ich nun Michel Schüppach dem Emmental restauriert wiedergeben kann.

Marta Meyer-Salzmann